This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Carl Gottfried

Ritter von Leitner.

Sein Leben und Wirken.

Festgabe

zur

Feier seines vollendeten Achtzigsten Lebensjahres

von

Josef Goldscheider.

Graz,

Druck und Verlag von Leykam-Josefsthal.

1880.

PT 2392
L6 G6

„Ihr blickt besorgt mich an, und fragt mich traut,
„Warum sich leis des Dichters Wimper netze, —
„Warum die Brust, die doch so edle Schätze
„In sich verbirgt, nur athme Klagelaut!“

„O seht hinaus! — dort sinkt mit stillem Grau'n
„Der Taucher in des Meeres alte Tiefe;
„Was besser ewig dort verborgen schliefe,
„Muß bangend er und neu verwundet schau'n!“

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

„Ein's ist noch tiefer als die tiefe See,
„Und hüllt Versunk'nes mehr noch in sein Schweigen:
„Die Menschenbrust; — und da hinabzusteigen,
„Ist Dichterpflicht, und ach! sein stilles Weh'!“

C. G. A. v. Leitner's „Gedichte“, II. Aufl. S. 45.

Des Harfners Meisterspruch.

Im tiefen, alten Haine, in hoher Eichen Kreis,
Auf grauem Felsensteine, da sitzt der Harfnergreis,
Er starret hochbegeistert in Stern und Wolkenlauf,
Und singet laut, und meistert die Saiten ab und auf.

In langen, goldnen Locken ein Knabe sitzt dabei.
Es weckt wie Trauerglocken, wie Siegesmelodei
So Wehmuth und Entzücken in ihm der Harfe Ton,
Man sieht's an seinen Blicken, er ist des Sängers Sohn.

Nun schwinden und verklingen die Töne allgemach,
Die letzten nur noch singen des Waldes Elfen nach.
Der Knabe lauscht und lauschet, drauf weint er laut vor Lust,
Und fällt, vom Lied berauschet, dem Vater an die Brust.

„O Vater! lehr' mich singen so recht nach Deiner Art,
„Daß all' es muß bezwingen die Herzen weich und hart".
Da lächelt stolz und zittert vor Vaterlust der Greis,
Und küßt ihm, tief erschüttert, der Stirne reinen Kreis.

IV

„Mein Sohn! und willst Du singen so recht nach meiner Art,
„Daß all' es muß bezwingen die Herzen weich und hart,
„So mußt Du erst erfahren tief innig Schmerz und Lust,
„Doch sollst Du nicht bewahren es dann in stiller Brust".

„Mußt aufzuhellen wagen den dunklen Herzensgrund,
„Was Du geheim willst tragen, das eben thue kund;
„Was tief in Dich sank nieder, wie in den See der Stein,
„Das sinket tief auch wieder in's fremde Herz hinein."

Kein Wort davon verwehet, verschlungen hat's der Sohn,
Und jede Nacht erflehet er Sang und Lautenton.
Sie saßen oft beisammen beim Saitenklang allein,
Die munter'n Irrlichtflammen die tanzten dann im Hain.

Einst plötzlich schwieg er stille, der Alte, und erblich,
Die Hand, nicht wars's sein Wille, am Spiel herniederstrich,
Es regte sich gelinde nur Silberhaar und Bart
Und Faltenkleid im Winde, sonst saß der Greis erstarrt.

Der Knabe kniete weinend vor ihm im Mondenglanz,
Und wand, die Reiser einend, ihm einen frischen Kranz.
Im hehren Raum der Eiche legt fromm er ihn in Ruh',
Und deckt die theure Leiche mit grünem Wasen zu.

Er haut mit seinem Schwerte dem Baum den Namen ein,
Und küßt die heil'ge Erde, und wandert aus dem Hain.
Da schaut aus goldnen Haaren gar bleich sein Angesicht,
Nun hat er Schmerz erfahren, nur, ach! — die Freude nicht.

V

Von Berg und Strom geführet durchzog er manches Land,
Doch schwebte unberühret die Harf' an seiner Hand.
Er horchte gern den Klängen bei Spiel und Festgesang,
Doch schien er zu verdrängen den eig'nen Liederdrang.

Einst lehnt er still inmitten der Horcher, da gar mild
Ermahnet ihn mit Sitten das schönste Frauenbild:
„Du blonder Harfenknabe! wohlauf, und fasse Muth,
„Laß rauschen uns zur Labe der Saiten goldne Fluth."

Er schlägt die Augen nieder, und höbe doch sie gern,
Ihm dünket zart Gefieder ihr Schleier in der Fern'.
Wie Liederkeim' entwinden sich Seufzer seiner Brust:
„Ich muß vorerst empfinden des Lebens höchste Lust."

Da bebet und erblühet von stiller Gluth die Maid,
Mehr als die Rose glühet und bebt am Brustgeschmeid',
Und aus der Menge schleichet der Knabe träumend fort,
Er wanket und entweichet zum allerstillsten Ort.

Und bang im Mondenstrahle umwandelt er das Schloß,
Er weinet tief im Thale, im kühlen Waldgesproß.
Was neigt am Fensterbogen sich aus der Schleier Kreis,
Was kommt herabgeflogen auf grünen Schwingen leis'?

Die Jungfrau nickt hernieder vom Fenster, spitz und schmal,
Auf grünem Laubgefieder die Rose sinkt in's Thal.
Er drückt die Ros' an's Herze, — sie hing an ihrer Brust, —
Er fühlt's, er kennt zum Schmerze nun auch die höchste Lust.

VI

Und mit Sturmgewalten, ein heil'ger Strom, entquoll
Das Lied den tiefſten Spalten des Herzens übervoll.
Von Tod und Liebe rauſchte des Sängers erſtes Lied,
Und Thal und Jungfrau lauſchte, bis Nacht und Vollmond ſchied.

So ſang er nun zur Zither in mancher Felsburg Raum,
Da ſaßen Frau'n und Ritter, verſtummend wie im Traum.
Und ſtand er auf, ſich neigend, und ſchritt aus dem Gemach,
So blickten alle ſchweigend mit naſſen Augen nach.

„Gedichte", II. Aufl., S. 278. E. H. A. v. Leitner.

Einleitung.

Wenn es in den Biographien berühmter Zeitgenossen, von Staatsmännern, Kriegshelden und selbst von Männern der abstracten Wissenschaft, Gesetz und Regel geworden ist, dem äußeren Lebensgange und der nach Außen gerichteten Wirksamkeit die peinlichste Genauigkeit der chronologischen und sachlich angemessenen Entwicklung des äußerlichen Vorganges in erster Linie zuzuwenden, und über die aus dem Gemüthsleben entspringenden psychischen Entwicklungen hinwegzugleiten; so ist dies gänzlich anders, sobald es gilt, die Welt des Bewußtseins im Leben eines Dichters zu schildern, in dem die Poesie mehr als jede andere Kunst den Grund des Lebens in das Innere verlegt.

Im Leben eines solchen wird jede nach Außen dringende poetische Gabe zum Echo der psychischen Anlage und Stimmung dessen, von dem sie ausgegangen; aus der Summe dieser die ganze Scala der Gemüths-Affecte eines ganzen Menschenlebens umfassenden Regungen, für die er kraft seiner Begabung die angemessene, uns ergreifende Form gefunden, erhebt sich klar vor unserem Sinne die Gestalt ihres Schöpfers.

Ohne Bedauern könnten wir daher beim Dichter auf die Darstellung dessen verzichten, was beim Staatsmann, beim Gelehrten, beim Heerführer unentbehrliches Postulat ist: die Momente und die Charakterisirung ihres äußeren Lebensganges; — denn aus den Worten dessen, der es verstanden, hinabzusteigen in die Tiefe des Menschenherzens, und aus dem, was er da sah, erlauschte und begriff, von allen seinen Regungen, von seinem Schmerz und seiner Freude, von seinem Hoffen, Ringen und Entsagen, in dem, was er uns davon in vollendeter Gestalt, begleitet vom Wohllaut unserer nationalen Sprache, vermittelte, tritt uns die äußere Form des Dichters in dem schönen Accorde entgegen, der sein innerliches Leben mit unserer Außenwelt verband, und für die er so warm empfindet, wie wir für seine edlen Inspirationen.

Es sind zehn Jahre, da erhob einer der besten und edelsten Söhne der Steiermark, der heute wie damals an der Spitze der Landesvertretung des schönen Landes steht, in einer Versammlung von Geistesverwandten sein mächtiges Wort, um Denjenigen zu ehren, dem heute diese Zeilen gelten, indem er besser als der Verfasser derselben es vermöchte, dieser Auffassung vom Berufe des Dichters Ausdruck gab:

„Wir wollen uns des Dichters freuen, weil „der Dichter ewig lebt. Ja des Dichters, dessen Pflicht „nach seinen eigenen Worten es ist, „hinabzu„steigen in die Menschenbrust, die tiefer „ist, als die tiefe See, und die Versun-

„kenes mehr als dieſe noch in ihr Schwei-
„gen hüllt“*), des Dichters, der in uns bald ſüße,
„bald große Empfindungen weckt; der an jede edle
„Seite unſeres Herzens rührt, der der Menſchen Weh'
„verſteht, und der die Menſchenbruſt von einer Centner-
„laſt befreit, wenn er der Freude jubelnd ſeine
„Worte leiht.“

„Des Dichters! Ja, des Dichters, zu dem wir
„gerne wieder zurückkehren, wenn uns das Leben
„tüchtig durchſchüttelt hat, wenn unſer Haar erbleicht
„und unſer Mark vertrocknen will; zu ihm, der uns
„unſere Jugend wieder gibt, weil wir bei ihm die
„Ideale unſerer Jugend wieder finden, und der uns
„vor dem Gemeinen rettet, wenn wir im Alltäglichen
„verſinken wollen.“

Wer wollte nicht ſehen, daß die Gegenwart, unſere Zeit bei ihren unermeßlichen Errungenſchaften auf dem Felde poſitiver Wiſſenſchaft, bei ihrem Streben nach den Ergebniſſen greifbarer materieller Erfolge, mehr als kühl gegen die Ziele und die Wirkung der ſogenannten ſchönen Literatur, noch mehr aber gegen die aus idealer Reflexion hervorgegangenen Gebilde der Poeſie, geworden iſt; wer aber wollte leugnen, daß gerade dieſe materielle Strömung und das Herbe ihrer durch die abſtracte Vernunft geförderten Beſtrebungen darnach verlangt, daß ſie zur Milderung ihres kühlen abſtracten Gebotes des milden

*) Leitner's Gedichte, 2. Auflage, Hannover 1857, Seite 43.

Lichtes und der versöhnenden Wärme der in's Gefühl dringenden Gestaltungen der Ideale benöthige, damit der Stern der Liebe nicht untergehe im rauhen Kampfe für die materiellen Bedürfnisse unseres Seins.

Woher stammte die poesieloſe Leerheit innerhalb der Wände unseres heutigen Familienlebens; woher der Drang nach lauter, lärmender Unterhaltung außerhalb der Räume des heimischen Herdes, als aus dem Mangel an Verständniß nach idealerer Auffassung der Pflichten unserer Daseins-Mission, wie aus dem Mangel an Verständniß: unsere Verpflichtungen äußerer Art, gegen uns selbst, unsere Familie, gegen die Gesellschaft mit den reinigenden Empfindungen zu assimiliren und zu erheben, wie sie aus der Aufgabe hervorgeht, die sich die Poesie zur Klarstellung des Bewußtwerdens und der Lösung des Problems unseres psychischen Daseins gesetzt hat?

Und wenn Einer auftrat, der dies wie Gottfried von Leitner mit vollem Bewußtsein erkannt, und mit der siegreichen Kraft wirklicher Befähigung hiezu es uns zu zeigen unternommen; da sollten sich Alle erheben, die den Werth der idealen Seite dieses Daseins zu erkennen vermögen, und ihrer Ueberzeugung von dem Werthe derselben Ausdruck geben durch die sympathische Zustimmung, die jedes empfindungsfähige Herz erfüllen muß, hört es die herrlichen, harmonisch aufgebauten Laute in der Sprache der Heimat, die dadurch zum symbolischen Ausdruck alles Dessen wird, was uns zu erheben, zu reinigen und zu beseelen vermag; und es ist ein solcher Dichter,

von dem wir dieſe Zeilen zu ſchreiben unternommen, der voll des Gedankens, die Welt bedürfe idealer Durchgeiſtigung, wohl ſchon vor langer Zeit zur Feder griff, um davon in ſo mächtigen Lauten zu ſprechen, daß heute noch nach mehr den 60 Jahren ihr Echo in allen Herzen wiederhallt, die ſolche Töne zu verſtehen und zu würdigen vermögen.

Es ſind mehrere Gründe, welche uns die Gelegenheit dankbar ergreifen laſſen, das Leben und das edle Werk eines öſterreichiſchen Dichters von ſolchem Verdienſte zu ſchildern; zuerſt des literariſchen Intereſſes wegen, das wir für eine echt poetiſche Individualität und ihr Schaffen fühlen; dann aber geleitet von dem Verlangen, einen in der ſüddeutſchen Sängergruppe längſt bekannten und geehrten Dichternamen über die Grenze derſelben beweiskräftig hinauszutragen in's große „neue deutſche Reich", das, wenn es vor Jahrzehnten auch Gründe fand, ſelbſt das Verdienſtliche, das von „drüben" kam zu ignoriren und zu unterſchätzen, heute vielleicht groß genug iſt, um auch gerecht gegen jedes wirkliche Verdienſt im Dienſte deutſchen Sanges zu ſein; dem Namen eines edlen Sängers „der öſterreichiſchen Sängergruppe", wie Kurz, Gottſchall u. A. ſie nennen, die Stellung miterringen zu helfen, die ihm im hohen Parnaß ſeiner berühmten deutſchen Sangesgenoſſen längſt gebührt.

Der Zeit angehörend, in der die größten Poeten als Sterne am deutſchen Dichterhimmel erglänzten, empfing unſer Dichter ihre erhabenen Impulſe, die in ſeinem echten

Dichterherzen Wurzel faßten, aus dem sie — wie wir wissen — duftige Blüthen trieben, von denen Viele verdienten, soweit sie es noch nicht sind, Eigenthum des deutschen Volkes zu sein. Insoferne die Dichtung der unmittelbarste Wesens-Ausdruck jedes Volkes ist, den germanischen Völkern vor anderen eine besondere Innigkeit, Wahrhaftigkeit und Tiefe des Gemüthslebens eigen sind, gehören Gottfried von Leitner's poetische Leistungen sicherlich zur deutschen National-Literatur, da dieselben gewiß das Wesen und die Eigenthümlichkeiten des deutschen Volksgeistes wiederspiegeln, von dem sie getragen werden.

Der Verfasser dieser Skizze war so glücklich, aus dem Munde dieses Dichters selbst neben den dem ganzen deutschen Volke theueren Namen Goethe, Schiller, Rückert, Platen, auch Hölty, Mathisson, Uhland, Justinus Kerner als diejenigen bezeichnen zu hören, deren dichterischer Geist sein poetisches Empfindungsvermögen besonders sympathisch berührt habe.

Das legt uns die Nothwendigkeit nahe, in der möglichsten Kürze in jene ferne ruhmreiche Zeit zurückzuschauen, in der unsere größten Poeten als Sterne am deutschen Dichterhimmel erglänzten, die den uns liebgewordenen, allzubescheidenen Dichter-Jubilar, der die überwältigenden Triumphe eines Goethe, Theodor Körner, Rückert, Uhland als Zeitgenossen noch miterlebte und mitzuempfinden vermochte, begeisterten und ihn heranzogen in den hellen Strahlenglanz ihres Ruhmes, der ihm das Herz erwärmte, so daß es noch heute davon erglüht.

Es war an der Schwelle des XIX. Jahrhunderts, als das Herz des Dichters zu schlagen begann, dem diese Blätter gelten.

Lange vorher, zur Zeit als J. G. Herder anfing, auf den tiefen Gehalt der Volkspoesie hinzuweisen und Klopstock, Wieland, Lessing und Rückert den sogenannten Göttinger Dichterbund bildeten, gesellten sich zu ihnen Voß, die beiden Grafen Stollberg, Gottfr. Aug. Bürger, der Schöpfer der deutschen Ballade, und auch Hölty, von dem eben der gemüthstiefe Leitner erwähnte, daß er es war, dessen poetischer Geist ihn so mächtig angezogen; wir begreifen diese Geistesverwandtschaft, denn Hölty ist eine der liebenswürdigsten Erscheinungen unserer Literatur; er besitzt jene Anmuth des Sinnes und Gemüths, welche im Leben und Umgang wie in der Dichtung die Herzen gewinnt. Hölty, ein Göttinger und einer der Stifter des sogenannten Hainbundes — schon 1776 gestorben, — erweckt auch unsere Theilnahme durch das wehmüthige Gefühl und eine natürliche Sentimentalität, die seine Dichtungen umfängt; sie ist nicht „gemacht", wie etwa bei Klopstock, sondern ist der wahrste Ausdruck seines inneren Lebens, eine Erscheinung, der wir in den lyrischen, schlicht vorgetragenen und deßhalb so ergreifenden Dichtungen Gottfried Leitner's wieder begegnen.

Hölty's Kränklichkeit hatte seinen Blick früh auf die Vergänglichkeit des Irdischen gerichtet, und deßhalb wählt er gerne Stoffe, in denen der Tod den Hinter-

grund bildet, den er in einer versöhnenderen Gestalt, mehr als Erlöser und Freund, wie als den schrecklichen Verfolger einzukleiden liebte. Wie unser Dichter theilweise auf dem Lande erzogen, bewahrte er der Natur das reinste und tiefste Gefühl für deren Schönheit, in deren Erscheinung uns zwar der Niedergang, die Endlichkeit und das Wechselvolle im Irdischen, aber auch die Wiedergeburt in hoffnungsreicher Form entgegentritt.

So konnte er den ernsten Gedanken des Scheidens mit dem frohen ungetrübten Ausdrucke der Heiterkeit in seinen Dichtungen verbinden, die uns dieselben in solcher Vereinigung umso anziehender erscheinen läßt.

War Hölty's Talent, wie er in der ihm eigenthümlichen, liebenswürdigen Bescheidenheit selbst bekennt, hiedurch beschränkt, so konnte er gerade deßhalb in dem, was ihn auszeichnet, in der Wahrhaftigkeit der Empfindung, in der vollständigsten Harmonie des Inhaltes und der Form und dem seltenen Wohllaut seiner Verse eine umso bedeutendere Höhe erreichen.

Diese Höhe ragt nicht an den kunstvoll aufgerichteten Bau seines Genossen Klopstock hinan, aber die liebliche Wahrheit dessen, was er und wie er es sagt, und der Schmelz wärmster Empfindung macht ihn uns theuer, und daß er Gottfried Leitner als Ideal erschienen, läßt einen Abglanz seiner Tugenden und Eigenschaften auch auf seinen verdienten Bewunderer fallen.

Dieser dem Göttinger Bund angehörige Dichterkranz eröffnete die sogenannte Sturm- und Drangperiode

der deutschen Dichtung, die ihre Höhe und ihren Abschluß in Schiller und Goethe fand, denn durch diese großen Geister gelangte sie zu jener erhabenen Ruhe, welche den Werken schöpferischer Kraft das Gepräge harmonischer Vollendung aufdrückt.

Sturm- und Drangperiode! In der That macht unsere classische Epoche zu Ende des vorigen Jahrhunderts den Eindruck literarischer Anfänge, nicht weil diese dahin rangiren, sondern weil sie damals noch Inspirationen des Genius dieser größten unserer Dichter waren, und weil erst aus der in ihnen liegenden und aus ihnen hervorgegangenen Gedanken- und Gefühlswelt die Gesetze für die ästhetische Form, die Entwicklung und die Ziele der deutschen Dichtung abzuleiten waren, die seitdem auch die Grundlagen für die Aufgabe einer in das Wesen und die Bedeutung derselben eingehenden Kritik solcher Schöpfungen geworden sind.

Die Uebertragungen der ausgezeichnetsten Dichterwerke des classischen Alterthums und der vorzüglichsten Werke des Auslandes halfen der deutschen Literatur zu einer höheren und vollendeteren Kunstform, die ihr während der Sturm- und Drangperiode noch gemangelt hatte. Goethe gab durch diese in seine zweite Periode fallende Kunstgestaltung im Dichten das Beispiel reinster und edelster Form und schuf somit erst einen wahren Kunststyl in der neueren deutschen Poesie, dessen reine Formen bis in die neueste Zeit in der deutschen Dichtung sich verfolgen lassen.

Einen wesentlichen Umschwung nahm diese am Anfange des XIX. Jahrhunderts, mit dem Auftreten der sogenannten romantischen Dichterschule, der wir etwas ausführlicher folgen wollen, da Gottfried v. Leitner zum Theile ihr angehört und zum Theile Dichter, die als seine Vorbilder und Kunstgenossen gelten können.

Die Anhänger der romantischen Schule oder die Romantiker wurden zur Zeit als Goethe auf der Höhe seines Ruhmes stand, zu Trägern des Gedankens, daß die Poesie in's Leben selbst eindringen und es von allem Gemeinen reinigen müsse. Dieser Gedanke leitete sie nothwendig zum Mittelalter, denn in ihm lebten und strebten jene Minnesänger, welche die Dichtkunst unmittelbar in's Leben hineintrugen; dort fanden sich die Heldenlieder, die volksthümlichen Heldensagen und Volksmärchen, die wie sie der Volksgeschichte unmittelbar selbst abgerungen, aus ihr hervorgegangen, sich an den Volksgeist wieder anschließen, sich mit ihm wieder verbinden ließen.

Diese romantische Richtung ging jedoch zu weit, um nicht einen Rückschlag herbeizuführen, der nicht ohne wohlthätige Wirkung blieb, da hiedurch das Gleichgewicht in den Bestrebungen derer, welche das Schöne und Gute in verschiedenen Richtungen suchen und pflegen, wieder hergestellt wurde. Wir können hier nicht so weit gehen, um der romantischen Richtung der deutschen Poesie, welche sich in eine philosophische (an deren Spitze der genannte Joh. Gottl. Fichte 1762—1814), in die kritische (deren Haupt

die beiden Brüder von Schlegel (1767—1845) und in die productive Seite (die sich in Ludwig Tieck 1773—1853 verkörperte) theilte, in allen ihren Erscheinungen zu folgen, wir müssen uns der productiven Abtheilung der Romantik zuwenden, um, nachdem wir die Uebereinstimmung in der Anlage Hölty's mit Gottfried Leitner gezeigt, zu jenen Erscheinungen zu gelangen, in deren Schöpfungen wir dem poetischen Gehalte und der ästhetischen Form nach, die geistige Verwandtschaft mit unserem Dichter zu erkennen vermögen.

Aber bei allen Schwächen und Mängeln der Romantik bleibt derselben doch das Verdienst, während der Zeit der Unterdrückung des I. Napoleon, des Druckes, den dessen rohe Eroberungszüge anhäuften, in Deutschland nicht blos die Idee des deutschen Volksthums wacherhalten, sondern jenen Durchbruch herbeigeführt zu haben, mit welchem Hand in Hand der poetische Aufschwung hervortrat, der in den Jahren 1813—1815 den beinahe verloren gegangenen Nationalgeist dem deutschen Volke ins Bewußtsein brachte, der in den Dichtungen Ernst Moritz Arndt's, Theodor Körner's, Max von Schenkendorff's hinreißend zu Tage trat, und dem wir in einigen Gedichten Leitner's begegnen, welche wohl nicht ganz gleichzeitig, aber unter dem unmittelbaren Eindrucke derselben und den Nachwirkungen der überstandenen schweren Zeit entstanden sind. Die nach dieser Erhebung zurückdämmernde politische Rückschrittsperiode nach dem Wiener Congresse machte sich nun auch in der deutschen Literatur geltend.

Entweder man erging sich in bitteren Klagen oder suchte seine Stoffe in der Ferne aus der nordischen, schottischen, englischen oder skandinavischen Sagenwelt, entnahm sie „Polen“ oder dem „griechischen Befreiungskampfe.“ Gesinnungslose Tagesschriftsteller lieferten für die Menge abgeschmackte Dramen und geschmacklose oft unsittliche Romane wie H. Clauren, Fr. Spieß u. A.

Almanache und Unterhaltungsjournale gediehen in Menge und beherrschten irreleitend die Ansichten und den Geschmack des Publicums. Wer Sinn für Höheres bewahrte, hielt sich an die große literarische Epoche der Vergangenheit, oder wandte sich der Literatur des Auslandes zu.

Das Werthvollste leistete noch die deutsche Dichtung in der Periode, welche dem Wiener Congresse folgte, auf dem lyrischen Gebiete; Friedrich Hebbel mit seinen allemannischen Gedichten gelangte erst jetzt zu verdienter Anerkennung; das Bedeutendste innerhalb der deutschen Lyrik leistete jedoch die schwäbische Dichterschule. Ihr Haupt ist Ludwig Uhland, der Meister der Romanze und Ballade, eine Form, in welcher Gottfried Leitner mit Recht von hervorragenden Literarhistorikern neben denselben gestellt werden konnte. —

Es war damals, als die deutsche Poesie in der Zeit nach den Freiheitskriegen gerade im Norden von Deutschland vor der beschränkt gelehrten Tendenz, die sich in schroffster Weise vom „Volke“ getrennt hatte, dort nicht gedeihen konnte, sich nach dem Süden wandte, mit seinem im Gemüthe der dortigen Welt lebenden wärmeren Sinn

für Formenschönheit in der Sprache und durch den Schwung einer durch Naturschönheit gesteigerten Phantasie in der Darstellung dichterischer Stoffe ein Asyl in Schwaben und in Österreich suchte und auch fand; das heißt die Poesie kehrte wieder dahin zurück, wo sich während des ganzen Mittelalters die deutsche Kunst am frühesten und lebendigsten entfaltet hatte und traf das empfängliche Herz und die echt dichterische Individualität Uhland's, der es verstand, ihr selbst und in der Reihe der ausgezeichneten Männer, welche der schwäbischen Dichterschule angehörten, zur reichsten Entfaltung zu verhelfen.

Denn Ludwig Uhland (geb. 1787, gest. 1862), Leitner's Zeitgenosse und zum Theil dessen geistiges Vorbild in der episch-lyrischen Form, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Tübingen, war nicht allein als Dichter, sondern auch als Forscher auf dem Gebiete der deutschen Literatur und Sagenkunde von Bedeutung. Seine ersten Poesien fallen in das Jahr 1804, sein „Versuch" über das altfranzösische Epos in das Jahr 1812, die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1815, also gerade in das erste dichterische Erwachen Leitner's, dessen Gemüth von der klaren, einfachen Sprache, der durchsichtigen und bedeutsamen Darstellung und Behandlung des Stoffes auf das Mächtigste ergriffen werden mußte; denn in Uhland's poetischen Erzeugnissen spiegelt sich wie bei Leitner ein zartes, für alle Seiten des Lebens und der Natur empfängliches Dichtergemüth. Die poetischen Formen des Südens, besonders Italiens und Spaniens,

hat Uhland mit Leichtigkeit und Glück nachgebildet, aber auch der alte deutsche Volksgesang klingt mit kindlicher Einfalt und Anmuth in ihnen nach, besonders in seinen Liedern, Balladen und Romanzen. Seine Sagenforschungen, der Mythos von Thor nach nordischen Quellen (1836), seine alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder (1844), sein obengenannter Versuch über das altfranzösische Epos waren und bleiben Fundgruben für die dichterische Uebertragung der vergangenen Zeiten in die Gegenwart. Wir brauchen nur auf die Balladen und Romanzen Leitner's „Der Herr des Meeres" (S. 390)*), Des Harfners Meisterspruch (S. 278), „Die Wettfahrt" (S. 366), „Friedrich von Tyrol" (S. 258), „Ulrich v. Lichtenstein" (S. 274), „Besuch im Walde" (S. 330), „Jung Erich" (S. 333), „Die Vergeltung" (S. 369), „Sterbegeläute" (S. 379) hinzuweisen, und deren Lectüre wird die schöne Uebereinstimmung zeigen, die in der Uhland'schen und Leitner'schen Auffassung und Durchführung dieser Dichtungsform herrscht.

Neben ihnen erscheinen der Stuttgarter Professor Gustav Schwab (1792—1850), der selbst in der Romanze mustergiltig wurde, und dessen erste Versuche von Uhland in seiner Sammlung „Der deutsche Dichterwald" schon 1813 gebracht worden waren, ein Mann ebenso durch seine eigenen Schöpfungen voll Gehalt, wie durch sein vielseitiges gründliches Wissen ausgezeichnet, der auch uns theuer durch die Anerkennung geworden ist, welche er für

*) Gedichte. 2. Auflage, Hannover 1857.

den Dichter Leitner in einem an unſeren unſterblichen Sänger Anaſtaſius Grün gerichteten Brief ausſprach und dem wir Folgendes entnehmen:

„Um einen poetiſchen Begleiter neben mir zu „haben, nahm ich auf dieſen ſchönen Ausflug ihren „Leitner mit ..... Ich erkenne in ihm, außer „jenem leicht erregten und im ſteten Spiele begriffenen „Gefühle des echten Lyrikers, beſonders noch zwei „Eigenſchaften des wahren Dichters: die Gabe, auch „das Geringfügigſte zur Poeſie zu machen, jedes „Körnchen Sand in ein Körnchen Gold zu verwandeln „und dabei einen hohen Grad von Erfindungsgabe „und ſelbſt Erfindungskunſt. In dieſer Hinſicht flößen „mir (beſonders einige Gedichte) wahre Achtung ein.“

„Das ganze Büchlein (Leitner's erſte Gedicht- „ſammlung) enthält einen Schatz von Poeſie, Gedichte „im eigentlichen Sinne des Wortes, voll inniger, „wahrer Empfindung, geboren von einer rein blühenden „Phantaſie, erzogen von einer tüchtigen Lebensanſicht „und dabei in ſo ruhiger, beſonnener Form, wie ſie „jetzt immer ſeltener wird.“ *)

Aus den Balladen Uhland's und unſeres Dichters ſpricht der alte, einfache Ton, jenes Geheimniß, in Wenigem und im Verſchweigen Viel zu ſagen, worin Göthe der größte Meiſter iſt und gegen welchen ſogar Schiller in

*) (Der ganze Brief iſt in öſterr. Blättern für Lit. u. Kunſt, Beilage der Wiener Ztg. 1857, Nr. 36, abgedruckt.)

seinen Balladen durch Detaillirung oft gefehlt und dadurch jene stille und doch laut sprechende Einfachheit verletzt hat, wie selbst Tieck zugibt.

Sehr nahe verwandt, mit der Ballade aber schon unterschieden durch ihre Abkunft ist die Romanze, da die erstere einen mehr nordischen, die Romanze einen südlichen Charakter hat. Ergreifend sind die vom Schauer der Geisterwelt durchwehten Schreckbilder der Phantasie, besonders in der altenglischen und schottischen Ballade; erhebend und erheiternd die Schilderung süßen Liebesspiels oder kühner Heldenzüge in der spanischen Romanze. In der Ballade ist daher auch das epische, in der Romanze das lyrische Element vorherrschend, da in der Ballade die Handlung mit hervortretender Empfindung, in der Romanze durch die Handlung Empfindung geschildert wird.

So angesehen sind die Ballade und Romanze, die aus der charakteristischen Denk- und Gefühlsweise eines ganzen Volkes ihren geistigen Inhalt gesogen, zielbwußte Werke, geeignet ihnen wieder zu dienen, kein Phrasengeklingel, wie manche literarische Kritik von heute zu behaupten versucht hat, und wogegen wohl schon die Namen eines Bürger, Goethe, Schiller, Uhland und ihre Genossen sprechen, die sich mit Vorliebe ihnen zuwandten. Denn zu den ethischen Gründen gesellt sich die schöne Mission, die schlichte, einfache Gedankenwelt entschwundener Epochen mit der Stärke ihrer naiven Macht, an unsere Generation in der diesem Ursprunge entsprechenden, klaren,

schmucklosen, doch bedeutungsvollen Form heranzuziehen, und durch den mächtigen Sinn einer so einfachen, aber wahren Sprache auf die erlahmende Phantasie unserer nüchternen Tage ergreifend zu wirken, und in hiefür offene Herzen um so tiefer und überzeugender von dem Werthe derselben zu dringen. Wenn die Resultate dieser Bestrebung: Leitner's Balladen und Romanzen, ihn den genannten Meistern würdig anreihen, so hätte er damit allein schon das Recht erlangt, ihnen in der Geschichte der deutschen Dichtung angereiht zu werden, eine Pflicht, die in neuerer und neuester Zeit die Koriphäen der deutschen Literargeschichte aus noch anderen Gründen seiner dichterischen Wirksamkeit, auch erkannt haben, und der wir uns nun zuwenden.

Zu den genannten Dichtern der schwäbischen Schule gehören noch Justinus Kerner, der seelenvolle Dichter wehmüthiger Sehnsucht, zu dem unser Dichter, wie er selbst sagt, und wir nach seiner über ihn gekommenen Vereinsamung auch glauben müssen, sich so sehr hingezogen fühlte, daß es zu einer persönlichen freundschaftlichen Annäherung zwischen den Geistesverwandten kam; dann der sie Alle an Kunst und Vielseitigkeit übertreffende Friedrich Rückert, der nicht allein Herrliches als Lyriker, sondern auch im erzählenden Gedicht alle möglichen lyrischen Formen und Töne, das zarteste Liebeslied des Troubadours, wie die kunstvolle Ghasele und Makama des Orientes nachdichtete. Unter Leitners lyrischen Gedichten, Sonetten und Distichen sind einige, welche denen Rückerts sehr nahe

kommen. Neben Rückert ist Graf Platen zu nennen, der die altclassische Odenform nachdichtete, aber an Wärme des Tons und Vielseitigkeit Rückert nicht erreicht, aber der späteren politischen Poesie den Weg bahnte.

Denn gleich der Philosophie, die sich mit der Jung-Hegel'schen Schule mehr dem realen Leben zuwandte, näherte sich der Hauptstrom der Poesie dem Zuge des politischen Lebens, welches seit der Juli-Revolution den größten Theil der geistigen Interessen absorbirt hatte. Es erfolgte als Rückschlag des einseitigen Idealismus der Romantiker, eine realistische Bewegung in der Literatur, in welcher die Poesie bis an die Stufe für die Lösung politischer Zeitfragen niederstieg, deren ursprüngliche Vertreter unter dem Namen des „jungen Deutschland" bekannt geworden sind. Das Bemühen geistreich zu erscheinen, das Vordrängen der Subjectivität, das Trachten nach der Gunst der großen Massen durch Anlehnung an die aus Frankreich importirten socialen und politischen Ideen charakterisirt sie. Kein Wunder, daß unser Leitner sich schon damals vor einer Zeit, in welcher die Dichtkunst auf solche Irrwege gerieth, sich in sich selbst zurückzog, und daß seine Gedanken voll echter, aber anspruchsloser Poesie, die am Ideale festhielten, in jener Zeit und namentlich im Norden Deutschlands, von wo die banale Nüchternheit ausging und wo man noch Höheres angriff, nicht jene Würdigung finden konnten, die sie in Wahrheit durch Form und sittlichen Inhalt verdienten. Gleich ihm gab es selbst dort noch Mehrere, wie Fürst

Pückler, Graf Sternberg, Laube, Gutzkow, Theodor Mundt u. A., die wenigstens in der Lyrik sich von den geschilderten Ausschreitungen, obwohl dem „jungen Deutschland" angehörig, ferne hielten. Die subjective Auffassung in der Poesie, welche in dieser Periode massenhafter lyrischer Production hervortritt, äußerte sich in dem sogenannten „Weltschmerz", in welchem das Gefühl der inneren Leere und die Mißstimmung vermeintlich verkannten Talentes Ausdruck fanden, auf die wir noch zurückkommen.

Frischer und lebendiger offenbarte sich die hievon sich loslösende poetische Kraft in der oben bereits berührten politischen Poesie, welche als ein neues, mit dem echten Drange nach socialen und politischen Reformen gesättigtes Element im Süden Deutschlands, und namentlich in Oesterreich empfänglichen Boden und zuerst in Anastasius Grün (Graf Auersperg) — den Steiermark, obwohl Krain die Ehre genießt, ihn geboren zu haben, mit Stolz den Seinen nennen darf — den würdigsten und befähigtesten Vertreter fand; eines Dichters, dessen Poesien entgegen den Freiheitsgesängen der Jahre 1813 und 1814, die sich auf den zeitgenössischen Druck bezogen, von einer allgemeinen Regenerirung des staatlichen Lebens, von einer sittlichen Erhebung des Menschengeschlechtes ausgingen; eines Dichters, der an sich groß uns doppelt werth geworden ist durch die innige Freundschaft, mit der er durch ein halbes Jahrhundert Gottfried von Leitner beglückte und geehrt hat.

Diese in die vierziger Jahre fallende Literatur-Periode führt uns aus dem Norden in Gottfried von

Leitner,'s in unsere Heimat, die wir stolz in einer Epoche betreten, in der es Oesterreich war, von dem aus ein neuer Schwung die poetische Literatur Deutschlands beseelte.

Wir können dies mit umso größerer Genugthuung aussprechen, da sehr berufene Literarhistoriker, wie Heinrich Kurz und Rudolf Gottschall, es bestätigen. Ersterer macht in seiner „Geschichte der neuesten deutschen Literatur" Leipzig 1872, IV. Band, nachdem er unseres Leitner's auf Seite 36 in der anerkennendsten Weise gedacht, die Bemerkung,

„daß in dieser Zeit zwischen der Lyrik des „deutschen Nordens und Südens ein wesent- „licher Unterschied besteht; während die erstere im „Ganzen einen ernsteren Charakter trägt, sich mehr „zur Beschaulichkeit und zur philosophischen Reflexion „neigt, so sinke sie dafür häufig in das Gewöhnliche hinab, „das offenbar kein Merkmal echter Poesie ist."

„In der südlichen Lyrik dagegen waltet die „Empfindung und die Phantasie vor, die aus „dem wärmeren Herzen kommt; die Darstellung ist „jugendlich frisch, kräftig, bilder- und farbenreich, was „besonders bei den österreichischen Dichtern der Fall ist."

Wie gerne pflichten wir ihm bei, wenn er fortfährt und sagt:

„daß Oesterreich reich an Dichtern sei, und „wäre die geistige Bewegung dort so mächtig, daß „man sich der Hoffnung überlassen dürfe, es können „die trennenden Ereignisse der letzten Zeit das schöne

„Land mit seinem tüchtigen Volke nicht für immer „von Deutschland getrennt haben."

Und es war auch Leitner, welcher auf diesen Wunsch in dem „deutschen Liederbuch zu Schutz und Trutz" mit dem schönen, gesinnungstüchtigen Gedichte „Der deutsche Oesterreicher" die richtige Antwort gab, daher wir es auch später bringen wollen.

Auch in seiner compendiösen Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig 1865, IV. Band, S. 7, spricht er mit Achtung von der „österreichischen Dichterschule", die, als die Poesie sich vom Norden Deutschlands vor der beschränkt gelehrten Tendenz, die sich in schroffster Weise vom Volke getrennt hatte, dort nicht gedeihen konnte, sich nach dem Süden wandte, mit seinem im Gemüthe der dortigen Welt lebenden, wärmeren Sinn für Formenschönheit und Sprache und dem Schwung einer gesteigerten Phantasie in der Darstellung dichterischer Stoffe; die Poesie kehrte wieder dahin zurück, wo sie sich während des ganzen Mittelalters am früheſten und lebendigsten entfaltet hatte; waren doch die österreichischen Lande der Boden, auf welchem die Sänger der Niebelungen, Ulrich von Lichtenstein, der unter dem Namen Ottokar von Horneck bekannte Chronist, Walther von der Vogelweide, Herant von Wildon für die inbrünstigsten Empfindungen Wort und Ausdruck der sinnigsten Art gefunden!

Was Rudolf Gottschall von der österreichischen Lyrik im XIX. Jahrhundert sagt, acceptiren wir umso lieber, weil er die Uebereinstimmung zwischen dem österreichischen

National-Charakter und dem, was seine Söhne dichten, zugibt, wenn er sagt:

„Wie das schöne poesiereiche Schwaben, wurde „auch Oesterreich die Heimat einer Lyrik, die nicht „blos ein provinzielles Gepräge trug, sondern eine „bestimmte Entwicklungsstufe der deutschen Lyrik über- „haupt vertrat. Der allgemeine Reformdrang, der „seit 1830 die ganze deutsche Nation ergriffen, hatte „auch in Oesterreich gewirkt; begabte Dichtergeister „waren von ihm erfüllt; eine schönere Zukunft stieg „in unbestimmten Umrissen vor ihrer Seele auf. Diese „geistige Morgendämmerung — am Himmel das „Frührot, im Herzen die Träume der Nacht und die „Gestalten der Erde in allerdings oft zweifelhafter „Beleuchtung, — war das Lebenselement jener „österreichischen Lyrik, die es zu einer nationalen „Bedeutung brachte. Die Magie der geistigen Frühe „umschwebt diese duftigen und funkelnden Schöpfungen, „in denen die Farbe die Gestalt überwiegt. Die „schwäbische Dichterschule hatte das Mittelalter ver- „herrlicht; alle diese österreichischen Dichter sind Söhne „der neuen Zeit. Die orientalische Lyrik hatte eine „beschauliche Weisheit gelehrt; diese Dichter sind „thatkräftige und freiheitsdurstige Söhne des Abend- „landes, es sind Gestalten der Neuzeit, die uns in „ihren Dichtungen begegnen. Die österreichische Lyrik „war in ihrem geistigen Grunde tiefer als die der „schwäbischen Dichterschule, denn in ihren Umrissen

„spiegelt sich der ganze Kampf der alten und neuen „Zeit, zwar nicht klar hingestellt in Postulaten des „Verstandes, aber mit Andacht und Inbrunst, mit „der ganzen Wonne dichterischer Empfängniß, vom „tiefen, begeisterten Gemüthe erfaßt."

Nachdem schon im XVIII. Jahrhundert Alxinger, Blumauer, Ratschky, die Gebrüder von Collin u. A. die erste Kunde vom Erwachen dieses dichterischen Aufschwunges in Oesterreich gegeben hatten, folgte eine Reihe von Dichtern, welche ihr engeres Vaterland nicht nur den übrigen deutschen Ländern gleichstellen, sondern ihm sogar in den neuesten Erscheinungen am österreichischen Parnaß eine höhere Bedeutung für die Zukunft verkünden.

Ihre Reihe eröffnete Freiherr von Zedtlitz (geb. 1790 in österreich. Schlesien), einer der bedeutendsten Lyriker, aus der romantischen Schule hervorgegangen; aber seine „Todtenkränze" (1827) durchbrachen die krankhafte Melancholie der damaligen Poesie; Anastasius Grün, der mit noch größerer Kraft als Uhland und die schwäbische Schule für die freien Forderungen der Zeit kämpft und mit seiner reinigenden Gedankenwelt wie ein glühender Sommertag üppige Blüthengärten befruchtet; eine Verkörperung der Gefühls- und Gedankenwelt, die zu einem erhabenen Ganzen durch die Verbrüderung dichterischen Bilderreichthums mit hoher geistiger Kraft entstand. Gottschall nennt seine „Spaziergänge eines Wiener Poeten" und „Schutt" ein majestätisches Gewitter des Geistes,

das sich über den Kaiserstaat entlud; wir aber sagen, daß seine reinigenden Wirkungen sich über ganz Deutschland erstreckten. Es war Anastasius Grün, ein echter Sohn des edlen Geschlechtes der Grafen von Auersperg, der mit seinem herrlichen Romanzenkranz „Der letzte Ritter" (Kaiser Maximilian I.) an epischer Kraft und dichterischer Glut Alles übertraf, was an Romantik bisher in Deutschland geleistet worden war, auf dessen inniges, persönliches Verhältniß zu Leitner wir noch zurückkommen, sowie auf jenes des großen Dramatikers Grillparzer, der unseren Dichter durch Beweise warmer Anerkennung und wirklicher Zuneigung ehrte.

Auch in dem genialen, unglücklichen Lenau (1802 bis 1850), sehen wir einen reichen Dichtergeist, wenn auch ohne olympische Hoheit, aber von seltener Energie und Originalität, Alle die ihm nahen, zwingend, den Bann seiner Melancholie zu tragen; unnachahmlich in der Darstellung dunkler, verschleierter Empfindung im Irrgarten einer zwischen Licht und dunkelstem Schatten ruhelosen Seele, aus welcher dennoch die innigste Empfindung machtvoll hervorbricht. Der Hauptreiz seiner Dichtung liegt in der Fähigkeit, die Natur mit der ihm eigenen Reflexion zu beleben, ihr alle Töne entlockend, von denen seine eigene Stimmnng erfüllt ist; der subjective Schmerz um ein verlorenes Paradies des Glaubens, die Klage der haltlosen Skepsis, die Elegie des heimatlosen Gedankens, welche sich im Schooße der Natur ausweint.

Gar manches Sonett Leitner's erinnert an Anastasius Grün, während uns einige seiner Lieder wie die melancholischen Klänge Lenau's in's Herz dringen, verklärt durch die edle Wahrhaftigkeit des herben Leids, das sie unserem Dichter abgerungen.

Nach solchen Größen, denen sich noch später Alfred Meißner, Moriz Hartmann, J. G. Seidl — ein persönlicher Freund unseres Dichters — und der ehrwürdige Egon Ebert, Leitner's Altersgenosse, anschließen, begegnen wir im österreichischen Parnaß allen möglichen Klängen dichterischer Herzensergießungen, aber bei den meisten begegnen wir neben einer überraschenden Virtuosität in der Form einer damit verbundenen Frische, einer dem südlichen Blute entspringenden Gemüthstiefe, die nicht von dem Impulse der genannten Meister der österreichischen Lyrik allein herrührt, sondern aus dem leicht bewegten österreichischen Volkscharakter hervorgegangen, echt national ist.

Diesem geistigen Aufschwunge folgte allerdings die Ernüchterung der von den 48er-Ereignissen aufgeregten Geister — und ließ die österreichische Lyrik einen Augenblick schweigen; aber diese Ernüchterung führte zum Nachdenken über die in Wirklichkeit vorhandenen Bildungselemente, und die wahre Aufgabe der Dichtkunst, das Reale unter idealem Gesichtspunkte zur Erscheinung zu bringen.

Die einseitige Ansicht, daß nur in den mit den Sinnen erkennbaren Erscheinungen Wahrheit, und das

seliſche Leben ein Ergebniß der Wirkung materieller Kräfte sei, trat in immer schärferen Gegensatz zu der christlich-religiösen Ansicht und der idealen Auffassung des Lebens, und hat einen Kampf hervorgerufen, von dem unsere Zeit noch tief ergriffen ist. Aber dieser Kampf für das religiöse und ideale Princip ist nur geeignet, dasselbe zu kräftigen und dem Reiche des Geistes seine Integrität zu wahren. Die Kunst und die höchste Blüthe derselben, die Poesie, können der wahrhaften Begeisterung für das Ideal nicht entbehren. Wie eine Pflicht erscheint es Jedem, der von dem segensvollen Einfluß einer höheren Auffassung unseres unter dem materiellen Druck erliegenden Daseins durchdrungen ist, — für dieselbe einzutreten und Diejenigen zu ehren, die sich zur Wahrheit emporgerungen, indem man ihre Werke, als das erhebende Ergebniß einer nach ihr ringenden edlen Seelen-Thätigkeit den Ungläubigen oder Schwankenden gegenüberstellt. Es sind die Namen unserer Dichter, die wir hier nicht alle nennen konnten, die in edler Selbstverleugnung und unter oft bitterer Entsagung materieller Wohlfahrt die Ideale hegten und sie vertheidigten, um sie selbst für Jene zu retten, die sie angriffen — oder zu bewahren für eine Zeit des Rückschlags einer falschen Richtung.

Unter den politischen Bewegungen der Jahre 1848 und 1849, der vom grassesten Materialismus getragenen Grundsätze einiger vom Glück begünstigter Machthaber vom Schlage Napoleon's III. und Bismarck's, und unter den Kämpfen Oesterreichs gegen solche Principien, — schien

auch die österreichische Lyrik zu verstummen; solche Erscheinungen „hatten keine Lieder“. Aber schon ist der Rückschlag eingetreten und wieder ist es Süddeutschland und ist es Oesterreich, in denen die erhebenden Töne der Poesie erschallen, um mit lautem mächtigem Klange die Umkehr einzuleiten.

Der philosophische Zug der österreichischen Lyrik fand im letzten Jahrzehnd einen neuen glänzenden Vertreter in einem Dichter, der seine Laufbahn, wie Gottschall sich geschickt ausdrückt, mit poetischen Gedankensymphonien eröffnete und mit hymnenartigem Schwunge seine kunstvollen dichterischen Formen erfüllte. In Robert Hamerling (geb. 1832), ein warmer Freund unseres Dichters Leitner, dessen Verehrung er in dem seelenvollen Gedichte aussprach, das er zu dessen 70. Geburtstage gedichtet und welches wir im Texte veröffentlichen; einem Dichter von seltenem Reichthume einer üppigen Phantasie und von einer Größe der Idee in der Anlage, wie wir sie heute nicht wieder übertroffen sehen. Ein edler Hellenismus, voll freudiger Begeisterung für das Schöne, ein Dichter, der formgewaltig und geistesmächtig nicht allein über die Grenzen Oesterreich hinaustrat — wie Gottschall meint, — sondern mit seinen kühnen Gebilden voll symphonischen Schmelzes alle deutschen Herzen ergriff, und damit die Wiedergeburt echter Poesie in ihrer schönsten classischen Epoche verkündete.

Unberührt blieb Leitner's Muse von der, neben diesen Vertretern einer höheren Poesie einhergehenden

harmlosen Lyrik, die in Castelli, Saphir, Joh. Nep. Vogl, Levitschnigg, Tschabuschnigg, Dräxler-Manfred u. m. A. ihre Vertreter gefunden.

Unser Dichter hat sich weder jener Entartung der Poesie angeschlossen, welche erbittert über die Nichterfüllung der Hoffnungen nach den Befreiungskriegen 1815 zu einer förmlichen Feindschaft gegen Religion, Staat und gegen das sociale Leben nach der Juli-Revolution sich kundgab, oder 1848 und 1849 revolutioniren half, möglichst zeitig ausriß, in der Fremde wie Heine die Heimat verlästerte, oder sich „bekehrte" und „angestellt" wurde; noch hat er sich an die Schwester dieser Poesie, an der des modernen Weltschmerzes gewendet, deren Repräsentant der bedeutende, aber bemitleidenswerthe Lenau ist, durch krankhafte Uebereizung des Gemüthes entstanden, also durch Schwäche, durch Scheu vor der Thätigkeit, welche das Schicksal Jedem zuweist, seitdem Kampf und Arbeit das menschliche Loos ist; selbst der durch das Uebermaß herbsten Leides an Gottfried von Leitner herantretenden Versuchung in diesen Ton zu verfallen, ist unser Dichter siegreich Herr geworden, wie die gesunde, duftige Lyrik des Achtzigjährigen in den neuesten Gedichten dieses Jahres bewies. Beide Poesien, die revolutionäre, wie jene des Weltschmerzes sind Fragmente der classischen Periode, deren Stimmungen selbst Goethe und Schiller durchleben mußten (Beweise sind „Die Räuber", „Gölz v. Berlichingen", „Werther"), aber sie überwanden dieselben, während Manche des heutigen Geschlechtes in

ihnen gefangen blieben und für ihre Unreife oder Machtloſigkeit Bewunderung verlangen.

Dieſer Poeſie reicht eine Philoſophie die Hand, die Alles angreift, was auf der Welt iſt, und alles Ideale verneint, daher allen Glauben befehdet; ſie iſt die deutſche Auflage der d'Alembert de la Mettrie, jener Franzoſen, welche der erſten Revolution vorangingen, Propheten der Herrſchaft des Fleiſches, während die früheren Propheten die Menſchheit durch ihre Lehre von der Herrſchaft des Geiſtes über das Materielle emporhoben und zu Großthaten ſtärkten, die der Segen ſpäterer Geſchlechter geworden ſind.

Dieſer Materialismus iſt in neueſter Zeit durch Schopenhauer und ſeine Nachfolger eine Wiſſenſchaft geworden, die unverträglich iſt mit den Zielen, welche echte Poeſie verfolgen ſoll.

Von allen dieſen Auswüchſen der Empfindung, die der Wahrheit und des geſunden Gemüthes entbehrt, blieb Leitner verſchont.

Wir hörten, wie er, von ſeinem innigen Empfindungs-Vermögen beherrſcht, ſich den liebenswürdigen Hölty und Mathiſſon als Ideale erwählt, deren Anmuth des Sinnes, Tiefe des Gemüths und warme Naturverehrung ſie von den anfänglichen Schwankungen der claſſiſchen Epoche unberührt erſcheinen laſſen; wie er, als die deutſche Dichtung zwiſchen Realismus und Weltſchmerz ſchwankte, mit Begeiſterung den edlen Sängern der Romantik, Uhland und Juſt. Kerner, ſich zuneigt und dann in ſeinen eigenen

Dichtungen zeigt, daß er Geist von ihrem Geiste und mit ihnen ein echter Sohn des deutschen Volksgeistes und seines poetischen Sinnes und Könnens sei.

Es ist begreiflich, daß das Erwachen, der erste Flügelschlag einer heute zu einem gewaltigen Bau entwickelten Literatur eines großen Volkes, wie es das deutsche doch ist, nicht allein die allerempfänglichsten, durch großartige geniale Anlage dazu prädestinirten vornehmsten Geister ergriff, sondern daß der poetische Zug der Zeit und der Aufschwung jener Geistesheroen auch seinen Einzug in jene Herzen hielt, die ihn mitzuempfinden vermochten und die begeistert von der Herrschaft, zu der die Ideale sich aufschwangen, mit mehr oder weniger Glück miteinstimmten in den heiligen Choral einer neuen Welt, die der Empfindungswelt entsprang.

Zu diesen mitergriffenen, nahe jener Epoche stehenden Geistern gehört auch Gottfried von Leitner, den die erhabenen Siegestöne einer neuen Geisteswelt in dem erhabenen Rahmen einer herrlichen Alpen-Natur getroffen, die mit ihrem großartigen und doch idyllisch lieblichen Charakter diese Eindrücke in das weiche, empfängliche Herz des Alpensohnes tief gebettet und einen Sänger aus ihm schufen, der, wenn auch seine Geistesblüthen nicht an die größten Meister deutscher Dichtung hinanreichen, uns doch das Beste seiner reinen, lauteren Empfindungswelt gegeben, die von einer angemessenen, schönen Form umfangen und den Ton der Kinder seiner Heimat wiederspiegelnd, sie uns werth und ihren Sänger lieb gewinnen ließ.

Es gibt keinen ſo ſchönen und tiefen Zug im Culturleben der Nationen, als das innige Gemüthsbedürfniß des deutſchen, ſpeciell des ſüddeutſchen und des öſterreichiſchen Volkes, die Gedenktage ſeiner verdienten Männer zu feiern; denn aus ihrem Leben, dem Streben und den Erfolgen derſelben quillt ja die Entwicklung des Menſchengeſchlechtes; ihre Erfolge kommen der ganzen Menſchheit zu ſtatten, ihr Ruhm in erſter Linie dem Lande, das ſie geboren, und es iſt eine das ſüddeutſche und ſpeciell das gemüthsinnige öſterreichiſche Volk ehrende Eigenſchaft: — der Anerkennung ſolchen Verdienſtes lauten, dankbaren Ausdruck zu verleihen.

So waren es die Manen Grillparzer's, Lenau's und Anaſtaſius Grün's, denen dieſe Empfindungsweiſe des öſterreichiſchen Volkes, hingeriſſen von dem herrlichen Geiſte, den es ſeinen Dichtern entnahm, Kundgebungen entgegenbrachte, deren Wiederhall weit über die Grenzen Oeſterreichs hinausdrang in das deutſche Reich und dort, wenn man es bis dahin nicht erkannt haben ſollte, laut verkündeten, daß Oeſterreich, deſſen Gaue im frühen Mittelalter von dem herrlichen, unerreichten Epos der Nibelungen, von den Geſängen eines Ulrich von Lichtenſtein, Ottokar von Horneck, eines Walther von der Vogelweide u. A. wiederhallten, auch in neuerer Zeit nicht allein Männer geboren, welche durch die reine Schönheit ihrer Sprache, die Macht ihrer Rede und den edlen Geiſt ihrer Werke Zierden der deutſchen Dichtkunſt genannt werden müſſen; ſondern daß dort noch immer ein warmfühlender Stamm des deutſchen Volkes

wohnt, der dadurch, daß er seine verdienten Männer, die Repräsentanten der Kunst und Wissenschaft mit solcher Einstimmigkeit und Empfindungstiefe ehrt, damit seine eigene Würdigkeit, seinen geistigen Fortschritt und sein Bedürfniß, sich rege am geistigen Leben des deutschen Volkes mitzubetheiligen, feierlich und laut vernehmbar bekundet hat.

So nimmt heute, wo sich das Leben eines echten Dichters, reich an Blüthen hoch poetischer Begabung; wo ein Menschenleben voll warmen Pulsschlages für seine Zeit ihre Bedürfnisse und Ansprüche; das Leben eines dem Wohle seines Landes im langen Dienste treu ergebenen Sohnes der Steiermark, kraft der aus solchen Impulsen hervorgehenden Spannkraft, ungebrochen starken Herzens sich dem einundachtzigsten Jahre zuwendet, es nimmt das Land, das den Dichter Gottfried von Leitner geboren, die Gelegenheit wahr, um einen seiner edelsten Söhne und damit sich selbst zu ehren.

Eine angenehme Pflicht erfüllt die Steiermark gegen sich selbst, indem sie sich erinnert, daß ihr vor nun achtzig Jahren einer unserer edelsten Mitbürger und dem deutschen Gesammt-Vaterlande ein bedeutender Dichter geschenkt wurde, der in ungebrochener Geisteskraft, mit warmem, theilnehmendem Herzen und echt patriotischer Gesinnung noch rüstig unter uns schafft, nachdem er ein halbes Jahrhundert lang als Mensch, Bürger, Schriftsteller dem Heimatlande in eifrigster Pflichterfüllung seine Dienste gewidmet und als echter Dichter die Naturschönheiten des Landes,

den biederen und braven Sinn seiner Bewohner, Alles, was schön und gut ist auf Erden, in seinen Liedern verherrlicht hat.

Wenn die Heldenlieder der alten Germanen göttergleiche, mächtige Gestalten auf Erden wandeln lassen, die uns heute werth erscheinen, weil sie unseren Ahnen heilig waren, die sie zu großen Handlungen befähigten und hinrissen; so müssen es auch die idealen Schöpfungen vermögen, die Geist von ihrem Geiste sind, in denen wir den unveräußerlichen nationalen Sinn wiedererkennen, welcher Diejenigen veredelt, die an ihn glauben und an ihm festhalten wollen mit ganzer Seele; in sie ließ ein reich begabter Dichter ihn einziehen in der maßvollen Form und den herrlichen Lauten unserer schönen Sprache.

Als ein geistiges Abbild des edlen deutschen Mannes und Dichters, dessen Name Oesterreich und ein großer Theil der deutschen Lande längst mit Achtung und Verehrung nennt, und als Ausdruck inniger Zuneigung seiner engeren Heimat mögen diese Blätter gelten, welche dem Leben und den Leistungen des Jubilars zur Feier seines vollendeten achtzigsten Lebensjahres gewidmet sind.

Es wird uns nicht gelingen, dem Leben Carl Gottfried von Leitner's in so mustergiltiger Form gerecht zu werden, wie der Gefeierte es selbst für seine Gönner, die Freunde und Mitkämpfer auf dem so ehrenreichen Felde der Literatur, der Kunst und Wissenschaft, für den Erzherzog Johann, den Museums-Director Dr. Göth, die Professoren Anker und

Wartinger,*) zu vollbringen vermochte; allein man fühlt sich angesichts eines Mannes von so großer Bescheidenheit, bei solchem Verdienste eines langen Lebens, dem Nutzen und der Erhebung seiner Mitmenschen gewidmet, hiezu auf das Angenehmste angeeifert, weil sich diesen Impulsen die persönliche Verehrung so Vieler für den Gefeierten hinzugesellt; und wenn sich diese Zeilen zu einer diesem würdigen Leben angemessenen Form zu erheben vermöchten, so wäre dies allein dem Einflusse des Gegenstandes, dem sie gelten, gelungen.

Wir wollen nun, indem wir uns dem äußeren Lebensgange des Jubilars zuwenden, es mit der Absicht thun, zu zeigen, wie in dem vorliegenden Falle die Poesie, — der duftende Strauß lieblicher Blüthen, den uns der Dichter gewunden, — die Consequenz seines Lebens sei, die aus seiner von Leid und Lust berührten Seele hervorgegangen, während er einen langen Weg gedankenvoll und empfindungsreichen Gemüthes gewandelt.

*) in deren Biographien — siehe liter. Anhang.

Des Dichters Leben.

Es war an der Schwelle des XIX. Jahrhunderts, als das Herz des Dichters zu ſchlagen begann, dem dieſe Blätter gelten, und mehr denn ſechzig Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem dasſelbe Herz, von den edelſten Inſpirationen der Poeſie getroffen, den ſüßeſten Wohllaut unſerer Sprache zu ihrem Ausdrucke fand, und daß der Dichter verſuchte, den Gegenſatz, der zwiſchen den Herrlichkeiten der Natur und ſeiner Phantaſie lag, durch die Kunſt dichteriſcher Form zu löſen.

Wichtige Momente waren es, die Carl Gottfried von Leitner dabei unterſtützten und ihn innerhalb der Grenzen ſeiner angeborenen und weiter ausgebildeten Fähigkeiten nahe an das Ziel bringen, dem die größten Geiſter dieſes Jahrhunderts gleichzeitig zuſtrebten und die, begünſtigt von Umſtänden, die ihr Leben klarlegt und die Analyſe ihrer unſterblichen Werke beſtätigen, dasſelbe auch erreichten.

Aus ähnlichen Gründen möge es dem Verfaſſer dieſer Blätter aus dem Leben des Dichter-Jubilars geſtattet ſein, wenn er — um die Einflüſſe zu zeigen, durch welche der Gefeierte auf literariſchem Gebiete das geworden, was ſeinen Namen den beſten unſeres Vaterlandes anreiht, — auch jene Momente, Ereigniſſe und Zeitgenoſſen in den Rahmen ſeiner Darſtellung miteinbezieht, durch welche

Carl Gottfried v. Leitner auch als ein Bindeglied in der culturellen Entwicklung unserer geliebten Heimat erscheint.

Viele von seinen hochbegabten und berühmten Mitarbeitern, viele unserer Dichter, gelehrten Forscher auf dem Gebiete der Natur und der Geschichte dieser Epoche sind nicht mehr; aber ihr treuer Genosse auf so edlem Gebiete lebt in noch ungebrochener Kraft, im Gefühle inniger Seelenruhe über das befriedigende Werk eines langen, strebsamen, ersprießlichen Lebens, als ein lebendiges, laut zu uns sprechendes Wahrzeichen von der Macht eines solchen Bewußtseins und einer beglückenden Vergeltung auf Erden.

So werden sich neben dem verehrungswürdigen Vorbilde des Dichters die Anfänge und die Fortentwicklung von Institutionen erheben, die er mitgeschaffen, oder für die er mit seinem sittlichen Ernste und seiner ganzen Kraft fördernd gewirkt; und während wir — das Bild des Gefeierten stets vor Augen, — zurückblicken in die vaterländischen Annalen unserer Heimat, treten uns sowohl in der Geschichte dieses Landes, als in jener des so reich erblühenden Gemeinwesens — dieser Stadt, — eine Reihe verdienter Vorfahren, wie Vorboten des Dichters und Patrioten Leitner entgegen, der ihr Andenken ebenso durch sein Leben und die zarten Kinder seiner Phantasie, — wie sie ihn durch ihre Vergangenheit geehrt und um deretwillen wir ihrer hier gerne gedenken; denn wer freute sich nicht, das verdiente Lob seiner Eltern zu hören, wer nicht, es den Söhnen zu verkünden?

Die Familie Carl Gottfried Ritter von Leitner's, unſeres verehrten Dichter-Jubilars, entſtammt einem alten, römiſch-katholiſchen, bereits 1651 in den rittermäßigen Adel erhobenen Geſchlechte, von welchem Zweige in Oeſterreich, reſpective Steiermark, Tirol und auch in Baiern blühen.

Der noch vorhandene Wappenbrief iſt vom Jahre 1647, das Diplom über den rittermäßigen Reichsadelſtand vom 3. Juli 1651 datirt; aber ältere Quellen, als der eben genannte Nachweis, ſprechen bereits von dem ſteieriſchen Geſchlechte der Leitner; ſo erwähnt Lazius in ſeiner „Wiener Chronik“ im Bande IV. 3, S. 13, eines Stefanus Leitner, der im Jahre 1400 einer „der Rathsherren“ von Wien geweſen, und des Martin und Wolfgang Leitner, die dort 1417 behauſt geweſen.*)

Ob die Herren von Leitner, welche mit den adeligen Geſchlechtern der Monatſchein, von Monsperg, von Grösſing, von Fuchs, von Eloy, Lorber von Lorberau, von Hauslab, von Varena u. A. verſchwägert ſind, mit den gleichnamigen Familien der Leitner in Oeſterreich und Tirol ſtammverwandt ſind, konnte bis jetzt noch nicht feſtgeſtellt werden.

*) Vide auch Zedler's großes Univerſal-Lexicon. Leipzig 1731—54. Fol. B. XVII. 687.

Die steiermärkische Linie, auf welche sich das Adels-Diplom vom Jahre 1651 bezieht, war in dem obersteierischen Murau seßhaft und begültet, und ihre urkundlich festgestellte directe Stammreihe ist folgende:

Michael Leitner — „der sich zu Defendirung des „geliebten Vaterlandts wider den Erbfeindt den „Türggen in hungarischen Diensten recht Mannhaft „gebrauchen lassen" — (wahrscheinlich um 1593) —

Hans Leitner — „der die kaiserliche Perckhgerichts-„Ambts-Verwaltung an der Obern-Zeiring etlich „Jahrlanng administriren helfen" —

Adam Leitner — geb. 1612, † 28. Juni 1665 — Verwalter der gräflich Schwarzenbergischen Herrschaft Murau, wurde de dato 3. Juli 1651 „unter Verbesserung seines ererbten Wappens" in den rittermäßigen Reichs-Adelstand erhoben. Derselbe wurde unterm 1. Juli 1654 vom Grafen Johann Adolf zu Schwarzenberg mit Herrengilten, deren Unterthanen in und um Schöder (bei Murau gelegen) seßhaft waren, belehnt.

Dessen Sohn:

Ferdinand Friederich v. Leitner, geb. 8. Februar 1651, † 21. Mai 1695, „der fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Murau Landtgerichts- vnd Burckhfridts-Verwalter", war Besitzer der Herrengilten zu Schöder und fürstlich Schwarzenbergischer Lehens-Vasall.

Sein Sohn:

Carl Gottfried von Leitner (I), geboren zwischen 1678 und 1682, gestorben 17. Juli 1763, hatte, nachdem

er seine Gilten um Murau verkauft, sich als der erste Leitner in Graz seßhaft gemacht und zu den ansehnlichen Bewohnern dieser Stadt gezählt.

So sehen wir dessen Sohn Cajetan Ignaz von Leitner (siehe die Stammtafel), geboren den 17. August 1742, † 26. Jänner 1811, bereits als „Einnehmer" des Grazer Stadt-Magistrats amten und als Eigenthümer des Hauses zum „goldenen Helm" in der Murvorstadt; derselbe erhielt de dato 14. Juni 1810

„in Erwägung des bereits seinem Urgroßvater (Adam „Leitner) verliehenen rittermäßigen Reichs-Adels, seines „verfassungsmäßigen Vermögens und seiner während der „feindlichen Invasionen erworbenen Verdienste, die „erbliche Landsmannschaft in Steiermark."

Er wurde Landstand, also Mitglied des landschaftlichen Collegiums, einer Körperschaft, welche nun durch länger als acht Jahrhunderte die Ehre genoß, einen Theil der dem Landeswohle gewidmeten Geschäfte im Namen des Landesherrn auszuüben.

Die „Landschaft" oder das landschaftliche Collegium ist eine der ältesten und ansehnlichsten behördlichen Körperschaften in Steiermark.

Möge es uns gestattet sein, Einiges über diese hochwichtige Landes-Institution an dieser Stelle auszuführen; markirten sich doch in ihr die Anfänge der Landes-Autonomie, die Uebertragung eines Theiles der Landeshoheit an das Land selbst, und auch deshalb, weil wir in ihr als Mitglied unseren verehrten Dichter,

— dem wir auch auf historischem Gebiete, zumeist die Landesgeschichte betreffend, — begegnen, und weil er gerade hierüber in seiner Arbeit: „Ueber den Einfluß der Landstände auf die Bildung in Steiermark“*) und in seiner „Erbhuldigung im Herzogthume Steyermark“**) Verdienstliches geschrieben hat.

Die Grundlage der Landesverfassung von Steiermark ist das ottokarische Testament, oder der Erbvertrag, den Ottokar VIII. mit Leopold VI. von Oesterreich geschlossen hatte. (Hierüber lese man „Landthandvest des löblichen Herzogthumbs Steyer.“ Gratz 1625. C. Widmannstätter).

Allerdings hatte sich die Landeshoheit in Steiermark bereits im XI., XII. und XIII. Jahrhundert ausgebildet und vollendet; die Markgrafen folgen einander in männlicher Linie, die Würde ist erblich im Hause; sie führen seit dem Jahre 1088 den Titel: „Durchlauchtigster Markgraf“, seit 1125 den „von Gottes Gnaden“, doch amten sie unter Beiziehung der Ministerialen, der landesfürstlich Hörigen und der freien Gutsbesitzer.

Aus dem Markgrafen, der ursprünglich ein kaiserlicher Beamter war, hat sich der Landesfürst herausgebildet, aus den Ministerialen und den freien Gutsbesitzern — sowohl Clerus als Laien — entstanden die „Landstände“.

Die Stände erscheinen, als dem Landesfürsten Rath und Einwilligung zu Maßregeln gewährend, urkundlich

*) Veröffentlicht in der „Steierm. Zeitschrift“, N. F. II. 1. 1835.

**) Auch veröffentlicht in den Mittheilungen des histor. Vereines, I. Heft, S. 98 ff. 1850. Graz.

zuerst 1173; sie heißen da Proceres, Ministeriales et Provinciales, Optimates, 1246 „die Herren von Steyer".

Schon unter den Ottokaren haben die Landstände das Land regiert und administrirt; bis auf Ottokar III., demselben, der 1042 bei Pettau die Ungarn geschlagen, läßt sich die Errichtung von solchen Erbämtern in Steiermark zurückführen, und als Ottokar VI. das Land an Oesterreich übergab, vergaß er seiner treuen Landstände nicht; also so weit zurück reicht in Steiermark eine durch Wahl und landesfürstliche Bestätigung anerkannte „Landesvertretung", wenn auch nicht in der numerischen Stärke und mit den Prärogativen einer solchen von heute ausgestattet.

Der Stellvertreter des Markgrafen, späteren Herzogs, war der Landeshauptmann. Bei seiner Wahl wurden die Wünsche der Ministerialen und der „Stände" berücksichtigt. Daß es um die Zeit zwischen dem XI. und XIII. Jahrhundert Landeshauptleute gegeben, ist urkundlich erwiesen, da schon Stefan von Ungarn und Ottokar von Böhmen solche mit Diplom ernannt hatten. Sicher ist, daß im Jahre 1250 in den Successionsstreitigkeiten für die herzogliche Würde in Steiermark Meinhard Graf von Görz von Seite Kaiser Friedrich's als solcher amtete, während von Seite des Ungarnkönigs Bela für dessen Sohn Stephan der Graf Stephan von Agram als Landeshauptmann thätig war.

Der Einfluß der Landstände in jener Zeit tritt aber prägnant in den Verhandlungen zu Tage, welche Bela's

Gesandter, der Steirer Ditmar von Weißeneck, für die Erwählung von dessen Sohn Stephan mit den Ständen pflog, und dessen Wahl nach Friedrichs Tode auch thatsächlich im Jahre 1254 erfolgte.

Obschon die Ottokare und die nachfolgenden Landesfürsten als ihre Stellvertreter besondere Vögte, Verweser und Statthalter eingesetzt hatten, so haben doch die Landstände unter ihren Landeshauptleuten stets für das allgemeine Wohl gearbeitet, die Steuern für den Landesfürsten mit Schonung eingefordert und unter Umständen, wenn sie unverhältnißmäßig drückend waren, dagegen Vorstellungen erhoben.

Die einflußreiche Wirksamkeit der Landstände unter ihren Landeshauptleuten offenbart sich in den zahlreichen historischen Vorgängen und in der Entwicklungsgeschichte dieses Landes auf geistigem und materiellem Gebiete zur Genüge; denn wer konnte besser auf Maßnahmen in beiden Richtungen entsprechender und gewissenhafter einrathen, als die Söhne des Landes selbst? Das haben beide denn im Laufe von acht Jahrhunderten redlich und mannhaft gethan, und namentlich haben die Arbeiten der letzten drei Jahrzehnte dieses Alpenland, das lange der Monarchie und seinen Fürsten schon schätzbar durch seinen Bodenreichthum und den biedern Sinn seiner Bewohner, dasselbe auch geistig ebenbürtig einzufügen vermocht in den Verband unseres großen gemeinsamen Vaterlandes.

Die Herren von Leitner, seit 1810 würdige Mitglieder der Landstände Steiermarks, haben hierbei rühmlich

mitgearbeitet, auch, wie wir sehen werden, unser verehrter Jubilar, der Gegenstand dieser Darstellung; und wenn uns irgend etwas veranlassen konnte, der Bedeutung dieser Körperschaft in diesem Lande näher zu treten, so war es der Umstand, zu zeigen, wie Carl Gottfried von Leitner selbst in seiner verdienstlichen Arbeit: „Der Einfluß der Landstände auf die Bildung in Steiermark" (in der Steiermärk. Zeitschrift II. S. 94) von den edlen Zielen dieser Institution erfüllt ist, der er selbst vermöge seiner Geburt, kraft der Verdienste seiner Vorfahren angehört, in die er 1827, also vor 53 Jahren eingeführt worden und für welche auch activ verdienstlich zu wirken dem stets Pflichtgetreuen gegönnt war.

Mit der eben genannten Arbeit von Leitner's „Ueber den Einfluß der Landstände auf die Bildung in Steiermark" gewissermaßen im Zusammenhange, steht die lichtvolle historische Darstellung der Entwicklung der Hoheitsrechte und Herrscherpflichten der steiermärkischen Landesfürsten in seiner bereits genannten „Erbhuldigung in Steiermark" (Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, I. 98 ff.*)

*) Ueber diesen Gegenstand lese man die Arbeiten Muchar's in seinem quellenreichen Werke „Geschichte der Steiermark", Bd. I bis VIII an der betreffenden Stelle (Register), dann Kalchberg's „Die Stände Steiermarks" im V. Band seiner gesammelten Schriften (I. Auflage), dann Stremayr's „Landes-Vertretung von Steiermark", Graz, 1867, fortgesetzt vom Landes-Ausschuß-Mitgliede Dr. Pairhuber, und die stattliche Bändereihe der Landtags-Verhandlungen.

Wir wenden uns nach dieser vielleicht motivirten Abweichung, der weiteren Stammreihe der Familie Leitner zu, welche uns bald zu unserem Dichter selbst führt. Der ebengenannte Cajetan Ignaz von Leitner, Ober-Einnehmer des Grazer Stadt-Magistrates († 1811), hinterließ drei Söhne: I. Alois Vincenz Florian (geboren den 4. Mai 1767, † 22. Februar 1818) zu Graz als k. k. Gubernial-Registraturs-Director, — II. Cajetan Franz, steierm. ständ. Rechnungsrath zu Graz, und III. Christian Carl Josef, geb. 14. Januar 1771, † 22. März 1848, welcher vermöge seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse die nahmhaften Güter der Familie verwaltet zu haben scheint, denn wir sehen ihn zuerst als Besitzer der Güter Zehentgrub und Zmöll, später (1813) der Herrschaft Harmsdorf, 1814 der Herrschaft Salloch und schließlich als Eigenthümer des „Seckauer Hofes" zu Graz.

Er mag nicht nur reich bedacht an irdischen Gütern, sondern ebenso reich an Herzensgüte gewesen sein, denn als im Jahre 1811 der unvergessene Erzherzog Johann die edle Stiftung des „Joanneums" dem Lande gewidmet, eröffnete Christian von Leitner freiwillig in dem ihm damals gehörigen Hause in der Raubergasse, wo sich heute das k. k. Tabak-Amt befindet, durch Urkunde vom 16. November 1811 einen öffentlichen Durchgang, um von der ruhebedürftigen Bildungsstätte einen allzugroßen störenden öffentlichen Verkehr abzulenken. Er starb hochbetagt und geehrt im 77. Jahre seines Lebens, wenige Tage nach dem Ausbruche der Revolution des Jahres 1848.

Dieser Tribut der Achtung, den der jüngste Bruder der Wissenschaft gezollt, trat in den beiden älteren, Alois und Cajetan von Leitner, in überzeugendster Weise durch ihre literarischen Bestrebungen zu Tage, welche umso verdienstlicher erscheinen, wenn man bedenkt, daß beide als Beamte bedeutende, in den damaligen Kriegsjahren überbürdete ämtliche Stellungen bekleideten, deren Last dennoch die Strebungen geistiger Begabung nicht zu verkümmern vermochte.

Alois stand durch viele Jahre den sämmtlichen Versorgungs-Anstalten seiner Vaterstadt Graz als Verwalter vor und besorgte dieses ausgedehnte, verantwortungsvolle Ressort in so befriedigender Weise, daß er 1817 als k. k. Gubernial-Registraturs-Director zur Landesstelle befördert wurde. Er verband in Gemeinschaft mit seinem Bruder Cajetan von Leitner und mit dem k. k. Rechnungsrathe Martin Rottensteiner im Jahre 1796 mit der „Grätzer Zeitung" ein literarisches Wochenblatt, den „Sonnabend-Anhang". Es war dies der Vorbote des späteren „Aufmerksamen" und der „Styria", — von Freunden der steiermärkischen Geschichte und vaterländischen Lebens wohl gekannt und geschätzt, — welche in mehr wissenschaftlicher Weise als bisher, Länder- und Völkerkunde, Literatur und Kunst besprachen, und namentlich waren es die zwei letztgenannten Fächer, die literarische Beurtheilung und die Kritik der dramatischen Vorstellungen des damaligen Grazer Theaters, denen Alois von Leitner sich zuwandte. Er schrieb unter dem Eindrucke des denkwürdigen

Jahres 1809 einige, wahre Begeisterung athmende Aufrufe, welche den Weg in die Herzen der zahlreichen steierischen Freischaaren fanden, und sie für den Kampf jener Tage entflammten. Seine Poesien erschienen in den „Früchten vaterländischer Musen", Gratz 1789 und 1790 bei Leykam unter der Chiffre A. L. Ein dreiactiger Operntext „Romhilde oder der Untergang Friaul's" soll sich mit noch Unveröffentlichtem im Besitze der Familie befinden. Er starb hochgeachtet am 22. Februar 1818, noch nicht 51 Jahre alt.

Cajetan, der nächst jüngere Bruder desselben und Vater unseres Dichter-Jubilars begann seine Studien am Gymnasium und vollendete sie am Lyceum seiner Vaterstadt Graz. Am 8. April 1786 trat er als Accessist der Staatsbuchhaltung in öffentliche Dienste, rückte 1795 zum Rechnungs-Official vor, übertrat aber 1802 zur landständischen Buchhaltung, wo er 1805 zum Rechnungsrathe ernannt wurde.

In dieser amtlichen Stellung zeichnete er sich durch den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse und durch seine persönlichen Eigenschaften so aus, daß er zu besonderen, wichtigen Missionen verwendet wurde. So wurde er 1805 — in Gemeinschaft mit Leopold Grafen v. Stubenberg und M. Rottensteiner — als Landescommissär den abziehenden Corps der französischen Generale Bernadotte, Massena und Serurier beigegeben, um diese zu Excessen geneigten Truppen in ihrem Abzuge zu fördern, und zugleich Erpressungen und Reibungen derselben mit dem

aufgeregten Landvolke zu verhüten, welche schwierige Aufgabe auch glücklich gelöst wurde. Seine schriftstellerischen Arbeiten zeichneten sich durch einen vorzüglichen Styl aus, und mehrere Reden bedeutender Persönlichkeiten jener Zeit waren von ihm concipirt worden.

Er war es, der mit dem um die steiermärkische Landesgeschichte so verdienten J. K. Kindermann in ein literarisches Bündniß trat, und für dessen „Repertorium von Steiermark", sowie für dessen verschiedene Journale werthvolle Beiträge lieferte. Er gründete, wie bereits bei seinem Bruder Alois erwähnt worden, 1796 in Gemeinschaft mit Rottensteiner den „Sonnabend-Anhang" und übernahm bei Kindermann's Abgang nach Wien (1800) auch die Redaction der „Gratzer Zeitung", die er selbst während zweier feindlicher Einfälle mit Tact und Geschicklichkeit bis zu seinem allzufrühen Tode 1805 führte, der ihn in seinem erst 37. Lebensjahre den Seinen entriß.*)

Außer seinen zahlreichen journalistischen Arbeiten erschienen im Drucke seine geschätzte „Vaterländische Reise

*) Ueber beide Brüder lese man Winklern (Joh. Bapt. v.) biograph. und literarische Nachrichten „Von den Schriftstellern und Künstlern, welche im Herzth. Steyerm. geboren sind" u. s. w. Grätz 1810. Ferstl. S. 114—118. — „Oesterr. National-Encyclopädie" von Gräffer und Czikann, Wien 1835. III. B. 393. — „Steierm. Zeitschrift." Grätz 1841. Neue Folge, VI. Jahrg., 2. Heft, S. 41. — „Neue Annalen der Literatur in dem österr. Kaiserthume", Jhg. 1807. Intelligenz-Blatt, Februar, 67, und Wartinger (J.) „Geschichte von Steiermark". Grätz 1815. Ferstl. S. 117 u. 162.

von Grätz über Eisenerz nach Steyer. Von K. F. v. L.“*) Wien, 1798. Fr. Jos. Rötzl, und „Rede auf Leopold II. bei der von der Bürgerschaft von Grätz nach dessem Tode veranstalteten Trauerfeierlichkeit“ (ohne Name des Verfassers), Grätz 1792. Leykam.

Schon Kaiser Franz hatte mit Decret vom 24. April 1793 den rittermäßigen Adel der Familie Leitner anerkannt. Mit Allerh. Entschließung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef vom 8. Juni 1851, wurde aber den sieben Söhnen der drei Brüder Alois, Cajetan und Christian, und zwar dem Josef, Ludwig und August, als Söhnen des Alois, dem Dichter Carl Gottfried und Wilhelm, als Söhnen des Cajetan und dem Josef und Albin*), als Söhnen des Christian von Leitner, der Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates verliehen, und darüber ddto. Wien, 14. November 1851, das Ritterstands-Diplom ausgefertigt.

Carl Gottfried Ritter von Leitner wurde zu Graz am 18. November 1800 als der erste von zwei Söhnen des bereits geschilderten Cajetan Franz von Leitner geboren**), verlor aber seinen Vater schon am 8. December 1805 als Knabe von 5 Jahren.

---

*) Diesem Albin Alois Ritter v. Leitner wurde 1856 durch König Maximilian II. der baier. Freiherrenstand verliehen. (Goth. Almanach der freih. Häuser 1857.)

**) Das Geburtshaus ist das in der Stempfergasse mit der Consc.-Nr. 108, jetzt Nr. 8 bezeichnete, in dessem 3. Stockwerke die Eltern des Dichters bis zu des Vaters Tode (im Jahre 1805) wohnten.

Seine Mutter Thereſia, geb. Walter, beſaß ein zartes, inniges Gemüthsleben, das einen bleibenden, in Allem erkennbaren Einfluß auf ihren Erſtgeborenen ausübte, den wir ſowohl auf ſeinen Lebensweg, als auch in den gemüthstiefen Gedanken des Dichters wiederfinden, und der aus mehreren, ihrem Andenken gewidmeten Poeſien wiederklingt.

Wohl mag es eine zartfühlende, liebevolle Mutter geweſen ſein, für welche der Dichter in dem Gedichte „Vor meiner Wiege“ die Worte fand:

Ich konnte nichts faſſen mit Händchen zart,
Und war doch gebunden nach Liebesart;
Ich hatte Füßchen und lag doch wie lahm,
Bis Mutter an ihre Bruſt mich nahm. —

Dann lacht' ich ſäugend zu ihr empor,
Sie ſang mir von Roſen und Engeln vor;
Sie ſang und ſie wiegte mich ſingend in Ruh',
Und küßte mir liebend die Augen zu!

„Gedichte“, II. Aufl., S. 22.

Oder in den wehmüthigen Worten am „Grabe der Mutter“

— — — — — — —
— — — — — — —

Hatt' ich einſt ein Weh' zu klagen,
War mein Herz zu voll von Luſt,
Durfte Leid und Freude tragen
Ich an Deine treue Bruſt.

Ja, und wär' ich heimgekommen
Schuldbelastet, schmachbefleckt, —
Hättest Du mich aufgenommen
Und mit Küssen doch bedeckt.

Mocht' auch manches Herz mir werden,
Das mir Liebe gab — und gibt,
Du allein hast mich auf Erden,
Weil und wie ich bin, geliebt.

— — — — — — —
— — — — — — —

„Herbstblumen", S. 85.

Und war es nicht echt poetisches Empfinden, welches im Gedichte „Vor dem Bilde meiner Großeltern" den Dichter den Ton rührender Erinnerung für die Eltern finden läßt:

Hier sitz' ich in der Abenddämm'rung Trauer
In meines Stübchen's stiller Einsamkeit,
Hinblickend nach den Rahmen an der Mauer,
Worin die lieben Alten conterfeit;
Und denke wehmuthsvoll mit süßem Schauer
An sie und meiner Kindheit schöne Zeit,
Und freue bei den schlichten Wand-Gemälden
Mich wie ein Fürst bei seinen Ahnenhelden.

Doch wie ich länger nach dem matten Blauen
Der Augen seh', wird's mehr und mehr beseelt,
Und mich erfaßt ein leises Geistergrauen,
Worin sich Freud' und stille Scheu vermält.
Ja, diese glanzlos starren Augen schauen
Herüber schon aus einer andern Welt.
Ihr lieben Augen, ihr! wie gut und bieder! —
Wär' ich ein Schelm, ich schlüg' die meinen nieder.

Geschrieben 1824. „Gedichte", II. Aufl. S. 67.

War's nicht die so einfach edel ausgesprochene Verehrung der Eltern in den Worten eines anderen Gedichtes, *) welche einer der ersten deutschen Dichter, Robert Hamerling, bei der vor zehn Jahren stattgefundenen Leitnerfeier — sich an den Jubilar wendend, so schön paraphrasirte:

„Ihr lieben, guten Alten!
„In heil'ger Ehrfurcht schau'
„Ich Eurer Stirne Falten,
„Und Eurer Haare Grau!"

So beginnt ein Lied, das als Knabe
Vor vielen Jahren ich las —
Das wundersam mich rührte
Und das ich nicht wieder vergaß.

Ich merkte das Lied und den Namen,
Der unter dem Liede stand.
Die Jahre kamen und gingen; —
Hinweg aus dem heimischen Land

Trug mich die Welle des Lebens
An manchen fremden Strand,
Bis im Alpengeländ', im grünen,
Ich die ruhige Stätte fand.

Da sah' ich den Mann, der gesungen
Das Lied, das als Knabe ich las,
Das wundersam mich gerühret,
Und das ich nie wieder vergaß.

*) „Die Alten", auch in den „Herbstblumen", S. 52, zuerst aber in der I. Aufl. der „Gedichte" (1825) abgedruckt.

Da fand ich den edlen Sänger
Auf seinen Heimatau'n, —
Und durfte die Hand ihm reichen
Und ihm in's Auge schau'n;

Und durft' ihn seh'n, bescheiden
Wandelnd den ruhigen Pfad,
In sinnender Stille sich freuend
Der reifenden Lebenssaat.

Und heute, wo er sich findet,
Mit Augen noch heiter und klar,
Auf des Daseins friedlichem Gipfel
Im siebenzigsten Jahr.

Heut' muß ich des Lieds gedenken,
Das ich als Knabe las,
Das wundersam mich gerühret
Und das ich nie wieder vergaß.

Du hast's erreicht, Du Edler,
Was gepriesen Dein Saitenspiel,
Was Du grüßtest „in heiliger Ehrfurcht",
Als winkendes Lebensziel:

Zwar nicht der „Stirne Falten"
Und kaum „der Haare Grau", —
Die Bürde nicht des Alters,
Doch seinen Segenstau:

Den heiligen Gottesfrieden,
Den lieblich milden Trost,
Die schöne Ruh' im Hafen,
Wenn des Lebens Stürme vertos't.

Den traulichen Lebenswinter,
Der tröstet mit seiner Saat,
Wenn der Frühling mit seinen Blumen
Nicht Wort gehalten hat.

Ergehe Dich fürder und fürder
Mit sinnendem Gemüth
Im Garten des zweiten Frühlings,
Der im Leben des Menschen erblüht:

Des zweiten goldenen Alters,
Das noch viel lieblicher blüht
Als jenes erste, die Jugend,
Die unruhvoll erglüht.

Nachdenklich, doch heiter die Stirne,
Von manchem Kranz gekrönt,
Genieße, was Du als Jüngling
Mit ahnendem Herzen ersehnt:

Des geruhigen Glückes Fülle,
Das lockend in's Gemüth
Dir winkte vor dreißig Jahren
Als Du gesungen das Lied —

Das Lied von den „guten Alten",
Das ich als Knabe las,
Das wundersam mich gerühret,
Und das ich nie wieder vergaß.

Robert Hamerling.

Nach zweijähriger Trauer um den früh verlorenen Gatten, und wohl nur um der nun verwaisten beiden Knaben wegen, vermälte sich im Jahre 1807 des Dichters Mutter Thereſia von Leitner in zweiter Ehe mit Johann Pokorny, dem kaiserlichen Cameral-Anwalte zu Rothenfels

in Obersteier, und Carl brachte nun die nächsten Knabenjahre auf diesem romantischen Schlosse zu, von welchem aus der Knabe die Pfarrschule des im Thale unter diesem gelegenen Städtchens Oberwölz besuchte.

Dieses auf einem 800 Fuß hohen, waldumsäumten Felsen gelegene alte Ritterschloß (seit 1556 im Besitze der Grafen Stubenberg, dann Staats-, später Religionsfondsherrschaft), von dessen Höhe man ein grünes, herrliches Alpenthal — aufwärts bis nach St. Peter, abwärts nach St. Lorenzen überblickt, — von dem unweit die rauschenden Bergwässer sich in die rasch dahin fließende Mur ergießen; die waldigen Berghänge mit Herrensitzen oder ihren Ruinen besäumt, — eine herrliche Scenerie, deren damals weihevolle Stille heute die laute, geschäftige Locomotive durcheilt, — mußte in des Knaben Brust die Liebe zur Natur erwecken, die sich in so reizender Gestalt dem Auge bot und für deren Lob später des Dichters Wort so warme Töne fand. Aber der Bau des sein hohes Alter verkündenden Schlosses selbst mit seinen Erkern, Thürmen, Gängen und Gemächern, mit den an das Mittelalter mahnenden Bildern, Geräthen, Waffen und sonstigen Resten, deren Anblick den Beschauer in die Zeiten einer längst entschwundenen Vergangenheit versetzt, bot wohl der lebhaften Phantasie des Knaben Stoff genug, ihn dahin zurückzuführen, und weckte, wie zuerst der milde Hauch der reizenden Natur den Impuls für die Lyrik, nun auch den Sinn für die Erscheinungen der Romantik und der Sage, die in dem herrlichen Kranz seiner Balladen und Romanzen einst

einen so getreuen und so formvollendeten Ausdruck seines warmen Empfindens finden sollten.

Klingt es uns nicht entgegen selbst in der so einfachen und doch rührenden Reminiscenz im Liede „An die Linde von Rothenfels“:

Ob Du wohl noch stehst, o Linde,
Schauend weit in's Thal der Wels,
Laut durchrauscht vom Alpenwinde,
Auf dem Schloß zu Rothenfels?

Ach! wie oft, geliebte Linde,
Treu von Deinem Grün bedacht,
Saß ich bei dem Schloßgesinde,
Still im Duft der Mondesnacht!

Hörte von der Väter Tagen,
Mit erglühtem Angesicht,
Ach! es waren schöne Sagen!
— — — — — — —

„Gedichte“, II. Aufl., S. 77.

Hier, wenn der stets heitere Knabe am thaufrischen Morgen von luftiger Höhe zur Schule niederstieg, mag sein für den Reiz der Natur so empfängliches Gemüth vom zarten Flügelschlage der Poesie getroffen worden sein, die sich dankbar zuerst wieder an sie wendet, wie in einem seiner Erstlingslieder „Die Seifenblase“ und im Gedichte „Der Vogelsteller“; hier sind sie:

I.

Hebe Dich Du bunte Kugel!
Hebe Dich vom falben Rohr.
Schöner Vogel! steige lustig
In die laue Luft empor.

Welch ein Schillern, welches Glühen!
Blau, und Rosenroth und Grün,
Alle Farben ziehen wechselnd
Auf dem kleinen Balle hin.

Und — o seht! es spiegeln Thäler,
Wälder sich und Fluß und Au,
Hügel wölben sich und Berge,
Und darob des Himmels Blau.

Mutter, Mutter! in den Lüften
Schwebt ein neues Erdenrund,
Und ich hab' es selbst erschaffen
Mit dem Hauch aus meinem Mund!

„Ich" — so spricht der junge Dichter selbst — „sah „in die farbige, blüthenvolle Maigegend hinaus, hinaus „in all dies Schillern und Glühen von Blau, Rosenroth „und Grün, und mir erschien die Erde so zauberisch schön, „so wunderbar — aber wie eine Seifenblase — vergänglich. „Der Odem des Allmächtigen schuf und erhält sie; ein „Hauch von ihm, und sie zerstäubt wieder!" (Gedichte, I. Aufl., S. 136. ff.)

II.

Die Locker in dem Bauer,
Die Netze stellt' ich aus,
Nun lieg' ich auf der Lauer
Im grünen Reiserhaus.

Es schwindet schnell und schneller
Der Nacht unheimlich Grau,
Und klarer wird und heller
Des Tages heit'res Blau!

Auf, auf! ihr kleinen Schläfer,
Ihr Vöglein, werdet wach!
Der Hahn beim alten Schäfer
Kräht lange schon am Dach.

Durch's Waldesdunkel schießet
Schon hie und da ein Strahl,
Und irr aufblitzend gießet
Die Quelle sich in's Thal.

Der Nebel fliegt im Winde,
Der erst den Berg bekränzt,
Und Buche, Fichť und Linde,
Und Alles tropft und glänzt.

Und Amsel, Fink und Zeisig
Versucht die Stimme hold,
Und schlüpft durch feuchtes Reisig,
Das licht vom Morgengold.

„Gedichte", II. Aufl. S. 65.

Konnte dies Herz schweigen, wenn — im Laufe mehrfach erfolgter Versetzungen seines Stiefvaters, — wie jene nach dem ehrwürdigen Bischofssitze Seccau, mit dem altersgrauen, romanischen Dome, am Fuße des mächtigen „Zinken", — sein trunkenes Auge, von weinlaubbekränzter, waldumgürteter Höhe, die von der grünen Mur durchströmte, mit allen Schönheiten geschmückte Thal-Ebene überschaut oder sein Fuß die dunkeln Hallen mit den Bildnissen der Aebte und Bischöfe, dieses uralten Chorherrnstiftes durchschritt, das schon 1140 von Adalram Grafen von Waldeck in Gemeinschaft mit dem Bischofe von Gurk gegründet worden, und dessen erster Stiftsherr Wernherr Goller, † 1196, gewesen?

In den Grüften seines ehrwürdigen Domes konnte er außer den Grabstätten einer Reihe von Pröbsten und Bischöfen*) die irdischen Reste von neun Herzogen von Oesterreich und der Steiermark sehen, auch jene des vielgefeierten romantischen Sängers Ulrich von Liechtenstein, der hier noch bei seinen Lebzeiten für sich und sein Haus die letzte Ruhestätte gründete, welche sein Sohn Otto kostbar ausstattete. War es nicht vielleicht der Anblick der Grabstätte des liebestreuen, tapfern, aber unglücklichen Ulrich von Liechtenstein, vor welcher der Knabe einst sinnend stand und aus deren Reminiscenz Carl Gottfried von Leitner's schöne Ballade „Ulrich von Liechtenstein" — hervorging?

— — — — — — — — —

— Der Sieger mit seiner Stimme Kraft
Ruft seinen Pagen herbei. —

„He, Knabe, komm', zieh' an geschwind
Dein blaues Sammetkleid,
An deine silberne Schärpe bind'
Ein lichtes Degengeschmeid!"

---

*) Im Gedichte „Beruhigung", S. 18 (Gedichte, II. Aufl.), spricht er im Anblicke derselben:

Ob's auch dunkelt, laßt mich immer stehen,
Mag entfliehen, wem auf Gräbern graut;
Dichter sind mit ihrem Schauerwehen,
Sind mit Mond und Geistern längst vertraut.

Friedlich ruh'n und stumm in ihren Zellen,
Die hier eint ein strenger Ordensbund;
Nur daß ernst uns leichte Weltgesellen:
„Denk' des Todes" — mahnt ihr bleicher Mund. —

„Setz' auf den dunkeln Purpurhut
Mit Federn wie Schnee so rein,
Und schwing' dich auf einen Zelter, gut
Geziert mit Perl' und Gestein."

„Und reit' in mein liebes Vaterland
In's werthe Steier hinaus,
Da hangt an wilder Felsenwand
Der Herrin Ahnenhaus."

„Küß' ihr mit Zucht die weiße Hand,
Und neige dich sittig und fein,
Und sprich: Mich hat daher gesandt
Herr Ulrich von Liechtenstein."

„Der ficht und harfnet in West und Ost
Zu Ehren seiner Frau'n,
Doch jüngst zu Brixen ward beim Tjost
Der Daumen ihm abgehau'n."

„Doch dessen rühmt mein Herr sich nicht;
Für dich, du wonniglich Weib!
Wollt' allsogleich aus schuldiger Pflicht
Er lassen Leben und Leib!"

Der Page kommt endlich zurück und erzählt:

„Wohl ritt ich des Weges hurtig im Trott,
Und that ihr die Botschaft kund,
Sie aber verzog in bitterem Spott
Den kleinen rosigen Mund."

„Sie sprach: dein Ritter prahlt sich sehr,
Als sei er um mich verletzt;
Mir aber kam zu Ohren die Mähr',
Er habe den Daumen noch jetzt."

Das trifft den Sänger im Herzen hart,
Die Rede schmerzet ihm baß;
Er streicht sich düster Kinn und Bart,
Die Augen werden ihm naß.

„So nicht den Daumen ich brauchen kann,
Verstümmelt oder entzwei;
Mich dünkt für einen Rittersmann
Sei dies ganz einerlei.“

„Ihr Ritter ist ohne Lug und Trug!
Das sag' ihr trauter Knab'!“
D'rauf hieb er mit einem raschen Zug
Den krummen Daumen sich ab.

In einer güldnen Kapsel sandt'
Er ihn der schönen Frau, —
Worin gar zierlich gegraben stand:
„Und wenn du liebst, so vertrau.“

„Gedichte“, II. Aufl., S. 274.

Auch das älteste Stift der Steiermark, das im Jahre 1002 von Adula, Gräfin von Leoben, in Gemeinschaft ihrer beiden Kinder Aribo und Kunigunde und mit Opferung ihres gesammten Vermögens gegründete, und durch Kaiser Friedrich II. ddto. Fulda 1. Mai 1020 bestätigte Nonnenkloster Göß, sah den zum Jüngling heranreifenden Knaben; die ehrwürdige Stätte stillen Friedens, die, nachdem sie acht Jahrhunderte als Kloster bestanden, Kaiser Josef II. als solches aufgehoben und in ein Bisthum verwandelte, dessen erster Bischof 1786 Alex. Graf von Engel war. Die Herrschaft wurde, als zum Religionsfonde gehörig, bis 1827, — wo sie in den

Besitz der Leoben-Vordernberger Radmeister-Communität überging, — durch unseres Dichters Stiefvater Pokorny verwaltet, und führte den heranreifenden Dichter in die Arme seiner Eltern, in das romantische, umfangreiche Stiftsgebäude, das in seinem von dunkeln Waldriesen umschlossenen Thalgrunde den Dom birgt, dessen herrliche schlanke Thürme wie Finger Gottes zum Himmel ragen, und deren wunderbar gestimmtes Glockengeläute in abgeschlossener Waldesnatur wohl tief das Herz des Knaben berühren mochte.

Wie bezaubernd schildert dies sein späteres Gedicht „An die Thurm-Uhr von Goeß“ (S. 125) der „Herbstblumen“:

Du hast manch' schöne Stunde mir geschlagen
In ferner Zeit einst, alte Kirchthurmuhr!
Sogar mich, den ein süßer Schreck durchfuhr,
Gemahnt, das erste Stelldichein zu wagen.

Noch traut, wie einst in jenen gold'nen Tagen,
Durchschallt Dein Glockenschlag die Alpenflur;
Doch fremd mir ward die alte Heimat, — nur,
Daß treu noch rings dieselben Berge ragen;

Nur, daß noch Du mit mildem Feierklange
Befreundet trifft mein gerne lauschend Ohr,
Und holde Schatten rufst, entschwunden lange!

Doch eine Thräne drängt sich still hervor
Zur Wimper mir, und rollt herab die Wange:
Ach! spät vergißt sich, was man früh verlor.

und klagend — vom Ernst des Lebens hart berührt, in den Liedern „des Einsiedls“:

4. Seine Glocken.

Oft, wenn ich verzag' im Kampfe,
Dann steig' ich hinan den Thurm
Und rufe: Hilfe, Hilfe!
Und läut' und läute Sturm.

Doch Wüsten ringsum und Wälder, —
Mich hört kein Ohr auf der Welt,
Auch könnte mir Niemand helfen,
Als der dort im Sternenzelt!

„Gedichte“, II. Aufl., S. 71.

Wegen der Unzulänglichkeit des Unterrichtes in der kleinen Pfarrschule des Städtchens Oberwölz, nahmen die Großeltern den strebsamen Knaben zu sich nach Graz, wo er nun seine Studien fortsetzte.

Die für seine Vaterstadt wichtige Periode des französischen Einfalles im J. 1809, die Belagerung, Beschießung, die schließliche Uebergabe und Schleifung des Schloßberg-Castells hat Gottfried von Leitner miterlebt.

Ganz Europa erbebte in jenen Tagen unter den gewaltigen Erschütterungen, die der Erste der Napoleoniden als Erbe der Revolution, über Europa, die continentalen Mächte und in erster Linie über Oesterreich verhängte. Im zwanzigjährigen Riesenkampfe, den Kaiser Franz für sein verletztes Recht, für Europa's Freiheit, für Deutschland's Ehre — wenn auch von dessen Fürsten oft allein gelassen, — mit Frankreich und mit dessen Verbündeten

geführt, war die Steiermark in den wechselnden Schicksalen des Krieges viermal: 1797, 1800, 1805 und 1809 im Besitze der Feinde, ward deren Hauptstadt selbst der Schauplatz blutiger Kämpfe, nachdem das Land 89 Jahre keinen Feind innerhalb seiner Grenzen gesehen.

Die Lasten, welche das Land dadurch zu tragen hatte, waren groß; im Jahre 1809 allein wurden ihm 44,800.000 Francs Contribution auferlegt, der anderen gebrachten Opfer nicht zu gedenken.

Das getreue Land brachte diese materiellen Opfer willig der Liebe zu seinem kaiserlichen Herrn und der Befreiung von fremdem Joche; seine kräftigen Söhne vergossen unter dem Heldenführer Erzherzog Johann für diese Güter ihr Blut; eine Schilderung all dessen fiele außerhalb den Rahmen und den Zwecken dieser Arbeit; aber die Ereignisse des Jahres 1809 in Graz, die sich vor Leitner's Augen vollzogen, der sich damals innerhalb seiner Mauern befand, seien hier berührt.

Erzherzog Johann hatte vor wenig Monden den Oberbefehl des nach Italien bestimmten Heeres übernommen, hatte bei Sacile den Vicekönig Prinz Eugen geschlagen und war im Begriffe, das vom Feinde bereits geräumte Verona zu besetzen, als er plötzlich die Nachricht von der für uns verlorenen Schlacht von Regensburg und den Befehl empfing, zur Deckung der innerösterreichischen Staaten zurückzukehren, und nahm nun, vom Feinde hart bedrängt, den Rückzug über Graz.

Zur Deckung desselben schickte er den Befehl voraus, den Grazer Schloßberg zu befestigen, dessen Commando der Major Franz Hackher zu Hart vom k. k. Genie-Corps übernahm. Die Besatzung bestand aus 700 Mann.

Am 22. Mai ging die Armee des Erzherzogs über den Radel nach Eibiswald und näherte sich Graz, als die Kanonen des Schloßberges eben den ruhmvollen Sieg von Aspern vom 21. und 22. Mai dem ganzen Lande verkündeten. Am 23. Mai kam Erzherzog Johann in Graz an.

Die Franzosen näherten sich, von Bruck kommend, und schlugen am 29. Mai ihr Lager nahe dem Steinfelder Friedhofe und dem Schlosse Eggenberg auf. Früh am darauffolgenden Tage überschiffte ein französischer Parlamentär — da alle Brücken abgetragen worden — die Mur, und begab sich auf das Rathhaus, um die Uebergabe der Stadt zu verlangen, welche auch aus Schonung für dieselbe bewilligt wurde, und so zogen an demselben Tage noch 12.000 Franzosen in die Stadt. — Den Schloßberg hielt Major Hackher heldenmüthig trotz Beschießung, Parlamentirens und wiederholten Stürmens bis zu dem am 22. Juli nach der unglücklichen Schlacht von Wagram eingelangten kaiserlichen Befehl, denselben zu übergeben. Mit fliegenden Fahnen und allen militärischen Ehren zogen die braven Vertheidiger unter ihrem Heldenführer Hackher ab, der durch die Gnade des Kaisers mit dem Maria Theresia-Orden ausgezeichnet wurde.

Während Graz im Besitze des Feindes war, feierte die hart geprüfte, aber getreue Stadt mit Enthusiasmus den Namenstag ihres Kaisers durch eine allgemeine Beleuchtung.

Alle diese Vorgänge und die traurige formelle Uebergabe der Stadt an den französischen Marschall Vandamme, die sich am Hauptplatze beim Rathhause vollzog, sah unser Dichter — in dessen kleiner Brust damals schon ohne Zweifel ein lebhaft patriotisches Herz schlug, das sich später so oft manifestirte, — mit hoher Entrüstung mit an, und das anmuthige Gedicht in den „Herbstblumen", S. 92, „Patriotismus des Knaben" war ein Ausfluß derselben und spiegelt so wahr Gesinnung und Stimmung wieder, daß wir uns berechtigt glaubten, sowohl auf die Ereignisse selbst zurückkommen zu dürfen, aber auch dieses Gedicht bringen zu sollen:

Als anno neun die Franzosen
Uns drangen in's Steirerland
Mit siegestrunkenem Tosen,
Da frommte kein Widerstand.

Mein Großvater und die Seine
Verehrten Haus Oesterreich,
Und ich der Enkel, der Kleine,
That treu den Alten es gleich.

Sie führten mich nach dem Platze
Und nach dem Rathhausaltan,
Da klomm' ich wie eine Katze
Das Brustgeländer hinan.

Begaffte da ganz verwundert
Die Truppen in fremder Montur,
Die viele Hundert und Hundert
Einrückten über die Mur.

Mit flatternder Tricolore,
Hellblitzend Musket' an Musket',
So tänzelten leicht zum Thore
Herein sie wie zum Ballet.

Sie trugen blaudunkle Fracke
Mit Krägen von Scharlach grell,
Beinkleider schneeweiß, vom Lacke
Wie Spiegel die Czako hell.

Roßschweife wallten den Reitern
Vom Messinghelm in's Genick;
Doch konnte dieß nicht erheitern
Des Knaben finsteren Blick.

Und als sie bei stolzen Fanfaren
Gar zogen zur Hauptwach' ein
Mit Fahnen und goldenen Aaren,
Da wurde das Herz ihm zu klein.

Da konnte verwinden nicht länger
Den Grimm der deutsche Knab',
Er schalt auf die fremden Bedränger
Mit drohender Faust herab.

Und schrie mit Thränen: „Ihr Recken!
Was fallt ihr uns in das Land?"
Doch Großmutter riß mit Schrecken
Zurück ihn rasch bei der Hand.

— — — — — —
— — — — — —

Ohne Zweifel drang in die weiche Seele des Knaben das Echo aller jener Vorgänge mit allen wechselnden Empfindungen des Unterliegens und der schließlichen glorreichen Erhebung, und rief sowie in dem edlen Herzen des steiermärkischen und zeitgenössischen Dichters Fellinger die Erstlinge des späteren deutschen Freiheitsliedes wach.

Es war Fellinger, der Körner der Steiermark, der (geboren zu Graz 1781) selbst ein sehr begabter Dichter, gleich Theodor Körner's „Leyer und Schwert" — mit seinen schwungvollen Worten voll Feuer und Kraft und mit dem sehnigen, bewehrten Arme für des Vaterlandes Ehre kämpft, — mächtig ergreifen mußte.

In der Zeit der tiefsten Demüthigung Deutschlands und seines Vaterlandes, verliert er nicht den Glauben an die große Zukunft der Nation, und befeuert mit seinen schönen Liedern: „Hußarenmarsch", „Kampf des Rechts" und „Schlachtgesang", — zur Erhebung, und in dem Treffen an der Piave durch seine Tapferkeit die Jugend zur Nachahmung; ein Mann, dessen Feuergeist unsern jungen Dichter enthusiasmirte.

Auch die Poesien des allzu früh gestorbenen Schröckinger, dessen „Träume", „Dichterleben", „Herzog Albrecht" und Anderes zu so schönen Hoffnungen berechtigten, — und des Lyrikers Zusner, ebenfalls ein Zeitgenosse unseres Dichters, dessen Muse — wie Professor J. Bapt. Weiß sich ausdrückt — „einem durch frühlingshelle Auen dahinrieselnden Wiesenbache gleicht" und

deren Dichtungen in der bewegten Zeit empfängliche Herzen fanden, mußten in der leicht erregbaren Phantasie des begabten Knaben mächtige Eindrücke zurücklassen, da sie, wenn auch nicht so bedeutend wie die großen deutschen Sänger des Freiheitsliedes, doch in seiner unmittelbaren Nähe und durch ihre Persönlichkeit mächtiger wirken konnten. An Schröckinger richtete unser Dichter in der II. Auflage seiner „Gedichte", S. 200, einen poetischen Nachruf. —

Im Herbste des Jahres 1811 trat Leitner in das Gymnasium seiner Vaterstadt Graz, das sich damals in dem Gebäude in der Hofgasse neben dem k. k. Arsenale befand, dem Stifte Admont gehörig — das heute im Volksmunde das „Stöckl" genannt wird, und in welchem jetzt nur noch einige Parallelclassen des k. k. Staats-Gymnasiums untergebracht sind.

Im Jahre 1813 trat er in das unfern davon befindliche altehrwürdige k. k. Convict ein, für welches ihm ein steierm. ständischer Stiftungsplatz zu Theil geworden war.

Dieses Convict war von Erzherzog Carl 1576 gestiftet und am Sonntage Quasi modo geniti eingeweiht worden; es befand sich damals in der Bürgergasse, in dem Hause neben dem Mausoleum, wo sich vor Kurzem noch das k. k. General-Commando befand, und blieb dort bis zum Jahre 1804; es stand ursprünglich unter Oberaufsicht des Stiftes Admont, später, als es in dem k. k. Gymnasium aufging, ward es dem

k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht unterstellt. Im Jahre 1804 übersiedelte es in das gegenüberliegende Priester-Seminar des ehemaligen k. k. Jesuiten-Collegiums; es trägt die Aufschrift:

Colendus Juvenum
Ingenius moribus
Vovit —
Franciscus II. MDCCCIII.

Kaiser Franz dotirte dasselbe für 100 Zöglinge sehr ansehnlich mit Gütern und Stiftungs-Capitalien; diese Dotation wurde jedoch durch Finanz-Patent vom Jahre 1811 an Interessen so reducirt, daß die Zahl der Zöglinge auf 24 herabgesetzt werden mußte.

Außer diesen Fundationsplätzen wurden noch fünf Stiftlinge aus dem steiermärkischen ständischen Domesticalfonde und sechs andere ältere aus dem kärntnerischen Studenten-Stiftungsfonde durch eine Stiftung Kaiser Ferdinand's II. erhalten. Aus dieser Anstalt sind im Laufe dieses Jahrhunderts eine Anzahl ausgezeichneter Männer hervorgegangen, von denen wir nur die Namen Muchar und Franz Unger nennen wollen.

Einen der steiermärkischen ständischen Stiftungsplätze erhielt auf den Vorschlag der Stände nun unser Leitner, eine Verleihung, welche auch die nothwendige Genehmigung des Landesfürsten erhielt.

Hier in der Abgeschlossenheit von der Außenwelt an der Hand liebevoller Lehrer, — insbesondere Gerhard Endres', eines würdigen Benedictiners des Stiftes Admont,

der die Religion, und Ulrich Speckmoſer's, der die Humanioren vortrug — entwickelte ſich bald ihres Zöglings empfängliches Gemüth — ein Erbtheil der gefühlvollen Mutter, und war es vorzüglich Speckmoſer, welcher Leitner's hervorragendes Talent bemerkend, ihn zu poetiſchen Verſuchen ermunterte, welche bereits die Empfindungstiefe und jenen Formenſinn verriethen, durch welche er ſpäter ſo Viel zu ſeinem eigenen Glücke beitragen, und den dafür empfänglichen Zeitgenoſſen ſo viele Freude und geiſtige Erhebung bereiten ſollte.

Manche durch die Unmittelbarkeit der Empfindung beſonders anziehende Gedichte, wie das gemüthsinnige patriotiſche „Weiß und Grün“ (S. 9., II. Aufl. der Gedichte), — einer ſinnvollen, allegoriſchen Deutung der Landesfarben, die er in den Schneegipfeln der Berge und im Laube der Reben und Matten, in der Tracht des heimiſchen Jägers und am Kleide des Kriegers wiederfindet, verdankt der Ermunterung jener geiſtvollen Lehrer und dem Beifalle der Genoſſen dieſes beinahe klöſterlich abgeſchloſſenen Jugendlebens im Convicte ihr Entſtehen; ſeine erwärmende Wirkung konnte der Dichterjüngling nur dem für alles Schöne und Gute erglühenden eigenen Herzen entrungen haben, das ſich ſo leicht jeder edlen Regung erſchloß.

Laſſen wir hier den jungen, kaum neunzehnjährigen Dichter ſelbſt in einem Memoire ſprechen, das wir der liebenswürdigen Güte des Jubilars ſelbſt verdanken, wenn er ſein „erſtes Auftreten als Dichter“ erzählt:

„Meine früheſten Jugend-Gedichte fanden urſprünglich „in einem engeren Kreiſe ſchriftlich Verbreitung.“

„Ich gründete nämlich ſchon als Student mit einigen „meiner Collegen im Jahre 1819 eine in der Handſchrift „unter uns umher gehende Monatsſchrift mit dem Titel „Monatröschen“. Die erſten Hefte ſchrieb ich ſelbſt in's „Reine, ſpäter aber wechſelten wir in der Herſtellung „des Manuſcriptes monatlich unter uns ab.“

„Dieſe Zeitſchrift ſollte ſich zu einem Andenken der „Freundſchaft geſtalten und unſere weitere Entwicklung, „— zumal in den Fächern der Dichtung, Philoſophie und „Geſchichte — fördern.“

„Die Poeſie herrſchte ſehr vor, auch mehrere kleine „philoſophiſche Aufſätze miſchten ſich ein; die Geſchichte „aber war ſpärlich vertreten.“

„Von den jugendlichen Mitarbeitern dieſer Studenten- „zeitſchrift traten ſpäter außer mir auch andere als „Schriftſteller öffentlich auf; ſo Auguſt Mandel mit „dichteriſchen und topographiſchen Arbeiten, Kaſpar Harb „im Fache der Numismatik und Archäologie, und Dr. Anton „Sauter in der Botanik.“

„Alle in der I. Auflage meiner Gedichte vom „Jahre 1825 unter den „vermiſchten Gedichten“ nach der „Zeitfolge aufgeführten Gedichte aus den Jahren 1818, „1819 und 1820 erſchienen bereits in dieſen „Monatröschen“ „und ein unſerer Genoſſenſchaft nicht angehöriger Leſer „derſelben übergab 1819 mein Gedicht „Weiß und Grün“ „dem Grätzer „Aufmerkſamen“ zur Aufnahme, wo es

„auch mit einem von der Redaction beigefügten, auf-
„munternden Motto an der ersten Stelle abgedruckt erschien
„und mich in die Oeffentlichkeit einführte."

So der liebenswürdige Erzähler dieser Jugend-Erinnerung! In einer später dem Verfasser dieser Zeilen gewordenen Mittheilung des Dichters, gedenkt er noch dankbar seines Freundes Kollmann, der, nachdem jener Unbekannte ihm als Redacteur des „Aufmerksamen" „Weiß und Grün" übergeben, es an erster Stelle und begleitet mit einem ermunternden Zuruf — an den jungen Poeten, — veröffentlichte. *)

„Im Frühling 1821 trat aber ein Ereigniß ein,
„welches unserem journalistischen Unternehmen, welches
„ohnehin an Beiträgen Mangel zu leiden begann, vollends
„den Todesstoß versetzte."

„Es erschien nämlich damals ein Student aus
„Würtemberg mit Cerevis und Ziegenhainer in Graz,
„und es hängte sich bald ein zahlreiches Gefolge von
„hiesigen akademischen Bürgern an seine Fersen, die nun
„mit ihm kneipten und Burschenlieder mit ihm sangen;
„freilich nur in den Wirthshäusern der entfernteren Vorstädte
„und der Umgebung. Allein das Auge der Polizei hatte
„uns, — ich und meine Freunde waren natürlich auch
„dabei, — dessen ungeachtet doch erspäht, und citirte alle
„Theilnehmer der Commerse auf das „Amt".

„Nun ging es an ein scharfes Verhör, was damit
„endete, daß die Schuldigbefundenen zu 24 oder 48 Stunden

*) Im „Aufmerksamen" vom 26. Juni 1819. —

„Hausarreſt verurtheilt und zugleich ſtrengſtens verwarnt „und ermahnt wurden, „künftig“ das unſtatthafte An- „drängen an fremde Studenten, — die damals alle „hochverrätheriſcher Umtriebe verdächtig waren, — zu „unterlaſſen.“

„Dabei muß ich meinen Collegen noch heute nach- „rühmen, daß kein Einziger von den etwa 20 Einver- „nommenen von meiner Perſon Erwähnung that, wohl „wiſſend, daß ein polizeiliches Straf-Erkenntniß für mich „als den Zögling einer öffentlichen Erziehungs-Anſtalt „doppelt verhängnißvoll geweſen wäre.“

„Der Hausarreſt wurde nun von den Verurtheilten „der Reihe nach gewiſſenhaft eingehalten; nur verſammelten „wir uns von Tag zu Tag in der Wohnung des eben „ſeine Strafe Verbüßenden, und commerſirten dort in „gemüthlichſter Weiſe.“

„Bei dieſer ämtlichen Unterſuchung war denn auch „die Exiſtenz unſeres „Monatröschen“ ruchbar geworden, „und man hatte uns die bisher erſchienenen Hefte abge- „fordert. Wir erhielten dieſelben nie mehr zurück; zwar „auch keine Rüge über unſere literariſche Thätigkeit, die „allerdings ziemlich harmlos war; — aber wir hatten „doch über dieſe Plackereien die rechte Freudigkeit zur „Sache verloren und ließen nun unſere Studenten- „Zeitſchrift eingehen.“

Aus der Abgeſchloſſenheit des Convicts und ſeinen mit Eifer betriebenen Studien, flüchtete ſich nach jedem Sommer-Semeſter und auch bei ſonſtigen Ferialzeiten, der

körperlich und geistig sich immer mehr entwickelnde Jüngling in die Arme seiner geliebten Mutter und seines ihm warm zugethanen Stiefvaters, den er hochachtete, und dem er bis an dessen 1854 eintretendem Tode liebevoll ergeben blieb.

Der stete, freundschaftliche Verkehr mit seinem Onkel, dem ihm liebevoll ergebenen Bruder seiner Mutter, Leopold Walter, — einem kenntnißreichen Manne von trefflichem Gemüthe und feiner Geschmacksbildung, welcher von 1808—1811 die Kritiken über die Grazer Bühne schrieb, — wirkte ebenfalls anregend und fortbildend auf den Neffen ein.

Wir hatten bereits im Anfange dieser Zeilen den mächtigen Einfluß der Natur auf die dichterische Anlage und das empfängliche Herz des Jünglings zu schildern versucht; wie der Anblick des herrlichen obersteirischen Alpenlandes, der Hauch seiner Matten, Wälder, Gletscher, das dichterische Feuer anfachte und wach erhielt; wie die altehrwürdigen Hallen der mittelalterlichen Dome, Stifte und Burgen den Sinn der Romantik nährten, und die Vorliebe für die Sagenwelt einer fernen Vergangenheit, den jugendlichen Dichter — neben den ernsten Studien in den Ueberlieferungen derselben — inspirirten, und jene Balladen und Romanzen schaffen halfen, in denen die competentesten Richter der deutschen Nationalliteratur, ebenbürtige Schöpfungen eines Uhland und anderer gefeierter Dichter zu erkennen vermochten.

Wenn nun der empfängliche Jüngling in den Ferialmonaten, warm berührt von der zärtlichen Fürsorge der

geliebten Mutter, und im trauten Kreise der nächsten Anverwandten, — hinabblickte in die gesegneten Gauen der schönen Steiermark; da zog es ihn oft mit magischer Gewalt hinaus in's Weite und ein rechter Sohn seiner Berge, durchwanderte er oft wochenlang die herrlichen Thäler und Fluren des Oberlandes, lauschte den einfachen Weisen, dem frommen duldsamen Sinn seiner schlichten Bewohner, und versenkte in seine Seele ganz das idyllische Bild, das sich ihm darbot; da fand er jenen innigen und treuen Ausdruck und den tiefen localen Ton, der jedem österreichischen Herzen, speciell aber den Kindern der Alpenländer so verständlich ist, und sie stets bewegt.

In jenen schönen Sommertagen, wo es den heranreifenden jungen Mann hinauszog, trotz der widerstrebenden, liebevollen Bitten Aller, die ihn so gerne in ihrer Nähe wußten; da hat er jene schönen, rührenden Verse gedichtet, welche Franz Schubert (Opus 71) mit seinen unsterblichen Tönen verschwisterte, sein Jugend-Gedicht „Drang in die Ferne“ (1821):

„Vater! Du glaubst es nicht,
Wie's mir zum Herzen spricht,
Wenn ich die Wolken seh'
Oder am Strome steh'.“

Wolkengold, Wellengrün
Ziehen so leicht, so kühn,
Wandernd von Ort zu Ort,
Weit in die Ferne fort.

Weilen und raſten nie,
Eilen, als wüßten ſie
Irgend ein ſchön'res Land,
Das noch kein Schiffer fand.

Ach! von Gewölk und Fluth
Hat auch mein junges Blut
Heimlich geerbt den Drang:
Stürmiſch die Welt entlang!

Vaterlands Felſenthal
Wird mir zu eng, zu ſchmal,
Ahnung und Wunſch und Traum
Findet darin nicht Raum.

Laß't mich! ich muß, ich muß
Fordern den Scheidekuß.
Vater und Mutter mein!
Müſſet nicht böſe ſein.

Hab' Euch ja herzlich lieb;
Aber ein wilder Trieb
Jagt mich waldein, waldaus
Weit von dem Vaterhaus.

Sorget nicht! Welch' Gehäg'
Einſam durchirrt mein Weg,
Monden- und Sonnenſchein
Leuchtet auch dort hinein.

Ueber ein jed' Gefild'
Wölbt sich der blaue Schild,
Den ob der ganzen Welt
Schirmend der Vater hält.

Ach, und ihr Lieben! Kehr'
Nimmer zurück ich mehr;
Denket getrost: Er fand
Glücklich das schön're Land.

Doch ging's nicht so gefährlich zu Ende, wie die fröhlichen und herzinnigen Worten der „Heimkehr" in den „Gedichten", II. Aufl., S. 55, bekunden.

Das Herz, erfüllt von den erhabenen Bildern der Natur, die er dort in ihrem geheimsten Walten und Schaffen zu belauschen vermocht', kehrte er dennoch gerne mit neu gekräftigtem Körper und gestärkten Geistes in jene Räume zurück, in denen verehrte Lehrer ihn nun in die philosophischen Wissenschaften einzuführen verstanden, deren Studium er im Jahre 1818 am Lyceum begann.*)

Da war es, wo unseres Leitner Herzens-Eigenschaften und Anlagen die Aufmerksamkeit des ebenso geistreichen als freisinnigen Professors der Geschichte, Julius Schneller, auf sich zogen, der ihn, als er des jungen Dichters Erstlings-Arbeiten gelesen, aufforderte, auf dem Felde der Literatur, das er so vielversprechend betreten hatte, auszuharren und rüstig fortzuschreiten. Von ihm, der ein Herz voll Begeisterung für alles Große und

*) Bis 1827 Lyceum, wo Kaiser Franz die Grazer Universität wieder herstellte.

Schöne, auch die Macht des Wortes im hohen Grade besaß, und die edelsten Gefühle in den Herzen der studirenden Jugend hervorzurufen verstand, empfing er die edelsten Impulse, daher wir ihn hier nicht übergehen können.

Julius Franz Borgias Schneller, geboren 1777, erhielt bereits 1803 den Lehrstuhl der Geschichte zu Linz und 1806 den zu Graz. Er lernte hier 1811 die Witwe Prokesch kennen, vermälte sich mit ihr und wurde sodann der väterliche Erzieher Prokesch-Osten's, ihres Sohnes (geboren 1795), des Staatsmannes, Dichters und Lehrers des Herzogs von Reichstadt und unseres geliebten Monarchen.

Hier in Graz schrieb er eine Reihe trefflicher, geschätzter Werke; seine „Weltgeschichte", 4 Bände, Graz 1810—1812; Böhmens Schicksale und Thatkraft vor der Vereinigung mit Ungarn, Oesterreich und Steiermark. Graz, 1817. Auch Gedichte: „Ein Sonettenkranz", Wien, 1822.

Schneller hatte seine freisinnigen, in der Politik auf die englische und nordamerikanische Verfassung gegründeten Grundsätze als Schriftsteller und Lehrer bisher ungehindert vorgetragen; als aber mit dem Sturze des ersten Napoleon eine Reaction in der Politik eintrat, wurde seit 1816 seine Stellung, vorzüglich durch den nachtheiligen Einfluß des berüchtigten Gentz, eine schwierige; man machte ihn als „Josephiner" verdächtig (!). Seine Weltgeschichte durfte — obwohl sehr begehrt — nicht mehr neu aufgelegt werden und der letzte Band seiner

österreichischen Geschichte wurde zum Drucke nicht zugelassen. Dies veranlaßte ihn, nachdem er achtzehn Jahre in Graz allgemein verehrt als Lehrer gewirkt, seine Professur niederzulegen und jene der Philosophie an der Universität Freiburg 1824 anzunehmen, wo er 1833 starb.

Seine Antrittsrede bei der Professur zu Freiburg: „Ueber den Einfluß der Geschichte auf die Philosophie" (Freiburg 1824), ferner: „Ueber den Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte" (Freiburg 1825), „Geschichte der Menschheit" (Dresden 1828); „Der Mensch und die Geschichte" (ebenda 1828); „Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa seit der Reformation" (2 Bände, Stuttgart 1828) gab E. Münch gesammelt heraus. IV Bände, Leipzig und Stuttgart 1834—1842.

Es sind dessen Vorzüge historischer Darstellung voll Wahrheit, sein einfacher, klarer und treffender Vortrag, die wir in den historischen Arbeiten seines dankbaren Schülers — unseres Dichters, — wieder erkennen, und auf welche wir später an der entsprechenden Stelle zurückkommen werden.

Nach vollendetem philosophischen Lehrcurse und ohne ausgesprochene Vorliebe für die juridische Laufbahn, entschied sich Leitner dennoch für das Studium der Rechtswissenschaft, deren Doctrinen er unter Professoren wie Kudler*), Springer, Jenull u.A. in den Jahren 1819 bis 1824 hörte.

*) Siehe Wurzbach Biograph. Lexikon XIII. S. 298 und an betreffender Stelle für die Anderen.

Unter ihnen war es besonders Sebastian Jenull (geb. 1877 zu Graz, † zu Wien 1848), von 1804 bis 1830 Professor des Privat- und Criminalrechtes an der Grazer Universität, — im letztgenannten Jahre an die Wiener Hochschule versetzt, — welcher zur folgerichtigen Entwicklung der Geisteskräfte und der Verstandesbildung Leitner's wesentlich beitrug und weshalb wir hier seiner gerne gedenken. Denn Jenull war Meister des Vortrages bei großer logischer Schärfe, auch Verfasser mustergiltiger Arbeiten in seinem Fache; er erhielt 1833 den Titel eines k. k. Regierungsrathes, 1837 jenen eines Hofrathes. Für seine Bedeutung spricht der Umstand, daß Professor Dr. Hye, einer der berühmtesten Rechtslehrer, sein Schüler, — der, als sein verehrter Lehrer 1848 starb, seinen Nekrolog schrieb. (Wien, 1849. Gerold.)

Ihm verdankt unser Dichter die in seinen ämtlichen Schriften überall zu Tage tretende juridische Gründlichkeit und logische Klarheit bei aller Flüssigkeit in der Form, — Arbeiten, auf deren Verdienstlichkeit wir selbstverständlich noch zurückkommen müssen.

Als Leitner im Herbste des Jahres 1824 — bis dahin noch immer die düsteren Räume des Convictes bewohnend, — die juridisch-politischen Studien beendet hatte, widerstrebte es dem von einer schwunghaften poetischen Gedankenwelt bewegten Herzen, in den Staatsdienst einzutreten, und die Abgeschiedenheit des Convictes mit der neuen Zwangslage einer Amtsstube zu vertauschen; er zog es vor, sich dem Lehrfache zu widmen, das seinem literarischen

Streben größeren Spielraum zu weiterer Entwicklung bot.

Schon das Jahr 1825 brachte ihm die Erfüllung dieses Wunsches; er übernahm in provisorischer Eigenschaft eine Professur am k. k. Gymnasium zu Cilli in Untersteiermark, im folgenden Jahre eine solche in seiner Vaterstadt Graz.

In jener Zeit (1826), als unser junger Poet, — von Cilli, wo er als provisorischer Gymnasial-Professor docirt hatte, — in derselben Eigenschaft nach Graz übersetzt worden war, wurde er sehr bald mit dem um sechs Jahre jüngeren Alexander Grafen Auersperg (am 11. April 1806 in dem väterlichen Stammschlosse Thurn am Hart geboren), bekannt. Diese Bekanntschaft mit Anastasius Grün, dem mächtigen Geiste, voll Seelenadel, der in dichterischer Form so kraftvoll reformatorisch auf die geistige Erhebung seiner darniederliegenden Epoche, — gleich einem reinigenden Gewitter gewirkt, — führte bald zu inniger Freundschaft, welche durch ein halbes Jahrhundert bis an den Tod Auersperg's dauernd, den nachhaltigsten Einfluß auf die geistige Entwicklung und die sociale Stellung Leitner's ausüben mußte.

Unser Dichter, Graf Auersperg und Carl Rettich, — der später am Wiener k. k. Hofburgtheater engagirte Künstler, lasen damals einen Winter hindurch gemeinschaftlich die Dramen Sheakspeare's, die denkbar günstigste Harmonie von Empfindung, Geist und Darstellung, zur berufenen Kritik und zum Genusse der Werke des großen Briten!

Auersperg ordnete damals seine Gedichte „Blätter der Liebe“ zur Herausgabe und schrieb gleichzeitig am „Letzten Ritter“, von welchem er seinem Freund Leitner, Ballade für Ballade vorlas.*) Von da an ward es zwischen den beiden so innig Verwandten zum angenehmen Bedürfnisse, sich gegenseitig das neu Entstandene im Manuscripte mitzutheilen, und sich darüber unbefangen zu besprechen.

Dieser gegenseitige Ideen-Austausch hatte sicherlich seine tiefe psychologische Begründung; denn er beruhte auf der gegenseitigen Ergänzung von Geist und Gemüth, deren Reichthum in der Berührung Beider ausgleichend sich vollzog, — fand unbewußt, aber fühlbar, Eingang in ihre Poesien.

So konnte jener Brief von den Vielen entstehen, in die wir durch einen günstigen Zufall einen Blick zu thun so glücklich waren und welch' letzteren wir zur Beurtheilung dessen, dem er galt, und zur Ehre dessen, der ihn schrieb, hier im Auszuge wiedergeben; er bezieht sich auf eine wichtige Periode von Leitner's dichterischem Schaffen, als dieser 1855 dem großen Meister dichterischer Form, dem Vertreter der erhabensten Ideen, die für die II. Ausgabe vorbereiteten „Gedichte“ zur gewohnten Meinungs-Aeußerung übersandte.

Dieser Brief Graf Anton Auersperg's („Anastasius Grün“) an C. G. Ritter von Leitner — lautet:

---

*) Nach erbetenen Mittheilungen des Dichters selbst.

Mein theurer, verehrter Freund!

„Beim Empfange Ihres sehr schätzbaren Briefes „vom 16. d. Mts. war ich gerade daran, Ihr reichhaltiges „Manuscript nach vollendeter, für mich höchst genußreicher „Durchsicht mit meinen unvorgreiflichen Bemerkungen an „Sie zurückzustellen.“

„Letztere finden Sie auf beifolgenden vier Quartblättern „notirt, aus denen Sie sich überzeugen wollen, daß meine „Lesung eine sehr aufmerksame und in alle Einzelnheiten „eingehende gewesen.“ — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

„Die „Papilotten“-Sonette können Sie bei Ihrer „Strenge und Ihrem Reichthum allerdings zum Theile „entrathen; nur diesen Reichthum habe ich im Auge, „wenn ich hie und da für Weglassungen stimme; ein „Aermerer könnte sich mit solchen ausgeschiedenen Piecen „bereichern.“

„Im Uebrigen wollen Sie annehmen, daß ich dort, „wo ich nicht ausdrücklich etwas dagegen vorbrachte, in „der Regel Ihrem im Manuscripte angemerkten Weglassungs-„Urtheil beigepflichtet habe; auch daß ich jederzeit mit den „neu vorgeschlagenen Lesarten einverstanden war, wo ich „nicht etwas Bestimmtes ausdrücklich eingewendet habe. „Schließlich mache ich auf die zahllosen orthographischen „Fehler Ihres Abschreibers aufmerksam, welche in einem „zum Drucke bestimmten Exemplare zu sehr störenden Uebel-„ständen Anlaß geben könnten.“

„Und nun meinen Dank für das mir geschenkte „Vertrauen und den mir gewährten geistigen Genuß! „Obwohl ich durch meine kritischen Randglossen Ihrem „Wunsche und somit meiner Verpflichtung nach bestem „Wissen und Gewissen nachzukommen bestrebt war, so „sticht es mich doch fast unangenehm an, wenn ich jetzt „die Liste meiner Bedenken anblicke, ohne daß ich ihr in „den Aussprüchen meiner Bewunderung und Freude, „in den Ausdrücken meiner Rührung und Erhebung „das richtige Gegengewicht an die Seite stellen darf. „Doch statt zwei halben Bogen müßt' ich deren wohl „zehn und mehr mit Lob und Preis anfüllen, um nur „ein annäherndes Verhältniß herzustellen und einen Theil „meiner Anerkennung auszusprechen."

„Doch Solches hätte vor der Hand keinen näheren „directen Zweck, wie jenes; und im Uebrigen wissen Sie „ja seit Jahren, wie ich, — der ich kein Schmeichler „und Schönfärber bin, von Ihrem herrlichen Talente „denke".

„Und so brauche ich Ihnen nur kurz anzudeuten, „daß die Tiefe und Wahrheit, die Reinheit und „Wärme Ihrer poetischen Empfindung, die edle Einfachheit „und Gediegenheit der Formen, die von echt künstlerischer „Bildung zeugt, die schwung- und zugleich maßvolle „Beweglichkeit Ihrer Phantasie, die markige Gestaltungs- „fähigkeit und volksthümliche Ausdrucksweise (insbesondere „in den Balladen), mich neuerdings entzückt und hingerissen „haben, und daß ich der Erscheinung dieser Gesammt-

„Ausgabe — der ich ein herzliches Glückauf! zurufe, —
„mit wahrer Sehnsucht entgegenblicke. —“

„Erlauben Sie mir, als eine kleine Freundesgabe,
„das beifolgende Exemplar meiner Lebensskizze Lenau's —
„für Sie dieser Sendung anzuschließen. Möge der dunkle
„Inhalt dieser kleinen Schrift, indem dieselbe zum freundlichst
„dargebotenen Erinnerungszeichen wird, gewissermaßen
„einen Theil seiner Düsterheit in Ihren Augen verlieren!“

Hochachtungsvoll mit den herzlichsten Grüßen
Ihr
aufrichtiger Freund und Verehrer
A. Auersperg.“

Thurn am Hart,
21. October 1855.

Wir haben bereits gesehen, wie selbst die ernsten Studien in den dunklen Hallen des ehrwürdigen Convictes, den dichterischen Schwung seiner jugendlichen Bewohner und in erster Linie die Phantasie unseres Leitner nicht zu lähmen vermocht hatten.

In einer Zeit, in welcher die Poesie — nicht wie heute, im Zeitalter materieller Richtung, — als etwas ganz Ueberflüssiges betrachtet wird; als die Poesie ihrem edlen Ursprunge und ihren edlen Zielen gemäß als das galt, was sie wirklich ist und bleiben wird, als die freundliche Fee, welche uns im Ernst und harten Kampfe dieses Lebens unveräußerliche Augenblicke erhebendsten, innigen Glückes bereitet; in einer Zeit, in welcher es im deutschen Dichterwalde klang und immer mächtiger ertönte; in welcher nach einer Zeit der herbsten Prüfungen und

nach den Befreiungskriegen, der Sinn für Poesie mit neuer Kraft und Innigkeit erwachte, und Ludwig Uhland, ohne es beabsichtigt zu haben, durch seinen, den nationalen Geist sieghaft erweckenden Ton die schwäbische Dichterschule begründete; in dieser Zeit geistiger Erhebung — die immer weitere Kreise vom Rhein bis an die Donau zog, nach Oesterreich, — wo ihr dieselben Impulse, dieselben Laute aus gleichbewegten Herzen entgegen kamen: damals war's, wo Gottfried von Leitner's Muse zuerst sich versuchte, und der Dichter mit seinen ersten Arbeiten zu ihnen, zu seiner engeren Heimat sprach.

Schon seit dem Jahre 1819 waren von ihm Gedichte, Novellen und vermischte Aufsätze, meist die vaterländische Geschichte betreffend, im Gratzer „Aufmerksamen", in der Klagenfurter „Carinthia", Bäuerle's „Wiener Theater-Zeitung", Schickh's „Wiener Zeitschrift", in Hormayr's „Archiv" und in dessen historischem Taschenbuch, in der „Kärntnerischen und steiermärkischen Zeitschrift", sowie in mehreren der damals beliebten Almanache, so in Castelli's „Huldigung der Frauen", Told's „Fortuna", Seidl's „Aurora", Rockert's „Vesta" und in Anderen erschienenen, denen sich 1825 ein Band „Gedichte" als selbstständiges Werk anschloß.*)

Es war auf diesem Gebiete nur Ein Band — eigentlich ein Bändchen**), — das ohne prägnanten Namen

*) Das ausführliche Verzeichniß im Anhange bringt sie.

**) Gedichte von C. Gfd. L. v. Leitner. Wien, Sollinger, 1825. 8., 217 S.

unter dem einfach schmucklosen Titel „Gedichte“ geräuschlos hervortrat, und das dennoch dem Dichter sofort im Kreise der Gebildeten, bei Hohen und Minderhohen Achtung und Sympathie erwarb; — Poesien, die durch ihren Inhalt sowohl die gefühlvollen Herzen, als auch den streng kritischen Geist der Literar-Historiker — vorerst im engeren Vaterlande, — für sich zu gewinnen wußten, so daß man sich um die Person des bescheidenen Schöpfers förmlich bewarb.

Denn in diesen Poesien spiegelte sich ein tiefes, zartes, für alle Seiten und Ansichten der Natur und des Lebens empfängliches Dichtergemüth; in der Form tadellos, durchweht diese lyrischen Dichtungen ein Hauch zarter Wehmuth, deren Grenze nie von ungemessener Leidenschaft durchbrochen wird, so sehr der Gegenstand oder der Seelenzustand des Sängers selbst, — hiezu herausfordern mochten. In seinen Romanzen und Balladen tönt der altdeutsche Volksgesang mit kindlicher Einfachheit, — und wirkliche Anmuth klingt ihnen nach. Er weiß, wie in seiner meisterhaften Ballade: „Die Wettfahrt“ mit wenig Worten, aber mit seltenem Kunstgefühl, vollkommen abgerundete Gestalten, Charaktere und Situationen zu zeichnen. Auch die Anordnung ist eine schön gegliederte.

„Man hat, — schreibt der Dichter der „Parallelen“ (Const. v. Wurzbach)*), — Leitner öfter den österreichischen

*) Hofrath Const. v. Wurzbach hat in seinem überaus verdienstlichen „Biogr. Lexicon des Kaiserthums Oesterreich“ unserem Leitner eine schöne, warm geschriebene Lebensskizze gewidmet. XIV. Bd., S. 344—348.

„Uhland genannt. Wenn man die Dichtungen Beider ver-
„gleicht, so ist deren Aehnlichkeit nicht abzuweisen.“ —

In der That ist in seinen dichterischen Bildern der Uhland'sche Ton und Geist in einer Weise angeschlagen, wie sich dies nach seinem großen Vorgänger, bei keinem andern Dichter Deutschlands oder Oesterreichs so bestimmt ausspricht, ohne daß dessen Dichtungen den Charakter vollständiger Unabhängigkeit einbüßten.

Denn unser Dichter hat den Stoff zu seinen epischen Dichtungen, den Balladen, vollkommen selbstständig dem Volksmunde, der Sage oder der Geschichte unseres Vaterlandes, aus der christlich-germanischen Heldenwelt, — wie in einer seiner schönsten, „Des Harfners Meisterspruch“, welche wir dieser Arbeit voranstellten, — ganz im Uhland'schen Geist, im lyrischen Theil ihn sogar übertreffend; — zum Theil — wie „König Hakon's letzte Meerfahrt“ und die herrliche „Wettfahrt“ — der skandinavischen Vorzeit — entnommen; aber auch den unnachahmlichen Ton der schottischen Ballade hat er mit dem volksmäßigen Zug, wie in der musterhaften Romanze „Der Herr des Meeres“, „Schloß Dunbar“ und „Jung Erich“ wunderbar getroffen, ohne manirirt oder affectirt zu werden; so hatte vor Uhland nur noch der Schotte Robert Burns auf seinem romantischen heimatlichen Boden, Romanzen und Balladen gedichtet; wie bei ihnen, sind sie künstlerisch vollendete Gebilde in der Einfachheit und Natürlichkeit des alten Volksliedes, welche durch die Kraft gestaltender Phantasie, feste Zeichnung

und malerisch-plastische Anschaulichkeit bei knapper Form, in Wahrheit den besten derartigen Schöpfungen würdig an die Seite gestellt werden können, und sie sind auch in erster Linie die Träger seines Dichternamens geworden.

Allen Schilderungen Leitner's gemeinsam, bleibt eine in Scherz und Ernst warme patriotische Gesinnung, ein tiefes Verständniß alles Großen und Herrlichen früherer Jahrhunderte, ohne daß er darüber die schwerwiegenden Errungenschaften unserer Tage jemals verkannte oder unterschätzte.

Wir müssen hier auf gewichtige zeitgenössische Stimmen zurückgehen, um nachdrücklicher zeigen zu können, warum Leitner's Dichtungen, — insbesondere anfangs, — in den deutschen Landen nicht jene Verbreitung gefunden haben, welche ihnen, ihrem wirklichen Verdienste nach, gebührte.

Wir hatten in der Einleitung bereits Anlaß genommen, die Worte des Literar-Historikers *) zu wiederholen, in denen er die Lyrik des deutschen Nordens kühl nennt; jener des Südens und namentlich unserer Heimat, den Vorzug der Wärme zugesteht; denn dort walte die Empfindung und die Phantasie vor, die aus dem wärmeren Herzen kommt. Die Darstellung sei jugendlich frisch, kräftig, bilder- und farbenreich, — besonders bei den „österreichischen Dichtern; — wer gedächte hier nicht mit Stolz eines Anast. Grün, Grillparzer's, Lenau's; eines Stifter, Hamerling, Prechtler, R. Hirsch, Cerri, Emil Kuh, J. G. Seidl? — „denn

*) Heinrich Kurz, IV. Bd. S. 36.

„Oesterreich sei reich an Dichtern und die geistige Bewe-
„gung mächtig.“

Um wie viel mehr muß man es beklagen, daß der in jener Zeit (1830) von unserem Oesterreich ausgegangene, so mächtige poetische Schwung, in Oesterreich selbst durch Zustände und Maßregeln gehemmt worden war, welche lähmend auf die begabtesten Geister wirken mußten, insbesondere auf jene, deren Muse — wie bei unserem Dichter, — jeder politischen Tendenz ferne, — ihre Schwingen allein dem Dienste der Schönheit und damit der sittlichen Erhebung geweiht hatte.

Um dies ganz zu ermessen, hören wir, was eine gemäßigte, aber umso gewichtigere Stimme, einer der hervorragendsten Literar-Historiker der Gegenwart, — Carl Goedecke, in seinem großen Werke: „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ — über C. G. v. Leitner und über die damals herrschenden literarischen Zustände in Oesterreich sagt:

„Im Jahre 1825 gab Leitner die erste Sammlung
„seiner Gedichte heraus und erntete trotz der Ungunst,
„in welcher damals österreichische Geistesproducte im
„Auslande, bei der Kritik sowohl als beim Publikum
„standen, bei beiden doch die entschiedenste Zustimmung.
„Durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert, beabsich-
„tigte er 1827 einen Band Novellen zu veröffentlichen;
„allein die damalige Wiener Censur, — die ebenso streng
„wie einfältig gehandhabt wurde, und deren Umgehung
„durch den „Druck“ im Auslande, mit schwerem Gelde,

„selbst Leibesstrafen bedroht war, — durchstrich mehr „als die Hälfte des sehr harmlosen Manuscriptes, und „vereitelte dadurch die Veröffentlichung."

„Diese Zustände in Oesterreich in der vormärzlichen „Periode, darf man nicht übersehen, wenn man dem „Dichter gerecht werden will; denn die schlimmste Folge „solcher Gewaltthat kleinlicher Geistestyrannei, bestand „damals wie bei Grillparzer (nur in der Gentz'schen Periode) „und Anderen, so auch bei Leitner in der völligen Ent- „muthigung, so, daß er auf Jahre hinaus nicht nur von „neuen Veröffentlichungen, sondern selbst von der Pro- „duction neuer, besonders größerer poetischer Werke ab- „geschreckt und im Innersten des Gemüthes verbittert wurde."

„Wer mag seine besten Geisteskräfte an ein größeres „Unternehmen wenden, wenn der Gedanke sich aufdrängt, „ob das vollbrachte Werk nicht etwa der beschränkten „Laune oder der Furcht eines Censors zum Opfer fallen „werde? Es gehörte eine große Energie dazu, sich nach „solchen Erfahrungen wieder zu entschließen, dem ange- „borenen Schaffenstriebe wieder nachzugeben. — Ein „solcher war es, der bei Leitner allmälig die Verstim- „mung überwand und ihn antrieb, von Neuem die ver- „schiedenen Gattungen der Lyrik, besonders das lyrisch- „epische Fach der Ballade und Romanze zu pflegen." *)

Als wir, umso unparteiischer zu schildern, jenen gewichtigen Worten eines Heinrich Kurz vom Unterschiede

*) Goedecke, „Grundriß der deutschen Dichtung, III. Band, V. Heft. (1877.) S. 996—999.

der Lyrik des Südens und Nordens, der im Gegensatze der größeren Wärme und Gefühlstiefe und dem kühleren reflectirenden Verstande Beider zu suchen sei, — Beachtung schenkten; so wurde schon hierin eine der Ursachen klargestellt, warum der weiche, gemüthsinnige Ton des steirischen Sängers „der österreichischen Dichterschule", deren Gottschall in der II. Auflage seiner Literarturgeschichte ausdrücklich so rühmend gedenkt, im Auslande Anfangs nicht jene Anerkennung finden konnte, welche Gottfried von Leitner's Dichtungen, — abgesehen von geringen, nur äußerlichen Local-Eigenheiten im lyrischen Theile, — in Wahrheit, als würdige Repräsentanten echter Poesie, gebührte.

Wenn bedauerlicher Weise die ersten Auflagen der deutschen Unsterblichkeits-Tribunale zu Leipzig, Altenburg, Hildburghausen: die Conversationslexica Brockhaus, Meyer, Pierer; wenn Gervinus, Julian Schmidt u. A. den verdienstvollen Namen Leitner's Anfangs übersehen konnten; so lag der Grund einer relativ geringen Verbreitung seiner Poesien im Auslande, theils in dem breits Angeführten, zum Theil in der engbegrenzten, umschlossenen Heimat des Dichters, — der selbst allzubescheiden, — sich nur bescheidener Medien der Veröffentlichung bedient hatte, welche selten den Weg in die Centren literarischer Bewegung Deutschlands gefunden hatten; nicht aber in dem Werth seiner Arbeiten, welche sich selbst damals schon, nach Erscheinen der ersten Auflage seiner „Gedichte", in bekannten Anthologien doch einen

ehrenvollen, wenn auch nicht den richtigen Platz zu erringen vermochten.

So brachte „Wolf's Hausschatz deutscher Poesien" das herrliche Gedicht „Der Herr des Meeres" mit der Bemerkung, daß „über des Dichters Lebensverhältnisse nichts Näheres zu ermitteln gewesen." — Der „Oesterr. Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar" (Hamburg, bei Hofmann u. Campe. 8°, S. 28), nennt ihn ein großes Talent, und bemerkt bei Aufzählung seiner Arbeiten, „Gedichte in Journalen und Almanachen, worunter „ausgezeichnet schöne".

Rühmend wird auch unseres Dichters in Dr. Julius Seidlitz' „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich" (Grimma, 1827. Gebhart, I. Bd., S. 116) erwähnt; Johannes Scherr's „Freundlicher Wegweiser durch die deutsche Dichterwelt" (Winterthur 1842) führt Leitner's Namen in jener Liste „trefflicher Dichter" an, von denen es ihm nicht vergönnt gewesen sei, Dichtungen selbst vorzuführen. (!) Minkwitz' (Joh.) „Illustrirter neuhochdeutscher Parnaß" (Leipzig 1860, Arnold, 8°) enthält C. G. v. Leitner's Biographie und eine Auswahl der Gedichte. Auch Schütze (Krl. Dr.) in „Deutschlands Dichter und Schriftsteller", (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°) bringt Seite 200 Mehreres.

Wir sprechen noch immer von „damals", wenn wir an dieser Stelle der „Oesterr. National-Encyclopädie" von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°) erwähnen, welche Band IV. (Supplement), Seite 357 — dem Dichter

Gerechtigkeit wiederfahren ließ; — ebenso das „Album Oesterr. Dichter“ (Wien 1857, Pfautsch u. Voß, 8°), Neue Folge, Seite 290, welches einen Lebensumriß mit Beurtheilung seiner Gedichte und Probestücke brachte. Die „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst“, als Beilage der „Wiener Zeitung“ (Jahrg. 1857, Nr. 36, und 1858 Nr. 20, Seite 261) bringen eine ausführliche literarische Kritik über ihn und seine Werke; — aber zahlreiche in- und ausländische Journal-Stimmen und Anthologien, welche wir am Schlusse im Anhange bringen wollen, werden die erfreuliche Umkehr der literarischen Kritik im Allgemeinen, zu Gunsten unseres verehrten Dichter-Jubilars darthun.

War es doch schon nach dem erstmaligen Erscheinen von Leitner's Gedichten (1825), der Uhland geistig so nahestehende Gustav Schwab (1792, † 1850) — und dessen vertrauter Freund, — dem, abgesehen von seiner vorzüglichen Balladen- und Romanzendichtung und seinen vielfachen literarischen Verdiensten, schon seine liebenswürdige Anerkennung und Förderung junger Talente ein ehrenvolles Andenken sichern, — welcher in einem von uns bereits gebrachten Briefe an Anastasius Grün (in den österreichischen Blättern für Kunst und Literatur, Beilage zur „Wiener Zeitung“ von 1857, Nr. 36 —) unserem Dichter das Zeugniß eines wahren Dichters ausgestellt, an dessen Schluß er des naturandächtigen, volksfreundlichen Sinnes gedenkt, den unser Dichter mit den Schwaben gemein habe; „denn, er liebe es — wie Uhland —, sich in die

„Unmittelbarkeit und Natürlichkeit des Volksgeistes zu „versenken, wie sich denn überhaupt in der Wahl und „Behandlung seiner Stoffe eine verwandte Saitenstimmung „mit der schwäbischen Dichterschule offenbart.“ —

Wir werden bald Gelegenheit haben zu zeigen, wie die Anfangs anerkennenden, aber vereinzelten Stimmen des Auslandes später immer weitere Kreise und darunter die mächtigsten Träger der literarischen Kritik Deutschlands ergriffen; und hatten wir im allgemein literarischen Theile — als Einleitung dieser Arbeit, — die Erklärung für die Zurückhaltung Deutschlands der österreichischen Lyrik gegenüber versucht; so mußten wir an der Stelle, wo wir des Erstlingswerkes des jungen Dichters selbst gedachten, folgerichtig und specieller darauf zurückkommen, da dieser Art von Bekehrung sicherlich eine Genugthuung sowohl für den Dichter selbst, wie für seine zahlreichen und warmen Freunde in der Heimat innewohnt.

Denn diese Kritik des Auslandes wiegt für unseren Leitner umso schwerer, je mehr sich seine Gedichte — insbesondere im lyrischen Theile, — in Uebereinstimmung mit der seiner Heimat eigenthümlichen Gefühlsweise und Empfindungstiefe bewegen, wodurch der Dichter uns und Allen, welche für die weicheren Töne der Poesie in einer Zeit materiellen Ringens noch empfänglich geblieben sind, — theuer geworden ist; und wie diese Dichtungen so plastisch und spürbar die Eindrücke unserer herrlichen Alpenwelt wiederspiegeln, die sie hervorgerufen und gezeitigt, so mußten sie sich auch folgerichtig am wärmsten

an die wenden, welche dieses Wehen von hoher Alpe, das Glockengeläute aus stillen Thälern, das Grün dieser Matten, das Rauschen jener dichten Wälder kennen, und denen in dieser erhabenen Welt voll Poesie zu leben gegönnt ist.

Und hier in seiner Heimat ist Carl Gottfried von Leitner rasch und auf's Rühmlichste bekannt geworden; Beweis hiefür ist, daß sein Name niemals fehlen durfte, wenn es galt, die österreichische oder vielmehr die süddeutsche Sängergruppe würdig zu repräsentiren.

In jener Zeit, welche den 48er Stürmen vorausging, — als sich sehr schätzbare poetische Talente vor dem censurellen Druck in harmlose Taschenbücher, Almanache und belletristisch-literarische Journale verflüchtigen mußten, — hatten zahlreiche Schöpfungen auch unseres Dichters in solchen ihren Platz gefunden, und seinen Namen in der engeren Heimat und in der ihr nahe verwandten süddeutschen Sängergruppe populär gemacht.

Die zahlreichen „Festgrüße" Leitner's im „Schiller-Album", in den „Dioskuren" und v. A. an unsere herzens- und geistesverwandten Brüder in Schwaben und dem ganzen Süden, weckten dort stets den freundlichsten Wiederhall und festigten das geistige Bündniß, das — weil ja naturgemäß, — uns für alle Zeit mit unseren Stammesbrüdern im Süden vereint.

In der Heimat aber haben Viele Leitner's Lieder voll Schmelz und Innigkeit in ihre Seele aufgenommen; Manche wohl ohne zu wissen, daß es Leitner's Poesien

waren; — ein Fall, der oft dann einzutreten pflegt, wenn sich des Gedankens eines Meisters ein zweiter bemächtigt, der ihm z. B. durch Verschwisterung mit einer vollendeten Tondichtung, erhöhtes Leben verleiht.

Denn unsere größten Lieder-Componisten haben sich vieler rhythmisch vollendeter Lieder unseres Dichters bedient, um sie mit ihren unsterblichen Melodien zu umfangen und zu beseelen; und in dieser Form haben sie ihren siegreichen Weg auf „Flügeln des Gesanges" durch ganz Deutschland gemacht; ihr gemüthsvoller Interpret blieb aber lange in Dunkelheit gehüllt — oft ungekannt!

Von dem unsterblichen Franz Schubert erschienen von Leitner's Liedern in Musik gesetzt:

„Drang in die Ferne". Wien, Diabelli. Sämmtlicher Werke Op. 71.

„Die Sterne". — Ebenda. Op. 96.

„Das Weinen". — Ebenda. Op. 106.

„Vor meiner Wiege". — Ebenda. Op. 106.

„Der Winter-Abend". — (Im Nachlaß.) Lfg. 26.

„Der Wallensteiner Landsknecht". (Nachlaß.) Lfg. 27.

„Des Fischers Liebesglück". (Nachlaß.) Lfg. 27.

Von Conradin Kreutzer:

„Die deutschen Land- und Forstwirthe in Graz". 1846.

Von Sigmund Thalberg:

„Fröhliches Scheiden". Wien, Mechetti. Op. 8. Heft 1.

„Todtengräberlied". Wien, Mechetti. Op. 13. Heft 3.

„Lieder des Einsiedels". 1. Seine Blumen. 2. Seine Harfe. 3. Sein Kreuz. 4. Seine Glocken. 5. Sein

Grab. 6. Sein Begräbniß. Ebenda. Op. 24. Heft 5.

„Vor meiner Wiege“ Ebenda. Op. 30. Heft 8.

Von Eduard Freiherr von Lanoy: „Die Sommernacht“. Wien, bei Fr. Ludwig.

Von J. G. Metzger: „Der treue Page“. Für 4 Männerstimmen. Wien, Buchholz & Diebel.

Von Elise Markowska: „Die Alten“. Wien, bei Carl Haslinger.

„Das Tannenbäumchen“. Bei Carl Haslinger.

Von Anselm Hüttenbrenner: „Die Enthüllung des Kaiser Franzens-Denkmal in Graz“.

„König Hakon's letzte Meerfahrt“. Graz. Const. Tandler, u. v. A.

Das Echo einer musikalischen Interpretation so hohen Ranges, die beifällige Kritik der in jener Zeit in Oesterreich tonangebendsten Journale, der herzgewinnende Ton des lebhaften, auch in den äußeren Umgangsformen mit feinem Tact auftretenden jungen Dichters, öffneten ihm die besten Kreise seiner geistig stets so regsamen Vaterstadt und gewannen ihm die Freundschaft und Achtung von Männern, wie Erzherzog Johann, Kalchberg, Hammer-Purgstall, Prokesch-Osten, Grillparzer, Anast. Grün, Hamerling u. A., deren Beifall ihn wohl über die anfängliche Kühle, die aus dem kalten Norden kam, zu entschädigen vermochte.

Diese „stillen“ Siege sind es, welche für die Bedeutung von Leitner's Talent und für seine Stellung in der Gruppe des österreichischen Parnasses sprechen, die ihm in neuester

Zeit Goedecke, Kurz, Gottschall, Brümmer u. v. A. mit Wärme und Ueberzeugung zuerkennen; welche sich bemühen, das Verschulden einer früheren Epoche gut zu machen, und den tiefinnigen Schöpfungen unseres Leitner den Platz anweisen, der ihnen auf dem breitgetretenen, nur zu oft mißbrauchten und mißhandelten Gebiete der poetischen Production unserer Tage, wegen des sittlichen Geistes, der wahrhaftigen, nicht gemachten Empfindung und der auch äußerlichen Vollendung, — unzweifelhaft gebührt.

Beim Rückblick in jene Zeit stiller Anerkennung mag den Dichter-Jubilar *heute* ein freudig erhebendes Bewußtsein überkommen; denn er weiß nun, daß selbst die allzu bescheidenen Huldigungen jener fernen Tage solche waren, die er glänzend zu rechtfertigen vermochte; daß der engere Cirkel heimatlicher Anerkennung immer weitere und größere Kreise zog, und der Einfluß seiner Gedankenwelt ein solcher wurde, daß die Annalen jener Werke, welche den größten Geistern des weiten deutschen Reiches ein unvergängliches Denkmal setzen, — auch unserem Leitner sich öffnen mußten, da er sich ihnen ebenbürtig erwiesen! —

So viel zur Charakterisirung der Zeit und ihrer Strömungen, als Leitner's Erstlinge auf lyrischem und epischem Gebiete erschienen waren.

Bald sollte ein — wenn auch in seinem Anlasse trauriges Ereigniß, — unserem Dichter Gelegenheit geben, von dem gebildeten Grazer Publikum *unmittelbar* gehört und beurtheilt zu werden.

In der Nacht vom 24. auf den 25. December 1823 verwandelte ein mächtiger Brand das eben erst renovirte landschaftliche Grazer Theater in eine Ruine; allein die Landstände beeilten sich, die der Bildung und Erheiterung gewidmeten Räume wieder herstellen zu lassen, und zwar durch keinen Geringeren als den k. k. Hofbaurath von Nobile.

Im Herbste 1825 war das Gebäude in der heutigen geschmackvollen Form schöner wieder hergestellt worden, und sollte, als am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers Franz, feierlich eröffnet werden.

Man wandte sich wegen Erlangung eines Festspieles zur Eröffnungs-Vorstellung — ein gewiß schmeichelhaftes Zeichen der Anerkennung, — an unseren jungen Dichter, welcher hiefür ein Vorspiel in der Form einer Allegorie dichtete, *) das, je rascher es entstanden, dennoch in seinen schwungvollen Versen umso mehr geeignet scheint, seinen dichterischen Beruf darzuthun. Hier die Eingangsstelle:

Es spricht die Kunst:

Es war kein Traum, womit mich grausam
Die furchtbar helle Mitternacht geängstet;
Noch aus der Asche zuckt der Flammen Wuth.
Zertrümmert, wüste liegt mein heilig Haus;
Zerstückt am Grunde liegt die hohe Kuppel,

*) „Styria und die Kunst". Ein Vorspiel zu der durch das Namensfest Sr. Majestät des Kaisers und Königs gefeyerten Eröffnung des neuen landständ. Schauspielhauses zu Grätz, von C. G. v. Leitner. 8°, Grätz, ged. bei And. Leykam. 1825.

Und in der Asche dunklem Trauerschleier
Ruh'n neben ihr die stolzen Marmorsäulen.
Und ich, die Kunst, durchirre ohne Tempel
Und ohn' Altar den Hain. — Die Musen flohen.
Der munt're Comus, jener lose Knabe,
Der ewig lächelnd auch zum Lächeln reizt,
Entschlüpfte flink, als er so trüb verwandelt
Den heit'ren Spielplatz seiner Laune sah.
Ihm schwebte eilend nach Terpsichore,
Der Lüfte leichte Tochter, die des Reigens
Beschwingten Ton, und blanken Estrich liebt.
Auch jene jüngste, lieblichste der Musen,
Die Töne haucht und Harmonien spricht,
Entsprang dem dunklen Qualm; und selbst
Tragödie, die hehrste meiner Töchter
Mit Unglück doch vertraut und Schicksalswalten,
Ließ lange still auf den verworrenen Trümmern
Das dunkle Auge ruh'n, und wandte dann
Die langsam — ernsten Schritte auch zum Scheiden.
So lebt denn wohl, ihr frohbewohnten Hallen!
So lieb und heilig mir in Trümmern noch,
Für immer sag' ich jetzt euch: Lebe wohl! —
Und du, o Thal! im Schooße grüner Hügel,
Du Paradies, das meinen Tempel rings
Mit Blumen hat umkränzt und krausen Reben,
Zur Heimat wollt' ich liebend dich erlesen;
Und nicht vermißt in deinem Zauberreiche
Hätt' ich mein griechisch' Tempe, und die Fluren,
Durch die die Tiber schlingt ihr gold'nes Band;
Doch wüst in deinen Gräsern liegt mein Tempel,
Und schutzlos, ein verbannter Flüchtling schleich'
Ich weinend fort aus deinen Wunderauen.

Styria:

Glaubst du,
Weil rauhes Erz in meinen Bergen wächst,
Den Meinen sei der milde Sinn für dich
Und deiner Musen sinnig Spiel benommen?
Der Edlen viel' bewohnen meine Gauen,
Geschlechter, die durch manch' Jahrhundert schon
Das Hohe schirmten und das Große thaten,
Auf diese hoff'! dein Tempel wird erstehen;
Ja! — schon vielleicht, da du noch zagend trauerst,
Enthob ihr Wink ihn herrlich schon der Asche. —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Kunst (zum Publikum):

Und nun willkommen mir auch ihr, die traulich
Des Abends Dämm'rung oft zu mir geführt;
Von Neuem steht mein Haus euch gastlich offen.
Und wem des Markt's Getrieb', der Alltagswelt
Anekelndes Geschäft den Tag vergället,
Der komme still' im Zwielicht in mein Haus.
Terpsichore, in tausend Formen gaukelnd,
Das zarte Kind im hellen Flügelkleide, —
Soll reizend ihm das trübe Aug' ergötzen;
Der Töne Tochter soll mit Zauberfängen
In frohe Träume den Betrübten wiegen;
Tragödie soll höh'rer Mächte Ahnung
In das Gemüth, das sonst verflachet, senken;
Und Comus soll manch' grämlich stumme Lippe
Zum Lächeln doch und mild versöhnend öffnen!
Und wer zu trüb' und ernst, und wer zu leicht
Das Leben nimmt, den will ich spielend lehren,
Daß Spiel im Ernst' und Ernst im Spiele sei. —

Eine nun folgende, effectvoll inscenirte Gruppirung, welche allegorisch alle Volksstämme des weiten Kaiserstaates huldigend um das gelungene Abbild ihres populären Souveräns vereinte, brachte an sich einen bewegenden Moment, welcher, — durch die anfangs leisen, immer mehr anschwellenden Töne der herrlichen Volkshymne Haydn's — zu lautem, allgemeinem Beifalle gesteigert, das Festspiel mit dem ehrenvollsten Erfolge für seinen jungen Autor abschloß.

Dieser gelungene Versuch des erst fünfundzwanzigjährigen Dichters auf dramatischem Gebiete, — in der schwierigen Form der Allegorie und zugleich der Gelegenheit angemessen behandelt, — führte denselben vortheilhaft in die Oeffentlichkeit ein, nachdem die erste Auflage seiner Gedichte, in denen er die Gefühls- und Ausdrucksweise der Heimat so wohl getroffen, bereits das lebhafte Interesse, auch in weiteren Kreisen, für seine Persönlichkeit wachgerufen hatte.

Schon damals ruhte das Auge des hochgebildeten kaiserlichen Prinzen, der die Künste und Wissenschaften mit gleicher Liebe umfing, mit Wohlgefallen auf dem begabten, stets bescheidenen jungen Manne, der neben dem leichtbeschwingten Talente der Poesie, — zugleich so früh Zeichen einer vielseitigen Begabung ernsterer Richtung hatte erkennen lassen; wir werden sehen, wie sehr der Erzherzog sich später desselben erinnerte und ihn durch sein Vertrauen ehrte; — aber wie auch der Gegenstand desselben, — unser Leitner, hiefür sowohl in poetischer Form (in den

„Gedichten", II. Auflage, S. 229), wie in tief rührenden, mustergiltigen Worten deutscher Prosa, — den Ausdruck innigen Dankes fand*) für die huldvollen Beweise ehrender Werthschätzung, die er auch von so hoher Seite und während einer langen Reihe von Jahren empfangen.

In jener Zeit herrschte innerhalb der damals möglichen Grenzen — in Graz, der freundlichen Stadt an der Mur, — ein lebhafter, für die Künste, Musik, gesellige Unterhaltung und für das Theater empfänglicher Sinn, welcher durch die erhabenen Impulse des unvergessenen Erzherzog Johann stete Pflege und alle mögliche Förderung auch in wissenschaftlicher Richtung empfing.

Ein Kreis von jungen, strebsamen Talenten, oder schon bekannteren Gelehrten, Literaten und Künstlern umgab und berührte damals anregend den jungen Dichter. Der befruchtende Segen der Wissenschaft, der Literatur und der Künste war bis in das letzte Viertel des XVIII. Jahrhunderts in Graz, — den Vater der steiermärkischen Geschichtsschreibung, Aquilin Jul. Cäsar († 1790) etwa ausgenommen, — ungekannt geblieben, bis Maria Theresia's und Kaiser Josef's Geist mit Hilfe des edlen Sonnenfels ihn weckten, deren Einfluß in einigen lichtvollen Ver-

---

*) Als die Augen von ganz Deutschland und Oesterreich — aber tieftrauernd Steiermark an der Bahre des Unvergeßlichen weilten, da fand C. G. v. Leitner die schönen Worte, welche wir an passender Stelle bringen wollen.

besserungen im Studienplane der Lehranstalten, in der Rechtspflege und auf anderen Gebieten sich kundgab.

Erst im Anfange unseres Jahrhunderts wurde der Studienplan der Hochschule, der Stätte, von welcher der durch ernste Forschung verbürgte Geist der Wahrheit und Aufklärung ausgeht, verbessert und vervollkommt. — Der ebenso gelehrte als hochachtbare Royko hatte an der Universität in diesem Geiste die Führung übernommen, der gründliche rechtsgelehrte Gmeiner setzte die Reformen fort.

Die Geschichte wurde von denkenden, scharfsichtigen Männern — wie Schneller, — vorgetragen; Biwald erscheint daselbst als der Begründer einer wissenschaftlichen Behandlung der physikalischen Wissenschaften, wie Kindermann als verdienter Forscher im Gebiete der modernen Geographie; der genannte Professor Gmeiner Lehrer der Kirchengeschichte und zugleich gründlicher Rechtsgelehrter, dessen Geschichte der Philosophie, — Epitome Historiæ Ecclesiasticæ, — Institutiones juris ecclesiasticæ, — damals selbst im Auslande, Aufsehen erregten.

Kirchenrechtslehrer Professor Neubauer, der reformatorischen Geistes in die moderne Gesetzgebung eingriff, die er freimüthig in seinen zahlreichen Schriften niederlegte, sowie der Rechtsgelehrte Josef Cust. König, der mit seinem literarischen Wissen eine seltene Kenntniß der alten Literatur verband; Arbesser, früher Prior des Paulaner-Klosters zu Maria Trost, später Professor der Moral-Theologie am Lyceum, der zuerst die einer gesunden Philosophie angemessene Sittenlehre in Graz zu lehren

anfing, — sind Männer, welche durch ihr Talent dem Vaterlande genützt und durch ihr Beispiel zu seinem Fortschritte beigetragen haben.

Ihnen schloß sich geistig ebenbürtig eine Reihe glänzender Namen an, die man nur zu nennen hat, um die Wirkung ihrer Geistesmacht auch auf die Zeitgenossen zu ermessen: — Josef von Hammer-Purgstall (geb. 1774 zu Graz), dessen literarische Verdienste von der ganzen Welt gekannt, und den J. G. Graeße Europa's größten Orientalisten und den vielseitigsten Gelehrten nennt. Eine Ode „An die Steiermark", in die der sechszehnjährige Jüngling seine Heimat pries, war der erste Versuch des großen Mannes. Fallmerayr vergleicht ihn in seinem herrlichen Nekrolog mit den glücklichen Erdstrichen, die von der Sonne so geliebt werden, daß sie zweimal im Jahre blühen und Früchte tragen; denn Josef v. Hammer schrieb noch im siebzigsten Lebensjahre das Riesenwerk: „Die Literaturgeschichte der Araber". — Unser verehrter Jubilar erzählt uns über sein persönliches Verhältniß zu dem berühmten Gelehrten: „Zu Ende der Zwanziger-Jahre „zeigte mein großer Landsmann Baron Hammer-Purgstall „viel Interesse für mich und lud mich, wenn ich später „nach Wien kam, — zu Tische; er verkehrte auch in Gratz „stets wohlwollend mit mir, bis zuletzt der Streit über „Grätz" und „Graz", in welchem ich der Partei für „das althistorische, deutsche „Grätz" angehörte, — das „Verhältniß etwas trübte." —*)

*) Nach erbetenen Mittheilungen.

Mit Stolz nennt die Steiermark Prokeſch-Oſten ihren Sohn (geb. zu Graz 1795), — Stiefſohn des Grazer Univerſitäts-Profeſſors Schneller, — deſſen wir bereits als Lehrer und Gönner unſeres Leitner gedacht; — Graf Prokeſch iſt bedeutend als Staatsmann, groß als Gelehrter, Schriftſteller, Archäologe; berühmter Kritiker der Künſte des Morgen- wie des Abendlandes; im Jahre 1831 lernte er in Graz den Herzog von Reichſtadt kennen, der ihn durch innige Freundſchaft ehrte; er genoß das Glück, als Lehrer Se. Majeſtät unſeren geliebten Kaiſer zu unterrichten. Eine Arbeit vom Grafen Prokeſch: „Ueber die Malerei der Alten“, befindet ſich in der ſteiermärkiſchen Zeitſchrift, XII. Heft.

Ihnen folgt noch eine ganze Reihe verdienter Männer aus allen Zweigen der Wiſſenſchaft und der Künſte, die Hiſtoriker und Profeſſoren Muchar, Schneller, Schreiner, Landes-Archivar Dr. Wartinger, Joſ. v. Scheiger, die Rechtslehrer Jenull und Joſef Kudler, die Mineralogen Mohs und Anker, der berühmte Botaniker und Paläontologe Dr. Unger; die Muſiker: v. Hüttenbrenner, Lannoy, Mandel; die Sprachforſcher: Miklošić, Oſtfellner, Diemer, Weinhold; auf dem Gebiete der Dichtkunſt: Auersperg, Fellinger, J. Gabr. Seidl, Gottweiß, Joh. v. Kalchberg, König, Kollmannn, Graf Lanoy, Neumann, Perger, Baron Steigenteſch, Werneking, Volkmár, der Graf von St. Leu, Schröckinger, Holtei u. v. A., welche eine lebhafte Bewegung auf allen Gebieten, die ſie vertraten, — ausübten. Theils pflegte man die edlen Blüthen der

Poesie, — oder huldigte, angefeuert von dem unsterblichen Geiste eines Mozart, Beethoven und Schubert dem Gesange und der edlen Richtung der Kammer-Musik; die heimatliche Geschichtsforschung war eben damals durch die von Erzherzog Johann veranlaßten darauf bezüglichen Preisfragen in einen lebhaften Wettkampf eingetreten, an welchen sich die meisten der oben genannten Historiker, allen voran Albert von Muchar, dann Hormayr, von Ankerhofen u. A. — betheiligten.

Ermuntert durch gewichtige Stimmen aus solchen Kreisen, und unter dem Eindrucke verdienter literarischer Erfolge, — beengt durch die in jener Zeit mit Pedanterie naheverwandten Pflichten des gymnasialen Lehramtes, das endlos ein Provisorium zu bleiben drohte, da die meisten definitiven Stellen geistlichen Lehrern vorbehalten waren, jedoch unabhängig genug, um nicht an den Erwerb eines bezahlten Dienstes gebunden zu sein, — fühlte sich unser Dichter beinahe versucht — ganz den dichterischen Arbeiten, für die er sich bereits so berufen gezeigt, — zu leben.

Da gelang es einem in jener Zeit hochgefeierten Manne, aus der Reihe der genannten, — dem in jener Epoche als Schriftsteller wie als Mensch hochgeehrten steiermärkischen Landstand, Johann Ritter von Kalchberg, — den für C. G. v. Leitner ersprießlichsten Ausweg zu finden.

Aus der Reihe der begabten Männer der Steiermark, in jener Zeit politischer Windstille, in der die begab-

testen Geister genöthigt waren, das Schwergewicht ihres Talentes und ihres intellectuellen Vermögens, der Literatur oder den Künsten zuzuwenden, tritt ehrwürdig die Gestalt Johann Ritter von Kalchberg's hervor, uns zuerst werth durch sein eigenes Wirken, durch das Verdienst in dem jungen Dichter vermöge seiner wohlwollenden Ermunterung nach seinen Erstlingsversuchen, — das Feuer echter Poesie, das dessen Herz erfüllte, genährt, und daß er schließlich durch seinen Einfluß der Steiermark in C. G. v. Leitner einen Beamten gegeben, der kraft seiner Befähigung, in einer langen Reihe von Jahren dem Lande und hiedurch dem Staate in ausgezeichneter Weise gedient, — weshalb wir des liebenswürdigen Beschützers an dieser Stelle dankbar gedenken mußten.

Obgleich gerade der Dichter Kalchberg das poetische Talent unseres verehrten Jubilars wohl am besten zu schätzen und es weiter entwickelt zu sehen wünschte; so erkannte er dennoch mit richtigem Blick, daß der junge Professor in sich einen solchen Fond von soliden Kenntnissen erworben, mit welchem er seiner engeren Heimat verdienstlich nützen konnte, ohne mit dem dichterischen Berufe deshalb brechen zu müssen.

Als damaligen Vorstand der steiermärkischen ständischen Kanzleien war es Kalchberg leicht, unseren jungen Poeten, der durch seinen Namen ohnedies selbst ein Mitglied der steiermärkischen Stände, — eine Stellung in der Landesverwaltung in Aussicht zu stellen, welche demselben hin-

reichenden Raum ließ, neben den ämtlichen Pflichten auch seinen dichterischen Impulsen gerecht zu werden.

Gottfried v. Leitner entschloß sich daher, der ehrenvollen Einladung des edlen Mannes folgend, in die Dienste der steiermärkischen Landschaft, deren landständischer Corporation er überdieß durch seine Geburt angehört, — einzutreten.

Er ward zunächst beim historischen Archive des vom Erzherzog Johann 1811 gegründeten ständischen Joanneums, — bald jedoch im Secretariate der Landes-Verwaltung zu den wichtigeren Concepts-Arbeiten verwendet. Eine Durchsicht der damaligen und nachfolgenden Vorlagen dieser Körperschaft an die Landesvertretung von Steiermark, die umfangreichen Berichte an die verschiedenen k. k. Landesbehörden und Reichs-Centralstellen, aus der Feder Leitner's, zeigen sowohl seine bedeutende stylistische Begabung, als auch seine Beherrschung des oft schwierigen Materiales selbst. Nicht selten handelte es sich um die Austragung von Fragen juridischer und staatsrechtlicher Natur; diese Arbeiten aus Leitner's Feder zeigen die im Charakter ihres Urhebers liegende Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und die Schärfe des Urtheiles, welche aus den sorgfältigsten, erschöpfendsten Vorstudien hervorgegangen, selten den Erfolg als Endzweck verfehlten.

1827 ward Gottfried v. Leitner, vermöge seiner Geburt, als steiermärkischer Landstand in die Stände-Versammlung selbst eingeführt. Nachdem unser verehrter Jubilar in beinahe zehnjähriger eifriger Dienstleistung zahlreiche und

schwerwiegende Beweise einer mit Hingebung gepaarten Befähigung gegeben, ward er im Jahre 1836, — über Vorschlag der Stände, — vom Landtage mit großer Majorität zum zweiten, aber schon im darauffolgenden Jahre (1837) einhellig zum ersten landständischen Secretär gewählt.

Als solcher genoß er das unbedingte Vertrauen und die Werthschätzung der steiermärkischen Landstände; versah eine lange Reihe von Jahren zugleich das Amt eines Protokoll- und Schriftführers auf den Landtagen, und besorgte die schriftliche Ausarbeitung der wichtigsten Anträge, Gutachten, Beschwerden und Vorstellungen der steiermärkischen Stände und der Landesvertretung in den verschiedensten Landesangelegenheiten.

Es sei uns vergönnt, zur Illustrirung dieser verdienstlichen Seite — auch aus der Beamtenlaufbahn unseres Dichters, eines seiner zahlreichen Elaborate zu gedenken, in welchem neben der sachlich gründlichen, die formale Behandlung charakteristisch zur Erscheinung kommt.

Diese außerordentlich umfangreiche Arbeit betraf die Grenzstreitigkeiten zwischen dem Herzogthume Steiermark und dem Königreiche Ungarn, deren Ursprung in den zahlreichen Landtagsbeschlüssen beider Länder — seit 1514, 1546, — von da ab bis in die Zeit Maria Thresia's sich verfolgen läßt, und 1755 durch die sogenannte „Linea Theresiana" — beendet schien. Der Streit lebte jedoch bei Beginn des XIX. Jahrhunderts auf's Neue, und heftiger als jemals zuvor — wieder auf; es handelte sich um die

von Steiermark bestrittene Hörigkeit bedeutender Gebiete mit vielen bevölkerten Ortschaften, — um das Recht der Einverleibung, welche das Königreich Ungarn für sich nicht nur beanspruchte, sondern mit allen Consequenzen einer aus der gereizten Stimmung hervorgehenden Strenge und — ungeachtet des erklärlichen Widerwillens seiner gut steierischen Bevölkerungen, — auch auszuführen begann, was bereits blutige Ausschreitungen und bedrohliche Unruhen herbeigeführt hatte.

Unter solchen Umständen konnten die bis 1828 von Seite des Landes Steiermark und Ungarns an die strittigen Grenzen gesendeten „Commissionen", kein ersprießliches Resultat erzielen; war doch der Anspruch der Ungarn sogar auf den Besitz von Radkersburg damals noch aufrechterhalten, und erst 1834 fallen gelassen worden! Die restirenden Ansprüche erstreckten sich auf zahlreiche Gebiete in der Gegend von Hartberg, an der Lafnitz und an der Raab; um Friedberg bei Sinnersdorf und Oberwaldbauern u. m. A.

Bei der letzten, am 10. September 1846 zu Pinkafeld abgehaltenen Commission, befand sich unter den Abgeordneten der steiermärkischen Stände auch deren erster Secretär, Carl Gottfried v. Leitner; — und als die Ungarn auf die sofortige Einverleibung der zuletzt genannten Gebiete drangen, — gab Carl Graf Gleispach, Namens der Stände Steiermarks, einen Protest gegen dieses Begehren zu Protokoll; die Commission vertagte sich auf drei Tage, — um nie wieder zusammenzutreten.

Aber Berge von Streitschriften spannen die schwierige Angelegenheit weiter fort, in denen von beiden Seiten die ganze Scala historischer, staats- und privatrechtlicher Argumente, mit dem ganzen Aufgebot stilistischer Schärfe und Feinheit in's Treffen geführt wurde. Es war eben die Zeit tiefen politischen Friedens, in welcher Talent und geistige Begabung, zur Lösung solcher Fragen sich gedrängt sah, und darin sich zu vertiefen suchte. —

Ungarn war stets stark in seinen Ansprüchen und in der Verfechtung derselben; aber auch die steiermärkischen Stände und der in ihrem Namen als Fiscal fungirende Advocat Dr. Steinhardt, konnten mit Hilfe der bewährten Arbeitskraft des emsigen, durch warmen Patriotismus befeuerten ersten Stände-Secretärs, — unseres verehrten Dichter-Jubilars, — seinen Streitschriften, die aus der tiefsten Tiefe der Archive herausbeförderten Urkunden allegiren, wie jene wichtige Urkunde Maria Thresia's vom 12. Jänner 1751, in welcher die Kaiserin dem „Vice-Gespan" des Eisenburger Comitates seine Anmaßung in Betreff der Gemeinde Simersdorf, — „die da eine „Posessio ad Dominium Thalberg, et per consequens „Ducatum Nostrum Styriæ posessa" genannt wird, — strengstens verwiesen, und die Grafen Batthyany von weiteren Eingriffen in die Jurisdiction dieser steiermärkischen Herrschaft abzuhalten, verpflichtet.*)

*) Siehe hierüber „Processus Metalis ratione Posessionum Sinnersdorf und Oberwaldbauern", — in der Landes-Registratur.

Aber trotz des von Seite der steiermärkischen Stände mit allem Talente aufgewendeten, gewichtigen Beweis-Materiales durch die gewandte Feder ihres getreuen Interpreten, — Ritter v. Leitner's, — neigte sich die Entscheidung der „Vereinigten Hofkanzley" in Wien, — als letzte Instanz, — zu Gunsten der ungarischen Ansprüche, gegen welche außer der Rechtsfrage, doch so viele Billigkeitsrücksichten sprachen, da das Land Steiermark es als eine Ehrenpflicht erkennen mußte, bisher lange und getreu mit ihm im Verbande gewesene Bewohner vor einer Abtrennung zu schützen, welche sie mit ihren Sitten, ihrer Nationalität und Sprache, mit ihrer Anhänglichkeit an die ererbte Scholle in Widerspruch brächte.

Die Vergeblichkeit aller dieser, der ungarischen und selbst der kaiserlichen Hofstelle in Wien von Seite der Stände entgegengehaltenen Erwägungen, führte letztere zu einer „Vorstellung" bis an die Stufen des kaiserlichen Thrones selbst (4. April 1847), mit deren Abfassung die bereits sehr besorgten Stände ihren ersten Secretär, — C. G. v. Leitner — betrauten, gewiß das ehrendste Zeichen ihres Vertrauens in seine Fähigkeit.

Ein gelehrter Forscher ersten Ranges, — der an der Grazer Universität Staatsrecht vortragende Professor Dr. H. J. Bidermann, — nennt diese Arbeit, — ohne den Verfasser zu kennen, — „ein stylistisches Meisterstück". *)

*) Siehe „Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen", XI. Jhg. 1874, S. 95—137. — Bidermann (Dr. H. J.) Grenze zwischen Ungarn und Steiermark. S. 105.

Sie erscheint als „Vorstellung der steiermärkischen Stände“ — gegen diese Vereinigung, — aus dem Landtage, an den Kaiser Ferdinand.

Nach Recapitulirung aller in früheren Actenstücken steiermärkischerseits dagegen vorgebrachten Gründe, werden neue geschichtliche Belege gegen die ungarischen Behauptungen vorgebracht, und folgende Betrachtungen hieran geknüpft:

„Es handle sich da nicht bloß um ein Stück Landes, sondern um das Wohl und Wehe von Menschen, die darauf lange wohnen und die ihr Heimatland lieben; die dankbarst anerkennen, was sie von den diesseitigen, gemeinnützigen Institutionen Gutes empfingen. In Ungarn fehle es an allen solchen, oder sie seien dem Bauer nicht zugänglich. Die Besitzer des ihnen so theueren Bodens, schätzen die gerechte heimische Rechtspflege; dort müßten sie mit Beamten verkehren, deren Sprache nicht die ihrige sei, — die sie nicht verstehen und denen sie kein Vertrauen entgegenzubringen vermögen. Ihr Flehen, bei Steiermark belassen zu werden, sei herzerhebend, und beweise besser als der todte Buchstabe vergilbter Urkunden, welcher Nationalität und welchem Lande sie angehören.

Seit Jahrhunderten helfen sie die öffentlichen Lasten Steiermarks tragen, theilen sie dessen Schicksale.

Als Deutsche und treue Landesgenossen hätten sie Anspruch, vor der ihnen drohenden Veränderung ihres Loses geschützt zu werden. Zitternd seien diese Bauern im vorigen Herbste vor den ungarischen Grenzregulirungs-Commissären gestanden; sie wähnten sich diesen mächtigen

Herren gegenüber schutzlos; aber die Stände der Steiermark, die sie zu vertreten berufen sind, fühlen sich als Angehörige des mächtigen österreichischen Kaiserreiches und blicken, indem sie zu Gunsten jener Bedrängten ihr Fürwort einlegen, vertrauensvoll zu ihrem Kaiser und Herrn empor!"

Wer kann sich beim Lesen dieser edlen Worte, — aus denen die Anhänglichkeit an Allem, was gerechten und patriotischen Sinn kennzeichnet, so warm hervorleuchtet, — des Eindruckes entschlagen, daß sich in ihnen ebensoviel Herz als Fähigkeit manifestire, und daß Leitner's Prosa ebenso mächtig an das Gefühl appellire, wie seine Verse. —

Es gelang die Austragung der Angelegenheit so lange hinauszuschieben, bis sich in dem denkwürdigen 1848er Jahre der Uebergang zu verfassungsmäßigen Zuständen auch in Oesterreich vollzog, dieselbe der bisher üblichen administrativen Behandlungsweise entzog und den dreihundertjährigen Besitzstand Steiermarks weiterhin aufrecht hielt.

Wohl mag heute, — nach einem halben Jahrhundert — dieser Erfolg, welcher die Frucht einer mehr als zwanzigjährigen Arbeit war, — das Herz unseres Jubilars mit Befriedigung erfüllen. Es ist nur Ein Blatt aus dem ehrenvollen Kranze jener 28 Jahre angestrengter, verdienstlicher Arbeit „im Amte", — welche der Jubilar dem Wohle des Landes dargebracht, das ihm über Alles theuer, aber ihn auch stets geehrt und heute die Gelegenheit, dieser Ver-

ehrung warmen Ausdruck zu geben, freudig ergriffen hat. Hat doch der Chef der Landesvertretung von Steiermark, der seit einer langen Reihe von Jahren in unübertroffener, ausgezeichnetster Weise ihr Führer geblieben ist, der Landeshauptmann Excellenz von Kaiserfeld, — bereits vor zehn Jahren, als Graz und mit ihm das Land den 70. Geburtstag des Dichters gefeiert, *) — in einer sehr bedeutenden, formvollendeten Rede, auch der Verdienste desselben im Dienste dieses Landes gedacht **), und deshalb zuerst das Wort ergriffen:

„weil an dem Feste, das wir feiern, auch das „Land einen Antheil nimmt, und weil ich der „Meinung bin, daß es für unseren gefeierten Freund „vielleicht von einigem Werthe sein mag, daß der„jenige der erste ihn beglückwünscht, der mehr als „jeder seiner Vorgänger aus ständischer Zeit, die „Sicherheit zu haben glaubt, daß man in seinen „Worten die Gefühle des Landes vernehme."

„Ich werde Ihnen keine Biographie unseres „Freundes geben. Wohl könnte ich Ihnen davon

*) Der Vorabend des Festtages, der 17. November 1870, vereinigte im Saale der Ressource einen zahlreichen Kreis von Freunden und Verehrern Gottf. v. Leitner's, — den Statthalter, Landeshauptmann, den Bürgermeister Dr. von Schreiner, Vertreter der Wissenschaft, der Kunst und Intelligenz, welcher sich für den Jubilar zu einer überaus ehrenvollen Kundgebung, für Alle zu einer Geist und Gemüth anregenden Feier gestaltete.

**) Der ganze ausgezeichnete Inhalt derselben in der Grazer „Tagespost" vom 19. November 1870, Morgenblatt.

„erzählen, welchen Einblick mir gerade meine „dienstliche Stellung in das Wesen dieses „Mannes gewährte; wie sehr ich mich „immer freute, wenn ich in dem Acten„staube unserer Archive seinen freund„lichen Schriftzügen begegnete, wie ich „die Emsigkeit bewunderte, die Form, „welche selbst die Kanzlei nicht zu ver„unstalten vermochte; wie mir die Wahrheit, „die ungescheut ausgesprochen ward, die warme „Vertheidigung der Landesrechte, wie mir die Liebe „Achtung und Interesse einflößte, welche unser „Freund jenen Schöpfungen weihte, die das Land „einem großen Wohlthäter und dem edlen Ver„ständnisse seiner Stände dankt."

Solche Worte, ausgesprochen von sicherlich competentester Seite, überheben uns wohl der Nothwendigkeit, im Leben des Dichters, die hohen Verdienste seiner amtlichen 28jährigen Wirksamkeit — eine Thätigkeit voll edler Hingabe und seltener Pflichttreue, — durch Einzeln-Darstellungen zu schildern; aber mit freudiger Genugthuung erfüllt es uns, zu constatiren, daß, obwohl der ernste Sinn des Mannes, die Pflichten für das Gemeinwohl der eigenen Vorliebe an den Gebilden der Phantasie überordnend, — der gemüthsinnige Dichter, den Musen mit Herz und Seele dennoch treu geblieben, und daß er oft inmitten der eifrigsten Pflichterfüllung, seine zahl-

reichen Freunde und Verehrer mit den poetischen Blüthen seines Talents überraschte, und erfreute.

So (1830) mit dem fünfactigen Trauerspiel „König Tordo", der heidnischen Zeit schwedischer Geschichte des V. Jahrhunderts entnommen, dessen Schauplatz die alte Residenz der heidnischen Könige von Schweden, Sigtuna.

Es ging dieses Drama offenbar aus jener Zeit und Richtung hervor, als die deutschen Dichter in die altgermanische Sagenwelt zurückgriffen, sich in die vaterländische und fremde Vergangenheit vertieften, und Friedr. Heinrich von der Hagen durch die Bearbeitung und Herausgabe des Nibelungenliedes, die Berücksichtigung mittelalterlicher Dichtung, sowie die gründlichsten wissenschaftlichen Forschungen über ältere deutsche Sprache und Literatur hervorgerufen; als die eigentlichen Schöpfer dieser verdienstlichen Arbeiten sind die Brüder Grimm zu nennen, deren Impulsen Georg Friedr. Bennecke, Carl Lachmann, Moriz Haupt, Hoffmann von Fallersleben, Holzmann, Zarncke, Bartsch u. A. folgten.

Hier der kurze Inhalt von unseres Dichters Drama:

Ein verhängnißvolles Mißverständniß läßt König Tordo glauben, daß Godwin, sein Sohn erster Ehe, — zu seiner zweiten, durch Schönheit ausgezeichneten Gattin Alfaid, in leidenschaftlicher Liebe entbrannt sei, während der Prinz für die entfernte Almweig, die jugendlich schöne Tochter des schwedischen oder norwegischen Fürsten Knut Raglands, glüht; in Wahrheit aber, ist die Königin

für den Sohn in unheiliger Liebe entbrannt, und aus Rachsucht über mehrfach verfehlte Angriffe in diesem Sinne, — hatte sie durch Verleumdung, den König gegen seinen unschuldigen Sohn erbittert.

Von Mißtrauen und Eifersucht erfüllt, gibt der König Tordo den Befehl, seinen Sohn zu blenden, was auch geschieht. — Aus dem Gefängnisse entkommen, flieht der Erblindete, von seinem alten Diener Burislav geleitet, zu seiner geliebten Braut Almweig, die anfangs in Unkenntniß über seine Blindheit, — sich verzweifelnd in's Meer stürzt, als sie dies erkennt.

Unterdeß sind König Tordo und dessen Gemalin, ihre That bereuend, dem geflohenen unglücklichen Sohne gefolgt; sie treffen ihn erstarrt über den Tod der Braut; da stößt der erblindete Prinz, die Stimme der Königin hörend, im Glauben, diese zu treffen, mit dem Dolche nach seinem Vater, welcher, ihm verzeihend, stirbt; verzweifelnd, tödtet sich der Unglückliche endlich selbst mit derselben Waffe. —

Zur Charakterisirung des echt dramatischen Ausdrucks dieser Dichtung, — welche Wenigen bekannt sein dürfte, — mögen einige Stellen hier Raum finden:

Tordo (von Eifersucht gequält):

Welch' ein gespenstig' Nebelgrau der Zweifel
Umwölket meinen Geist! — Nur Einen Strahl
Des Lichts, o Götter, Alles schauende,
Verleihet mir in dieses Irrsals Dunkel.

Doch, ach! Ihr läßt den armen Sterblichen
Mit dieſem Lämpchen von Vernunft allein,
Das nicht die bange Nacht erhellt, das nur
Durch ſchwanke Schatten mehrt die Truggeſtalten.
Was iſt nun Täuſchung, was iſt Weſenheit
Von allem dem, was meine Sinne faſſen,
Und welche Deutung geb' ich der Erſcheinung?
Vertraulich durch des Gartens Büſche ſah
Ich jüngſt, — wie ſonſt er nie gethan, — ihn ſich
Mit ihr ergeh'n. — Zwar keine Sitte wehrt's
Der Mutter und dem Sohn'. — Doch traf ich ihn,
Der ſie gemieden ſtets, nicht eben wieder
Im eifrigen Geſpräch mit ihr? — Entſchieden
Und trotzig widerſetzt' er ſich dem Bunde
Mit ſeiner dän'ſchen Braut, und küßt dafür
Der Mutter, der Verhaßten, ſchöne Hand
Voll Zärtlichkeit, und ſtürmet wild von hinnen,
Den innern Zwieſpalt durch's Getob' der Jagd
Zu übertäuben. — Unglückſel'ger Sohn,
Im Haß' und in der Liebe gleich unſelig! —
Einſt freilich, ſchier ein Knabe noch, mißgönnte
Scheel blickend er in frommer Eiferſucht —
Der fremden Frau den Platz der theuern Mutter.
Doch vorwärts eilte die Natur mit ihm,
Der Mutter Bild verblich, wie an der Wand
Des Ahnenſaals, in ſeiner Seele auch,
Und allgemach in lebensfriſchen Farben
Erhob dort blühend ſich ein ander Bild. —
Doch ſie, mein Weib! — mir heilig angetraut
In Freya's Hain mit hehren Schwüren, — — Nein!
Und warum nicht? — Ich ſelbſt ja lehrte ſie
Geheime Liebeshändel liſtig führen,
In dunkler Grotten Nacht, und dichter Lauben

Verſchwiegenheit, verbrecheriſche Freuden
Mit ſchlauer Kunſt verbergen. O ſie weiß,
Wie ungeliebte Gatten man betrügt. — —
Ach, theure Irmgard! *) Theure Gramerwürgte!
Welch' einen Tauſch hab' ich für dich gethan,
Du treues Herz, du ſanfte, reine Seele!
Wer lehrt mich eines Galder Zauberſpruch,
Der dich herausruft aus den dunklen Orten?
O tauche mit dem bleichen Angeſichte
Aus deinen Grabestiefen auf, die Hände ſtreck'
Ich ſehnend dir entgegen! —

Almweig,

(als Godwin, ſchlecht gekleidet, auf ſeiner Flucht, in der Nähe ihrer Burg ſie trifft):

So biſt du mein, wer du auch warſt und ſeieſt,
Sei nun ein Hirte, der die ſcheue Heerde
Zur Weide treibt in menſchenferne Schluchten,
Und ſchlecht behauſet lebt von herber Koſt;
Ich will mit dir die morſche Hütte theilen,
Und freudig eſſen deiner Armuth Brod.
Ein Fiſcher ſei, der nach geringer Beute
Den mooſ'gen Kahn durch weiße Wogen ſchiebt;
Ich will am Ufer dir die Netze beſſern,
Dir ſchaffen, ordnen, was ein Weib vermag,
Und glücklich ſein, wie eine Königin.
D'rum ende nun dies bange Gaukelſpiel,
Und wirf Gewänder ab, die nur erborgt.

*) Irmgard, ſeine erſte Gemalin.

Dieses Drama wurde am 15. November 1830 zum erstenmale am Grazer Landestheater aufgeführt,*) und der Grazer Correspondent des damals sehr angesehenen Wiener Blattes „Allgem. Theaterzeitung“ und Originalblatt für Kunst und Wissenschaft (Bäuerle), Jhg. 1830, Nr. 149, welcher dieser Aufführung beigewohnt, schreibt hierüber:

„Wenden wir uns zu dem in gewisser Beziehung „seit Jahren bei Weitem bedeutendsten, theatralischen „Ereignisse, welches der 15. d. Mts. uns brachte.“

„Es ist der in seinen früheren poetischen Jugend„Schöpfungen zu den schönsten Hoffnungen berechtigende, „bereits vom weiten deutschen Vaterlande anerkannte, „lieblich lyrische Sänger, Ritter von Leitner, welcher „an dem gedachten Tage nun auch seine dramatisch-schrift„stellerische Laufbahn eröffnete, und auf eine Weise, die „unser frohes Erstaunen erregen muß.“

„Wenn wir damit auch nicht gemeint haben, als ob „der Dichter im ersten Anlaufe auch schon den vollen „schönen Kranz errungen; aber Kräfte hat er kundgegeben, „die diesen ihm versprechen.“

„König Tordo“ heißt das fünfactige Trauerspiel, „welches Herr von Leitner dem deutschen Theater geliefert „hat. Zwar noch Spuren des ersten Versuches an sich „tragend, ist diese Tragödie doch reich an Schönheiten,

*) Es ist theilweise abgedruckt in der „Steierm. Zeitschrift“ 1833, Heft 10, S. 101—136; das Original-Manuscript befindet sich im Besitze des Dichters.

„wie sie nur den Erzeugnissen des Genies eigen sind; „reich an Scenen, die zu dem Vortrefflichsten gehören, was „in dieser Art bisher geliefert worden."

„Mag „König Tordo" seinen Weg über Deutschlands „Bühnen machen, oder nicht machen, — der Beruf Leitner's „auch für das dramatische Fach hat sich in ihm ausge„sprochen; u. s. f. —"

Leider hatte, trotz der beifälligen Aufnahme und der zustimmenden Kritik,— „Tordo" nicht den nachhaltigen Erfolg, den er nach heutigen Begriffen verdiente. Vor Allem stellt diese Art von Dramen an die darstellenden Künstler Anforderungen, welche damals jene der Grazer Bühne nicht zu erfüllen vermocht haben dürften; dann hatte zur Zeit, als es aufgeführt worden, der Geschmack bereits die bedenkliche Wandlung zur sogenannten „Schicksals-Tragödie" mit Müllner's „Schuld", selbst in Grillparzer's „Ahnfrau" und in Raupach, welcher dieselbe mehr in's wirkliche Leben zurückzuführen versuchte, — vollzogen, und vermochte sogar für Kotzebue's Dramen sich zu erwärmen; — wenigstens geht dies aus der Schilderung des Gratzer „Physicus" Dr. Benditsch in seiner „Kunde von Grätz", S. 203, hervor, welcher wörtlich hierüber schreibt:

„Kotzbue's Theaterstücke werden nach Verdiensten am „meisten geliebt. Oft kann man die feinen Intriguen, die „schönsten Charakterzüge, die sinnreichsten Verwicklungen „und die herzbrechendsten Declamationen, das lebhafteste „Bild der Tugend und des Lasters nicht genug bewundern."

In unserer Zeit, der es vorbehalten blieb, das echte Kunstwerk über solche Schwankungen der Mode sicher zu stellen, oder vielmehr es von ihnen zu trennen, ist die wissenschaftliche und künstlerische Kritik zu einer Macht geworden, welche das Charakteristikon des ästhetisch Vollendeten nicht allein von dem Gefallen des großen Haufens abhängig machen läßt; heute — wir sind dessen gewiß, — würde „Tordo's" Erscheinen zu einem nachhaltigeren Erfolge als damals, für den Autor führen, — dessen edle Inspirationen stets im innigen Accord mit den Anforderungen des Schönen standen.

Denn ein sicherlich ehrendes Zeichen, — welche Anerkennung das edle, von der lautersten Empfindung getragene Streben, dem größten dramatischen Dichter Oesterreichs, — Grillparzer eingeflößt, dessen Name heute in allen Gauen Deutschlands in unbestrittenem Glanze strahlt, ist sicherlich das freundliche, auf gegenseitiger Erkenntniß wirklichen Werthes bestehende Verhältniß Gottfried v. Leitner's zu Grillparzer, dessen schwer zu erringende Bekanntschaft er im Frühjahre 1825, bei einer seiner öfter wiederholten Reisen in Wien gemacht, und welchem er durch Baron Hormayr vorgestellt worden war. Es entstand sehr bald ein freundschaftlicher, auch brieflicher Verkehr; — für solche, welche den damals über die Censur- und Theaterverhältnisse sehr verbitterten Dichter Grillparzer kannten, ein Beweis hoher Gunst; — und so bringen wir hier einen der Briefe, welchen der große Dramatiker an den noch jungen, auf diesem Gebiete damals neu auftretenden Dichter gerichtet,

und deſſen Schlußſatz ſich auf Leitner's fünfactiges Drama, „König Tordo“ bezieht; der Brief iſt von Wien, am 21. März 1832 datirt und lautet:

„Ihr werthes Schreiben vom 15. d. Mts. hat mich „mit doppelter Freude erfüllt; einmal, weil es von Ihnen „kam, alſo von einem Manne, deſſen ſchönes Talent mir „immer ebenſoviel Zuneigung als Werthſchätzung einge„flößt hatte; dann, weil es mir Gelegenheit gab, ein „Verſäumniß gut zu machen; da ich mich nämlich erinnerte, „ein früheres von dem Geſchenke Ihrer Gedichte begleitetes „Schreiben bisher nur im Herzen, noch nicht aber mit „der Feder beantwortet zu haben.“

Nachdem er in längerer Beſprechung Styl und Ausführung gelobt und ſich über den Zug der Zeit, — welcher wirklicher Poeſie abhold ſei, — tadelnd ausgeſprochen, fährt er fort:

„Sollten Sie Ihre Arbeit dem Hoftheater anver„trauen wollen, und Ihnen dabei ein Mittelsmann erwünſcht „ſein, ſo biete ich mich Ihnen hiezu freundſchaftlichſt dar, „ſowie mir überhaupt jede Gelegenheit erwünſcht ſein wird, „Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich Sie hochſchätze und wie „groß die Theilnahme iſt, die Ihre Werke mir eingeflößt „haben.“

„Mit Achtung und Ergebenheit

F. Grillparzer.“

Dieſes ſchöne Verhältniß dauerte lange Jahre fort. „Ich beſuchte ihn“ — erzählte uns der Dichter ſelbſt — „ſo oft ich nach Wien kam, und als ich mich 1840 einen

„Monat hindurch dort aufhielt, speiste ich fast täglich mit „ihm; auch als Grillparzer später Graz besuchte, war ich „mit ihm viel zusammen. Ueber meine Tragödie „Tordo“ „sprach und schrieb er mir; er fand Lob für Anordnung „und Styl derselben; nur meinte er, ich wisse noch nicht, „was dem Publikum „wohlthue“, — allein das könne „man lernen.“*)

Haben wir bisher nachzuweisen versucht, wie der verehrte Jubilar auf den genannten ethischen Grundlagen, — großgezogen durch den erhabenen Einfluß einer herrlichen Alpenwelt, und einer zartsinnigen Mutter; begünstigt durch das Verständniß und die Anerkennung, welche den berechtigten Interpreten der Gefühlswelt wohlthätig auf allen Wegen begleitete, — zum Dichter geworden; so tritt nun der Zeitpunkt heran, zu zeigen, daß neben dem zartbesaiteten Gemüthe, welches für alle Empfindungen der Dichterwelt die entsprechende Form zu finden, und so ergreifende Töne anzuschlagen gewußt; — daß der poetische Sinn unseres Leitner einen reichen Schatz wissenschaftlicher Bildung zur reellen Grundlage hatte, — Kenntnisse, deren Keime, wie wir sahen, eine Reihe ausgezeichneter Geister in der jugendlichen Seele des Jünglings niedergelegt, und welche der Ernst des Lebens, stete Lectüre, der Eintritt in eine Landes-Institution, welche so zu sagen selbst Geschichte zu machen berufen ist, — nähren und vollenden mußten.

---

*) Nach erbetenen Mittheilungen.

Schon am 16. Juli 1811, — als Erzherzog Johann jene großmüthige Schenkungs-Urkunde ausfertigte, mittelst welcher derselbe alle, auf mehrjährigen Forschungsreisen mit Mühe und bedeutendem Geldaufwande gesammelten, wissenschaftlichen, und vorzüglich naturhistorischen Schätze, den steiermärkischen Ständen mit der Widmung (vom 26. November 1811) übergab, „daß dieses hiemit gegründete „National-Museum zur Geistesbildung der Jugend, sowie „zur Erweiterung der Kenntnisse und der Betriebsamkeit „der Bewohner der Steiermark überhaupt verwendet, und „auch den kommenden Geschlechtern erhalten werde", — hatte der erhabene Gründer dieser, für die bisherige Entwicklung der Steiermark so segenvolle Institution, die drei ersten Curatoren derselben, und darunter den damals bereits rühmlichst bekannten vaterländischen Dichter, Johann Ritter von Kalchberg, ernannt, denselben, dessen wir beim Eintritte Leitner's in steiermärkisch ständische Landesdienste bereits dankbar gedacht. —

Von Kalchberg blieb neben Ritter v. Leitner einer der vertrautesten und thätigsten Mitarbeiter des Erzherzogs, in den dem Gemeinwohle gewidmeten Bestrebungen desselben; so bei der Gründung und Fortführung des mit dem Joanneum vereinigten Lese-Cabinets, und der heute zu solcher Bedeutung gelangten Landes-Bibliothek.

Es gab damals in Graz nur die ämtliche „Gratzer Zeitung", und den damit verbundenen „Sonnabend-Anhang", den Vorläufer des etwas später (1812) unter

Kollmann's Leitung *) erschienenen „Aufmerksamen“ **), dessen Spalten schon 1819 die Erstlinge der dichterischen Muse unseres Leitner aufweisen; allein selbst die schönwissenschaftlichen Leistungen des letztgenannten Blattes reichten über die Gabe einiger ziemlich harmloser Novellen und Besprechungen von Grazer Theater-Vorstellungen, — nicht hinaus; während z. B. in Wien die Spalten der „Wiener Zeitschrift für Literatur und Kunst“, „Hormayr's Archiv für Geschichte, Literatur ꝛc.“, selbst die „Allgem. Theaterzeitung“, von Bäuerle redigirt, sowohl wissenschaftlichem Streben, wie dem belletristischen Talente erwünschten, angemessenen Raum boten, und damit auf die allgemeine Bildung den förderlichsten Einfluß gewannen.

Dieser Umstand mag auch unseren verehrten Jubilar veranlaßt haben, — für seine damaligen Arbeiten, die Spalten jener, damals in Oesterreich tonangebenden, und über dessen Grenzen hinaus verbreiteten Journale, zu wählen; und daß er dies nach seinem Belieben effectuiren konnte, spricht allein schon für den Gehalt seiner Feder.

So brachte an Novellen die „Wiener Zeitschrift für Literatur und Kunst“:

---

*) Kollmann Ignaz, Scriptor an der Joanneums-Bibliothek; über sein Leben: Winklern's Biographien und St. Z. VI. (841.) S. 70. II. Folge; dann Wurzbach, Bd. VII., S. 354 ff.

**) „Der Aufmerksame“ 1812–1849. Gratz, stand von 1812 bis 1837 unter Kollmann's Redaction, und wurde von da an, von Dr. Franz Ostfellner geleitet. —

„Die Entdeckung der Chinarinde“ (Jhg. 1820 u. ff. anonym).
„Der Liebestrank“ (Jhg. 1825 u. ff. S. 1270 u. ff.).
„Der stumme Reiter“ (Jhg. 1826. S. 449 u. ff.).
„Der Asternkranz“ (Jhg. 1827. S. 851 u. ff.).
„Meister Kunbert“ (Jhg. 1828. S. 697 u. ff.).
„Die todte Jungfrau“ (Jhg. 1830. S. 141 u. ff.).

Die „Wiener Allgem. Theaterzeitung für Literatur und Kunst“ (Bäuerle):
„Die Gedächtnißtafel am Traunstein“ (1823. S. 45 u. ff.).
„Die Erscheinung“ (1823. S. 389 u. ff.)

„Hormayr's Archiv für Geschichte u. s. w.“:
„Das Todtenamt“ (1825. S. 630 u. ff.). Dieses Phantasiespiel war durch ein Requiem seines Freundes Hüttenbrenner, welchem v. Leitner am 16. Juni 1825 in der Barmherzigen-Kirche zu Graz anwohnte, veranlaßt worden.
„Der Teufelstein“, Salzburgische Volkssage.
„Attila vor Aquileja“, Ballade.

Ferner das Taschenbuch „Frauenlob“:
„Die seltsame Maske“ (1827. S. 3 ff.).

Das Taschenbuch „Vesta“:
„Monsieur François“ (1832). „Das Gewitter“ (1834).

Hock's „Jugendfreund“:
„Das Abenteuer zur See“, nach dem Englischen des Henry Bell (1833. Nr. 29 ff.).
„Der Todtengräber und der Nachtwächter“, Dialog (1834, Band I.).

Einiges in J. G. Seidl's Taschenbuch „Aurora“.

In der kärntnerischen Zeitschrift „Carinthia“.

Mehreres in der kärntnerischen Zeitschrift „Norea“.*)

Allein bald sollte auch die wissenschaftlich-literarische Richtung unserem Dichter Gelegenheit zur Entfaltung seiner Fähigkeiten hierin geben.

Schon 1813 war Johann v. Kalchberg in diesem Sinne mit der Idee einer „Steiermärkischen Zeitschrift“ an den Erzherzog herangetreten; der Plan konnte aber, der hochwichtigen politischen und kriegerischen Ereignisse wegen, damals nicht realisirt werden; als zeitweiliger Ersatz zur Förderung der wissenschaftlichen Absicht, — erschien aber auf des Erzherzogs Initiative, das für die Geschichtsforschung Oesterreichs bahnbrechende, geistreiche Programm, aus Hormayr's Feder, die Ausschreibung der Preisfrage, die älteste Geschichte und Geographie Innerösterreichs betreffend, welcher bis zum Jahre 1818, die sehr werthvollen Arbeiten „über die mittelalterliche Territorial- und Dynastengeschichte Innerösterreichs“ — von Freiherrn von Hormayr, jene vom Göttweiher Stifts-Capitular Blumberger, von Professor Richter aus Laibach und dem geistreichen Grazer Geschichtsprofessor Julius Schneller entsprachen, und die im Jahre 1819 in zwei Abtheilungen gesammelt, unter dem Titel: „Beiträge zur Lösung der Preisfrage u. s. w.“ im Drucke erschienen, und zum Impulse fernerer Arbeiten auf dem, bis dahin in Oesterreich leider sehr brach gelegenen Gebiete der historischen Forschung, geworden sind.

*) Siehe das vollständigere Verzeichniß im Anhange.

Ihr Erfolg rief endlich 1821 unter der Aegide des Erzherzogs Johann, dann des Curators am Joanneum, v. Kalchberg, des Historikers Josef Wartinger, und des k. k. Statthaltereirathes und Studienreferenten, Alois Jüstl, die „Steiermärkische Zeitschrift, herausgegeben vom Ausschusse des Lese-Vereines am Joanneum", — in's Leben, als deren erste Redacteure: Johann von Kalchberg, Dr. L. v. Vest, Freiherr v. Thinnfeld und Dr. Appel *) erscheinen, denen später die Professoren Muchar, Dr. Gustav Schreiner, Schrötter und (1833) Carl Gottfried von Leitner, folgen.

Sie erschien in I. Folge, 1821—1833 (I—XII. Heft); in II. Folge, 1834—1848 (I—XVII. Heft), im Ganzen also 28 Jahrgänge repräsentirend.

Die Bedeutung und der Gehalt der „Steiermärkischen Zeitschrift", möge aus den Namen ihrer Mitarbeiter ermessen werden; sie enthält einen Schatz von naturwissenschaftlichen, historischen, statistischen und literarisch-kritischen Beiträgen, darunter Arbeiten von Professor Mathias Anker, Leop. v. Buch, den Freiherren von Hammer-Purgstall und von Prokesch-Osten; Professor Dr. Franz Unger, Ernst Freiherrn von Feuchtersleben, den Professoren Alb. v. Muchar, Dr. Schreiner und Josef Wartinger; dem Dichter und Archäologen Joh. Gabr. Seidl und unserem verehrten Jubilar, Ritter von Leitner, welcher ihr (1834 bis 1842) neun Jahre hindurch als Redacteur angehörte,

*) Dr. Appel schrieb 1827 in derselben St. Z. VIII. I. F., S. 45 den Nekrolog Johann von Kalchberg's.

eine noch längere Reihe von Jahren aber ihr eine Anzahl werthvoller Arbeiten, meist historischen Inhaltes, gewidmet hat, welche wir wenigstens zu nennen uns veranlaßt sehen.

Gottfried v. Leitner verfaßte für die „Steiermärkische Zeitschrift" folgende, theils historische, theils auf historischer Grundlage ruhende Arbeiten:

1. „Die Seen bei Aussee". X. 1. (1830).
2. „Die Heimführung der Herzogin Maria von Baiern durch Erzherzog Carl von Oesterreich zu Grätz im Jahre 1571". N. F. I. 1. (1834), vgl. auch Mitth. IV. 184.
3. „Ueber den Einfluß der Landstände auf die Bildung in Steiermark". N. F. II. 1. Heft, 1835.
4. Gedichte: „In der alten Burg Cilli". VIII. 127.
5. „An die letzten zwei Ottokare, bei Aussetzung ihrer Gebeine in Graz, als sie in das Stift Reun übertragen wurden." VIII. 129.
6. „Die Sage von Grätz". I. 25.
7. „Ulrich von Liechtenstein". II. 4. —

Was den poetischen Theil dieser Arbeiten anbelangt, so hatten wir auch sie im Auge, als wir die Vorzüge derselben in der Kritik seiner Gedichte zu zeichnen versuchten; aber aus allen Arbeiten Leitner's mit historischer Grundlage, sprechen die gewissenhaften, fleißigsten Quellenstudien, die übersichtliche Anordnung des Inhalts, das Ganze getragen durch den präcisen, sprachlich reinen und schwungvollen Styl, der stets anmuthend, an den Poeten erinnert.

Der Geist gewissenhafter Forschung, welcher sowohl diesen kleineren, als auch den später zu nennenden, größeren historischen Arbeiten Gottfried v. Leitner's innewohnt, und die dem Inhalte derselben stets entsprechende Behandlung der Form waren es, welche das k. k. Unterrichts-Ministerium veranlaßten, mit Erlaß vom 12. November 1850, den verdienten Schriftsteller zum Prüfungs-Commissär für die Staatsprüfungen, über Allgemeine und die Oesterreichische Specialgeschichte, — zu ernennen, welches Amt unser Jubilar — damals überhäufter dienstlicher Geschäfte wegen, — nach einem Jahre zurücklegte.

Die Bewegung, welche die vielseitige Behandlung historischer Stoffe, unter Betheiligung so ausgezeichneter Kräfte, wie die genannten, in immer weiteren Kreisen hervorrief, ließ den schönen Gedanken reifen, für die drei, durch Natur und Geschichte, und durch gegenseitige Beziehungen innig verbundenen Alpenländer: Steiermark, Kärnten und Krain, einen neuen — für die bezüglich bestehenden drei Einzelnvereine, — nur Einen, sie umfassenden Central-Verein für die Geschichte Inner-Oesterreichs, — zu gründen, mit der Aufgabe, das Materiale für die Landesgeschichte zu erforschen, zu sammeln, zuerhalten, und das so Gewonnene zu bearbeiten; ein Gedanke, der von dem Admonter Capitular und Grazer Geschichtsprofessor, Albert von Muchar ausgehend, an C. G. v. Leitner und an dem Historiker Wartinger thätige Förderer, aber durch Erzherzog Johann nicht nur lebhafte Unterstützung fand; sondern, indem er sich als Protector desselben

erklärte, ihn auch verwirklichte. Der „Historische Verein für Inner-Oesterreich“ trat den 21. Mai 1843 in's Leben.

Es war Muchar, aus dessen Geist dieser Gedanke, aus dessen Feder das geistvolle Programm und der Statuten-Entwurf dieses Vereines hervorgegangen, *) und an dessen Spitze wir neben dem hohen Protector, den wissenschaftlichen Ludwig, Abt von Rein, Professor Muchar, Landes-Archivar Wartinger und mit Freude wieder unseren Jubilar v. Leitner erblicken.

Albert v. Muchar wurde geboren im Jahre 1786 im treuen, benachbarten Alpenlande Tirol. Bis 1809 Professor des Bibelstudiums, zugleich Stifts-Bibliothekar zu Admont, — ward er 1825 Professor der klassischen Philologie und der Aesthetik zu Graz, zuerst am Lyceum, und nach Wiederherstellung der Universität, an derselben bis zu seinem Tode wirkend. Durch langen Aufenthalt und seine Stellung in Steiermark heimisch geworden, — das ihm nicht nur das berühmte Werk über seine Urgeschichte: „Das altceltische Noricum, oder Urgeschichte von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain“ — (selbstständig, und auch in der St. Z. Heft I., II., III. und IV. I. Folge veröffentlicht) verdankt, und welches seine Aufnahme zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zur Folge hatte; sondern durch sein umfangreiches, neun-

*) Gymnasialdirector, Admonter Capitular Gaßner, schrieb seinen ausführlichen Nekrolog, der sowohl in den Mitth. des hist. Vereins I. 13; XIV., wie auch im Gedenkbuch p. XVII. zu finden.

bändiges Quellenwerk über die Geschichte Steiermarks, — (leider nur bis an's Ende des XIV. Jahrhunderts gediehen) — und in vielen anderen höchst werthvollen Arbeiten sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Als historischer Forscher entfaltete Muchar eine tiefgreifende, namentlich die Geschichte der Steiermark aufhellende Thätigkeit, wovon die genannten Arbeiten lautsprechendes Zeugniß in einer Weise ablegen, daß man nur wünschen kann, es möge jede Provinz Oesterreichs sich solcher rühmen können. — Er starb zu Graz 1849.

Mit Dankbarkeit gedenken wir hier seiner; denn Muchar, ausgezeichnet als Mensch und Gelehrter, war zuerst Förderer, dann ein treuer Freund unseres Leitner, der seinerseits selbst des Abgeschiedenen nicht vergaß. Auf speciellen Antrag Leitner's — als Landstand und ersten ständischen Secretärs, — ward dem würdigen Manne als Ausdruck der Dankbarkeit des Landes Steiermark, auf dem Friedhofe St. Peter, ein würdiges Denkmal errichtet. „Mit Dank", — sagt unser verehrter Jubilar, — „muß „ich stets meines ältesten literarischen Freundes Albert „v. Muchar gedenken, mit welchem ich seit 1824 bis zu „seinem Tode in intimen Beziehungen stand. Er empfahl „mich 1825 an Hormayr, nahm mit mir, mit Wartinger und dem Abte Ludwig von Rein an der Gründung des „historischen Vereines, und an der Redaction der steierm. „Zeitschrift hervorragenden Theil."*)

*) Nach erbetenen Mittheilungen.

In dem am 30. November 1843 erschienenen Aufrufe, zum Eintritt in den „historischen Verein für Inner-Oesterreich" begegnen wir unter den vom Erzherzog-Protector ernannten Mitgliedern des Central-Ausschusses, Ludwig Abt von Rein*) — Professor Muchar, Archivar Wartinger und dem ersten landständischen Secretär, Gottfried Ritter von Leitner. Letzterer fungirte zugleich als Ausschuß der Abtheilung für das Land Steiermark.

Schon 1846 hatte der Central-Ausschuß für die Herausgabe einer historischen Zeitschrift des „Vereins für die Geschichte Inner-Oesterreichs" fürgesorgt, welche auch 1848 unter dem Titel „Schriften des historischen Vereins für Inner-Oesterreich" zu erscheinen begann, als gerade durch sie der separatistische Zug in Kärnten, — das bereits seit 1810 sein Organ „Carinthia", außerdem seit 1816 die „Kärntner Zeitschrift" besaß, — und selbst durch Krain, das ebenfalls mit seinem Projecte eines „historischen Archivs" hervortrat, — die Trennung und Auflösung des „historischen Vereins für Inner-Oesterreich" in dem Bewegungsjahre 1848/49 eintrat.

Am 2. December 1850 constituirte sich der neue, selbstständige „historische Verein für Steiermark", unter dem Protectorate des Erzherzogs Johann, und der Direction des Abtes Ludwig von Rein, mit dem Ausschusse: Ritter von Leitner, Gymnasialdirector Gaßner, Professor Haßler,

*) Der gelehrte und die Wissenschaft ehrende Ludwig Crophius Edler von Kaiserfleg, — dessen Nekrolog Rosegger schrieb. Gedenkbuch des historischen Vereines, Mitth. VIV.

Postdirector Scheiger und Pfarrer Knabl, — nachdem Wartinger und Moriz von Kaiserfeld (seit 1844 dem Vereine angehörend, 1862 und 1869 dessen Präsident, jetzt unser hochverehrter Landeshauptmann und zugleich Ehren-Präsident des Vereins), — damals aus demselben geschieden.

Seit der Neu-Constituirung sind 30 Jahre — reich an strebsamer Arbeit und gesteigerten Erfolgen, — im Leben dieses Vereins verflossen, und mit Freude und Genugthuung begegnen wir dem Namen, Gottfried v. Leitner, stets unter den eifrig thätigen Kräften desselben, — an leitender Stelle.

In dessen neuem Organe, den „Mittheilungen des hist. Vereins für Steiermark", welche seitdem in ununterbrochener Folgenreihe bis heute, unter der Mitbetheiligung von Namen, wie Bidermann, Bischoff, Göth, Hofrichter, Ilwof, Knabl, v. Krones, v. Luschin, Sandhaas, v. Scheiger, Schreiner, Tangl, Tomaschek, Weinhold, v. Weiß, Adam Wolf, v. Zahn u. d. A., sich zu einer Stellung von wissenschaftlicher Bedeutung erhoben, — begegnen wir auch den fleißigen historischen Arbeiten unseres Dichter-Jubilars, welche wir hier anführen:

1. „Die Erbhuldigung im Herzogthume Steiermark" (I. Heft. S. 98 ff. Gratz, 1850).
2. „Mathias Anker" (Professor und Mineraloge). Eine Biographie (IV. Heft. S. 243 ff. 1853).
3. „Josef Wartinger", Historiker und Landes-Archivar (XX. Heft, Gedenkbuch LXIII. 1873).

4. „Dr. Georg Göth", Studiendirector und Custos am Joanneum (XXVI. Heft, im Gedenkbuch), neben mehreren kritischen Abhandlungen; — und obwohl, streng genommen, nicht an diese Stelle gehörig, — erwähnen wir wegen des historisch-biographischen Inhaltes, des schön geschriebenen Nekrologes: Carl Theodor Graf von Schönborn-Buchheim, veröffentlicht in den „Verhandlungen der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft" (XIII. Bd., Neue Folge, Gratz 1844).

Als im Jahre 1861 Landesarchiv-Director v. Zahn, als Mitglied des Ausschusses, die Herausgabe steiermärkischer Geschichtsquellen beantragte, wurde Gottfried v. Leitner neben den Professoren Schreiner, Tangl, Ilwof, Krones, Sandhaas und Dr. Wiedemann, in das zu diesem Zwecke gebildete Comité gewählt, dessen Bemühungen wir seit 1864, die vom Director von Zahn redigirten „Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen" verdanken.

Der gelehrte Historiker, Univ.-Professor Ritter von Krones, gedenkt in seiner ausgezeichneten Arbeit: „Der historische Verein für Steiermark, sein Werden und Bestand" (Graz 1880, — Verlag des hist. Vereines), S. 24, der Verdienste unseres Jubilars mit den Worten:

„Noch lebt, außer dem vieljährigen Conservator „für mittelalterliche Baudenkmäler in unserem Lande, „dem gründlichen, vielseitigen Kenner der Vergangen- „heit, voll bester Laune, jubil. Postdirector Scheiger, — „in unserer Mitte der Eine von den ersten Pathen,

„des vor- und nachmärzlichen Vereines, Ritter von „Leitner, der nie alternde Dichter und hochgeach- „tete Mann."

Der Verein ernannte Gottfried von Leitner für sein langjähriges, verdienstliches Wirken an leitender Stelle im Jahre 1869 mit Stimmeneinhelligkeit zu seinem Ehren-Mitgliede, als der würdige Veteran, auf sein vorgeschrittenes Alter hinweisend, sich die Enthebung von den Pflichten eines activen Mitgliedes erbat. —

Während der eifrigen Mithilfe bei Förderung solcher, wissenschaftlichen und allgemein nützlichen Zwecken dienenden Institutionen, — welche sich auch auf die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft für Steiermark erstreckte; — in voller Thätigkeit, die ganze physische Kraft seinen ämtlichen Pflichten widmend, brach dennoch stets auf's Neue die Flamme der Poesie, die in seiner Seele glühte, hervor.

Schon längst mit dem ausgezeichneten Musiker, Anselm von Hüttenbrenner, — seit 1824 Director des Musik-Conservatoriums zu Graz, — befreundet, schrieb Ritter von Leitner auf dessen Wunsch, den Text zur Oper „Leonore", in zwei Acten, deren Inhalt der Dichter Bürger's ergreifender Ballade entnahm, — und für welche Hüttenbrenner die Musik componirte.

Anselm Hüttenbrenner, des unsterblichen Schubert Freund, — der ihn seine musikalische Stütze nannte, war 1794 zu Graz geboren, und zeigte schon in frühester Jugend hervorragendes Talent für die Musik. Als Schüler

des Grazer Domorganisten Gell, — gab er daselbst schon als achtjähriger Knabe im großen Redoutensaale, unter allgemeiner Bewunderung, ein Concert. Der Unterricht Salieri's in Wien, dem er fünf Jahre gewidmet, zeitigte sein Talent für Composition, und machte aus ihm einen Meister im Contrapunkte, in der Instrumentation und gelehrten Musiker; einen von der wahren Weihe der Tonmuse beseelten Melodiker, Beherrscher der Cantilene und ausgezeichneten Piano- und Orgelspieler.

So erscheint er bereits 1824, als Director des Conservatoriums der Musik in Graz, und Componist einer Anzahl großer Messen und Oratorien, darunter „Missa solennis in Es-dur"; Requiem, die doppelchorige „Seelen-Messe in C-moll", — nach Salieri's und Beethoven's Tode aufgeführt in Graz, nach dem Tode Franz Schubert's, in der Augustiner-Hof-Kirche in Wien; „Requiem in F-moll", dem Andenken des Herzogs von Reichstadt gewidmet, und aufgeführt in der Domkirche zu Graz; außerdem 40 Lieder zu Gedichten Schubert's, Uhland's, Gottfried von Leitner's. Er stand in stetem und innigem Verkehr mit Schubert und dem Ton-Heros Beethoven, der in den Armen Hüttenbrenner's, am 26. März 1827 seine große Seele aushauchte.

Als interessante Einzelnheit sei hier bemerkt, daß, als der berühmte Sänger Vogel am 7. März 1827 in Wien zum ersten Male Schubert's herrlichen „Erlkönig" vortrug, Hüttenbrenner hiezu die Pianobegleitung spielte.

Als unser Dichter-Jubilar am 16. Juni 1825 in der Barmherzigen-Kirche zu Graz ein Requiem Hüttenbrenner's hörte, entstand Leitner's Phantasiespiel „Das Todtenamt", — welches in „Hormayr's Archiv" (1825, S. 630) erschien.

Hüttenbrenner componirte zu Leitner's Dichtungen nebst der Oper „Leonore", — deren eingehendere Besprechung unten folgt, — die Ouverture zu Leitner's fünfactigem Trauerspiel „König Tordo" (aufgeführt zum ersten Male am 15. November 1830, am ständ. Theater zu Graz); — die Cantate zur „Enthüllung des Kaiser Franzens-Denkmal in Grätz" („Gedichte", II. Auflage, S. 235), Brochure von Aug. Mandel; „König Hakon's letzte Meerfahrt" („Gedichte", II. Auflage, S. 336), — bei Const. Tandler in Graz; — und eine Anzahl Lieder und Romanzen unseres Dichters, welche theils in dem genannten Lieder-Album enthalten, theils niemals im Drucke erschienen, und in dem noch nicht veröffentlichten, reichen musikalischen Nachlasse des Componisten enthalten sind. —

„Leonore", Oper in zwei Acten *), — Hüttenbrenner's dramatisches Hauptwerk, — wurde am 22. April 1835 zum ersten Male am ständischen Theater zu Graz unter

*) Sie war ursprünglich einactig geschrieben; — erst auf die Vorstellung des damaligen Directors am landst. Theater Pellet, der sie in dieser Form nicht geeignet hielt, den Abend auszufüllen, verstanden sich Dichter und Componist zu Erweiterung des II. Actes.

allgemeinem Beifalle aufgeführt, und sodann mehrmals wiederholt; da dieses Werk aber nicht hinreichte, um den Abend vollständig auszufüllen, so trat der Componist an den Dichter mit dem Wunsche eines dritten Actes heran, eine Anforderung, welcher Gottfried von Leitner aus ästhetischen Gründen widerstand. Erst zwei Jahre später — 1837, — kam sie mit einem Vorspiele von Ignaz Kollmann (1775, † 1837)*), — zur Wiederaufführung, war sogar in Wien schon zur Aufführung am Hofoperntheater vorbereitet worden; diese unterblieb aber, als Duport plötzlich von der Leitung dieser Bühne zurückgetreten war.

Ueber den Werth und die Aufnahme dieses Werkes spricht sich der Kunstkritiker der „Allgem. Theater-Zeitung für Literatur und Kunst", (Bäuerle), im Jahrgang 1835, Nr. 118, folgendermaßen aus:

„Die erst kürzlich aufgeführte Oper in zwei Acten: „Lenore", Text nach Bürger's Ballade, von Herrn von „Leitner, Musik von Hüttenbrenner, — beide Steiermärker, „— hat hier den lebhaftesten Applaus gefunden."

„Die nicht leichte Aufgabe, den nur angedeuteten „Stoff eines kleinen Gedichtes zu dramatisiren, ist dem „talentreichen Dichter größtentheils gelungen. Die Versi„fication ist recht fließend und sonor, allein der Stoff „reicht für eine Oper, welche den Abend aus„füllen soll, nicht ganz aus."

*) dessen wir bereits S. 131 gedacht.

„Die Musik ist in einem echt deutschen, correcten „Style verfaßt, und obwohl sie alle grellen Ueber„gänge und jede überladene Instrumentation vermeidet, „mangelt ihr doch wieder jene Wärme und die über„raschenden Blitzstrahlen (!), welche dem Genie eigen sind „u. s. w.“

Wir erfahren jedoch, „daß Herr Pellet als Director „des landst. Theaters, dem Werke zweier vaterländischer „Dichter, durch eine schöne Ausstattung seine Achtung „erwiesen habe“; daß Fräulein Eschen (Leonore), Frau Hoske (deren Mutter Marthe), Herr Tichatschek (der spätere sächsische Hofopernsänger, nun eine Gesangsgröße ersten Ranges) den Konrad, — und Herr Draxler (Wilhelm's Geist), unser noch rüstiger, ausgezeichneter Wiener Hofopernsänger, als engagirte Mitglieder sangen, und ihr Bestes zum Gelingen beitrugen.

Jener Periode, — nahe den Vierziger-Jahren, — entstammen zahlreiche lyrische Perlen unseres Dichters, und manche seiner formvollendeten, ergreifenden Romanzen und Balladen; — in jene Zeit fallen die seine ganze geistige Kraft erfordernden ämtlichen Arbeiten, zur Beilegung der bereits geschilderten Grenz-Streitigkeiten zwischen den drohend auftretenden Ungarn und Leitner's geliebter Heimat, einer Angelegenheit, die wie eine persönliche, seinem Herzen nahe geht.

Da erwachte alljährlich für den unter der Last der Geschäfte beinahe Erliegenden, jener „Drang in die Ferne“,

den wir in der von Thatendurst geschwellten Brust der Jünglingszeit unseres Leitner bereits kennen gelernt; jetzt erwachte in der Brust des gereiften Mannes, — nachdem er hinabgeblickt in die Tiefe des Menschenherzens und was er da sah und mit empfand, uns geoffenbart mit treuem Sinne und edlem Wort; der Wunsch, Völker und Länder in ihren Wechselbeziehungen und Berührungspunkten, in ihren Aehnlichkeiten und Unterschieden kennen zu lernen, — den Zug, den er in der Menschenseele zu ergründen versucht, im Völkerleben weiter zu verfolgen.

Unseres Dichters Reisen, anfänglich auf die engere Heimat und das Gebiet der Länder Oesterreichs beschränkt, namentlich auch auf Wien, — für dessen bedeutende literarische Kreise der Name Leitner bereits ein bekannter, sehr beachteter geworden war, — erstreckten sich allmälig auf Deutschland, Frankreich, England und Schottland, dessen für die Romanze und die Ballade classischen Boden unser verehrter Jubilar mit dem Enthusiasmus des Dichters begrüßte, der ihm aus weiter Ferne selbst so viele Inspirationen, und uns so edle Blüthen gebracht, und es ist aufrichtig zu bedauern, daß derjenige, welcher für die subtilsten Empfindungen so warme Töne in seinen Versen zu finden gewußt, uns bisher den Einblick in Reise-Eindrücke vorenthalten, die bei der scharfen Beobachtung und Objectivität des Urtheils, die den geistreichen und erfahrenen Menschenkenner Leitner auszeichnen, eine reiche Quelle interessanter Belehrung bieten würden.

Neu gestärkt zu allem Guten, das der reichen Empfindungswelt und geistigen Arbeitskraft unseres Dichters entsprang, kehrte derselbe von solchen Reisen in den Kreis seiner zahlreichen Freunde und Verehrer, in den größeren Kreis seiner zahlreichen Pflichten zurück.

Unter stetem, aus seinen dichterischen Arbeiten ersichtlichem Ringen eines befriedigenden Gleichgewichtes seines zartbesaiteten Gemüthes und der Außenwelt, war Gottfried von Leitner in das sechsundvierzigste Jahr eines Lebens eingetreten, das bisher entweder einer Welt von Empfindungen und humanistischen Aufgaben, oder den Pflichten seiner ämtlichen Stellung selbstlos gewidmet gewesen.

Aber der ganze Aufwand geistiger und körperlicher Kräfte, welche die Erfüllung solcher Aufgaben in Anspruch nahm, — konnte diese Seele voll glücklicher Gemüths-Innigkeit, — aber mit dem noch größeren Verlangen: zum Glücke Anderer beizutragen, nicht ausfüllen und befriedigen.

So mächtig lebte dieser edle Impuls in der Seele unseres Dichters, daß, — obgleich er bereits „des Lebens Mitte überschritten", — sich entschloß, sein Geschick, sein Denken und Fühlen mit einem geliebten Wesen zu verbinden, dessen edle Bestimmung und hohen Werth er so schön, so lauter und umfassend, durch das Gedicht „In der Alpenhütte" schildert:

Noch seh' ich Dich, von stiller Huld umfangen,
In jener Hütte steh'n am Alpenrain,
Der Sennin Kind vor Dir im Wiegenschrein
Mit glühendroth vom Schlaf gemalten Wangen.

Du hobst empor es, Deine Arme schlangen
Entzückt es an die Brust; Du kos'test sein,
Und sangest leis', und küßtest — lieb' und klein, —
Die Händchen ihm, die spielend mit dir rangen.

Ich wußte nicht, wie selig mir geschehen,
Es war, als sei an armer Hirten Krippe
Zum zweiten Mal ein Wunder uns erschienen.

So Heiligschönes hatt' ich nie gesehen!
Jungfräulichkeit auf Wang' und Rosenlippe
Und Mutterzärtlichkeit in Aug' und Mienen.

Im trauten Kreise jener zahlreichen Familien, die sich stets freuten, die Gesellschaft des hochgebildeten, heiteren und liebenswürdigen Dichters Leitner zu genießen, — der sich überdies bereits eine angesehene Lebensstellung errungen, — hatte dieser in dem an Geist sowohl, wie Herzensgüte und körperlicher Anmuth gleichbegabten Fräulein Caroline Beyer *), Tochter des k. k. Militär-Verpflegs-Verwalters, Johann Christof Beyer und der Anna Petzold, jenes Wesen kennen und verehren gelernt, das seinem, auch durch vielseitige Erfahrung gereiften Geiste geeignet erscheinen mußte, ein Dasein gegenseitigen Glückes zu verbürgen. —

Er hatte sich nicht getäuscht. Caroline Beyer ward 1846 des allgemein verehrten, besten Mannes treue liebevolle Gefährtin durch's Leben, die Quelle seiner Herzensfreude und erneuter Schaffenslust, der sie mit warmen

*) geboren 3. August 1810.

Antheil folgte; Caroline, die, — indem ich mich eines zwar fremden, aber trefflichen Ausdruckes bediene, — den geliebten Freund nur Einmal betrübte, — als ein grausames Geschick sie ihm allzu früh' — entriß!

In die Herzensgeschichte des Erringens, führt uns Leitner, offenen Herzens, in dem Widmungsgedichte der zweiten Auflage seiner „Gedichte" ein:

Des Lebens Höhe hatt' ich überschritten,
Im Herzen früh verarmt, fast menschenscheu;
Da fand ich Dich, und wie in Frühlings Mitten
Erstand die Welt um mich in Blüthen neu;
Kein Fremdling war ich mehr, kaum wohlgelitten;
Am eig'nen Herd' umfing mich Lieb' und Treu',
Und innig an das Herz, befreit vom Harme,
Die Spätgefund'ne schlossen meine Arme! —

Das Glück trauter Vereinigung für die edelsten Ziele des Daseins, das er geahnt, als er es seinen Liedern vertraut, — hatte er in seiner geist- und anmuthreichen Gefährtin gefunden; die Reisen, die er sonst alljährlich allein unternommen, wurden nun durch den Reiz ihrer Gesellschaft zu einer Quelle erfrischenden Vergnügens und vielseitiger Anregung; das späterrungene Glück, dessen diese Beiden so sehr würdig waren, sollte nicht lange währen. Die Folgen einer Verkühlung traten immer merkbarer an der sonst so lebensfrischen Erscheinung der geliebten Frau zu Tage, und erfüllten das verzagende Herz des Gatten mit banger Sorge, dem auch das Glück von Vaterfreuden versagt geblieben.

Mittlerweile waren die Stürme der Achtundvierziger-Jahre über das Reich hereingebrochen, und ihre Wirbel hatten selbst die stillen Thäler der Steiermark, und die Herzen seiner Söhne mächtig ergriffen.

Unser Dichter, — welcher, wie wir bereits gesehen, in seinen Geistes-Erzeugnissen unter dem Drucke einer unverständig gehandhabten Censur, unverdient gelitten, — Gottfried v. Leitner, der als Mitglied der Stände, an leitender Stelle ihres administrativen Apparates und ihres Vertretungskörpers, in der Lage war, einen tiefen Blick in die wirklichen Uebelstände der vormärzlichen Periode zu thun, — konnte sich einer Bewegung nicht ganz entziehen, welche in ihren Anfängen die für das Allgemeine wohlthätigsten Aenderungen und Zielpunkte versprach.

Beim Herannahen der politischen Bewegung jener Tage hielt sich der überzeugungstreue Mann zu der kleinen Reformpartei, die sich unter den immatrikulirten Landständen, zumal unter jenen des Ritterstandes gebildet hatte, und welche den Principien eines zeitgemäßen Fortschrittes und einer freisinnigen Staats-Entwicklung zugethan war.

Aber bei aller Neigung, für die Erlangung des Gebotenen und Erreichbaren seine beste Kraft einzusetzen, erglühte des Dichters Herz stets für die Ehre und Machtstellung des Vaterlandes, und als während der hochgehenden Wogen einer alles Maß des Zulässigen überschreitenden internen Bewegung, — die Kunde von den herrlichen Siegen der ruhmreichen österreichischen Armee in Italien und deren triumphaler

Wiedereinzug in die stolze lombardische Metropole, nach Graz drang; — da richtete der provisorische Landtag unterm 16. August 1848, eine freudig bewegte Adresse voll Mitgefühl über solche Erfolge, an den siegreichen Helden-Führer, an Marschall Radetzky, in deren Schwung wir die Feder Leitner's zu würdigen haben; während die schöne Adresse desselben Landtages bereits vom 8. Juli — an den hochverehrten Erzherzog Johann, als dieser zum deutschen Reichsverweser erwählt worden war, — sowie jene an die deutsche National-Versammlung zu Frankfurt vom selben Tage, — unwiderleglich den lautern und unerschütterten patriotischen Sinn für die Machtstellung Oesterreichs, selbst während dessen tiefster Erschütterung, documentiren.

Mächtiger, als in jenen gährenden Tagen, einer zur Nothwendigkeit gewordenen Neugestaltung, — steht das alte glorreiche Habsburger Reich, als langgestreckte Barrière gegen ungebührliche Gelüste, im Herzen dieses Welttheils; mit einem Theil derselben weit in den hochcultivirten Nordwesten hineinragend, den Rhein, die obere Donau und die Elbe, — tief im Südosten hinab alle Linien beherrschend, die zur Domäne seiner Cultur-Mission, — nach dem Oriente führen; Niemand bedrohend, aber zu kräftiger Abwehr gegen Jene bereit, die, auf seine Vielgliederung speculirend, seit Langem gefährliche Pläne schmieden; es sind mächtige Glieder einer eisernen Kette, die sich beim Zuge von Außen, nur inniger aneinanderschließen; es ist nicht mehr die heldenmüthige „bewaffnete Macht" allein, —

welcher der große Dichter in den 48er Jahren, das damals wahre Wort zurufen konnte: „In Deinem Lager ist Oesterreich"; — heute ist es ein bewaffnetes Volk, ein „einig Volk von Brüdern", — dem gemeinsamen Feinde gegenüber, gewärtig der Gefahr, und stets bereit des Rufes seines geliebten kaiserlichen Herrn, um sich zu erheben und ihm zu folgen, wohin es sei!

Wenn wir zurückblicken auf die stürmischen Ausbrüche jener glücklich überwundenen Epoche, — in die Zeit, als dieser Staat für seine Wiedergenesung rang; so erscheint sie heute als der Paroxismus seiner krank gewordenen Organismen; diese Wiederherstellung, die Rückkehr zu normalen Verhältnissen, — nicht ohne gefährliche feindselige Einflüsse von Außen verzögert, — konnte nicht ohne sorgsam erwogene, zeitliche Umkehr bewerkstelligt werden; — ein scheinbares Rückwärtsschreiten, durch welches allein die neue Bahn für die vernünftige Neugestaltung gewonnen werden konnte.

Das so stürmisch in jenen Tagen Erzwungene, und unter dem pressenden Zwang solcher Zustände Gewährte, konnte nicht jene für den complicirten Länder-Complex Oesterreichs unentbehrlichen Elemente des erforderlichen neuen Fundamentes für die gesammten Staats-Organismen enthalten, welche die Bürgschaften ihres Bestandes verhießen; vielmehr ließ der anfängliche Gang der „Errungenschaften" jener Tage, — alle Schrecknisse der Abwege erkennen, wohin sie führen mußten.

Wer unbefangen von dem Niveau unserer heutigen Institutionen, — reich an segensvollen Errungenschaften, — zurückblickt in die vormärzlichen Zustände, wird um dieser günstigen Aenderungen willen, für jene Vorgänge vielleicht Worte der Entschuldigung zu finden vermögen; er wird aber dankbar der mächtigen Hand gedenken, die ungemessene Ausschreitungen rechtzeitig zu hemmen, und die ungebändigte Volkskraft stufenweise, zu einer auf geistigem und materiellem Gebiete segensvollen Entfaltung, zu leiten vermocht hat.

Die überstürzten, beinahe sinnlosen Ereignisse und Vorgänge jener Epoche in der Steiermark, speciell in Graz, waren ihrem Wesen nach, eine Copie der Wiener Scenen, — und sie verliefen wie jede Nachahmung des Widerwärtigen, mit weit geringerer Wirkung und harmloseren Folgen.

Die Wiederherstellung des Rechtszustandes in der Capitale, (Wien), glättete auch die Wogen einer Bewegung in Graz, — die nur dem äußeren Anstoße gefolgt war; aber aus dem traurigen Bilde der periodisch gestörten socialen Ordnung, erhoben sich wohlthätig die würdigen Gestalten edler Männer, — die, geleitet von der Inspiration des echten Patriotismus und weiser Mäßigung, zur allgemeinen Beruhigung hochverdienstlich gewirkt; an ihrer Spitze der milde kaiserliche Gouverneur, Mathias Constantin Graf von Wickenburg, — der allverehrte Landeshauptmann Ignaz Maria Graf von Attems, (dem Leitner das schöne sinnige Huldigungsgedicht, zu dessen

Jubiläum [siehe Gedichte, II. Auflage, S. 241] gewidmet); der rechtskundige Bürgermeister Dr. Hüttenbrenner und viele Andere, die gleich unserem Jubilar, noch unter uns weilen. Mit inniger Genugthuung können wir zu diesen wohlthätigen Männern Gottfried von Leitner zählen, dessen wahrhafter Typus, durch den Friede bedeutenden milden Sinn der Versöhnung, charakterisirt ist.

Ein Mitglied der damals in dem Sinne einer für die Forderungen der Zeit und die Landesrechte, aber gleichzeitig für die Einhaltung der Pflichten derselben nach allen Seiten eintretenden Stände; in einflußreicher Stellung am provisorischen Landtage, konnte der Gesinnungstüchtige viel nach beiden wohlthätigen Richtungen wirken und hat es auch redlich, und mit nur zu schweren, persönlichen Opfern gethan.

Man bedenke die großen Anstrengungen, welche die Permanenz des damals einberufenen außerordentlichen Landtages, ihm während der Revolutions-Epoche auferlegen mußte, und denen er sich schonungslos hingab; wir erinnern, daß es gerade damals war, wo unser hochverehrter Jubilar zugleich in emsigster Weise an den Gründungsarbeiten des historischen Vereines für Steiermark und als dessen leitendes Ausschuß-Mitglied überaus thätig wirkte; daß er sich an dessen Publicationen mit eigenen Arbeiten betheiligte; daß ihm als landständischem Secretär eine Last von Geschäften, darunter die Finalisirung der genannten Grenzstreitigkeiten mit Ungarn, oblag, und daß an dem Herzen des jungen Ehemannes

die namenlose Sorge über das fortschreitende Leiden seiner geliebten Gattin, — nagte. Dies Alles hatte seine ohnehin schwache Gesundheit so sehr erschüttert, daß er sich, zumal bei dem Eintritte allseitiger und damals allerdings übertriebener politischer Rückschritte, veranlaßt fand, mit dem Ausgange des Sommers 1854 in den Ruhestand zu treten, und den man ihm in der ehrendsten Weise gewährte, — um für seine ernstlich erkrankte Gattin Rettung, für seine eigene Erschöpfung Linderung unter dem milden Himmel Italiens zu suchen.

Sie sollte Beiden nicht werden. —

Schon hatte er die anmuthigen Gefilde Veneziens und die noch schöneren der Lombardei, mit der gleich einer Blume dahinwelkenden Gattin durchzogen; — im Begriffe, Rom zu erreichen, zwang ihr sich rasch verschlimmernder Zustand, in Pisa die Reise zu unterbrechen. In der alten Etrusker-Stadt, welche noch heute in den mächtigen Denkmälern der dahingegangenen Salischen und Hohenstaufen-Kaiser, noch mehr in dem ergreifenden Campo Santo der Pisano's, *) an die Vergänglichkeit irdischen Glückes mahnt, entriß ihm der Tod, am 14. Jänner 1855, seine geliebte Gefährtin, den Inbegriff seines Glückes auf Erden.

In den nachfolgenden Versen spiegelt sich der ganze Jammer jener schrecklichen, letzten Trennungsstunden in Pisa wieder:

*) Seine ganze Fläche deckt Erde aus Jerusalem; — seine Structur ist ein Werk von Giovanni u. Andrea Pisano (1280—1350).

Krankheit.

Wild brauſt Südweſtwind; ſpukhaft im Kamine
Erwacht ein Wimmern; Thür und Fenſter ſtreben
Aus Fug' und Angel; ein geſpenſtiſch Leben
Durchtobt das Haus, als würd' es zur Ruine.

Aufflattert jäh' des Krankenbett's Gardine;
Scheu flackt das Lampenlicht, als wollt's entſchweben;
Und, daß Dein Lebensflämmchen ſelbſt ein Beben
Erfaßt, verräth mir Deine Leidensmiene.

Nun legt der Aufruhr ſich in Haus und Gaſſen,
Glatt wieder fließt der Arno und gelaſſen;
Nur Deiner Adern Fluth noch jagt im Sturme.

Ich ſitze ſtill bei Dir; doch tönt vom Thurme
Zu San Pietro hohl der Ruf der Glocken, —
Zuckt bang' mein Herz, daß mir die Pulſe ſtocken.

Tod.

Zu Ende ging die Nacht, am Aetherſaume
Brach matt die Dämm'rung an; doch Du, die immer
Mit Ungeduld erſehnt des Tages Schimmer,
Lagſt theilnahmlos in Deiner Kiſſen Flaume.

Da zuckte leis Dein Mund, umher im Raume,
Wie grüßend, wandteſt Du des Auges Flimmer,
Rieffſt theure Namen, froh, als trät' in's Zimmer
Manch lieber Gaſt, längſt nur erblickt im Traume.

Entzückt vernahmst Du sel'ge Harmonien,
Sahst hold vor Dir verklärte Blumenwiesen,
Und lächelnd dann entwalltest Du auf diesen. —

Ich aber lag gebrochen auf den Knieen,
Die Arme nachgestreckt mit glüh'ndem Sehnen,
Und flehte fruchtlos: „Bleib!" mit tausend Thränen.

Friedhof.

Doch, Theu're! ruht gleich selt'ner Gottessegen
Seit grauer Zeit auf jenem Gräbersande,
Nicht konnt' ich Deine Asche fremdem Lande
Vergönnen, frommem Sehnsuchtsdrang' entgegen.

Dein deutsches Herz mit seinen letzten Schlägen
Verlangte heim, wo nordwärts dort vom Strande
Der schönen Adria am grünen Rande
Der Alpen Dein gelobtes Land gelegen.

Auf rafft' ich Deine Reste denn, mit ihnen
Zu fliehen über's Joch der Apenninen
Und jenen Po, bedrohlich von Geberde.

Nun fehlt, wo ihnen endlich Rast beschieden,
Prunkhafte Zier; doch deckt sie hier in Frieden
Des deutschen Vaterlandes heil'ge Erde.

„Herbstblumen", S. 156, 157, 159.

Nachdem der hartgeprüfte Dichter sein Theuerstes auf Erden eingesargt, folgt der edle Dulder dem Symbol der Treue gleich, — dem Sarge von den so

ferneren Gefilden Italiens bis in die heimatlichen Berge nach Graz; — ein wahrhaftiges Abbild des dornenvollen Kreuzwegs!

Hatte die Verewigte doch einmal gesagt:

— — — — — — — — —

Leise zitternden Ton's: „Ich sterbe gerne;
Hier, nur hier nicht bette der Tod das fremde,
Einsame Mädchen."
„Fern in der Ecke, schlicht behalmt läge
Und verlassen mein Grab, — ach! ohne Blumen.
Niemand weinte dort, als von lieber Heimat
Kommende Wolken."

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

„Gedichte", II. Aufl., S. 93.

Am Friedhofe von St. Leonhard ruhen ihre Reste, reich von Blüthen beschattet. —

Schon hatte er die zweite, mit reichen Blüthen vermehrte Auflage seiner „Gedichte" vorbereitet, — als ihn der vernichtende Schlag getroffen, ein Umstand, dessen er in der an erster Stelle abgedruckten Widmung, rührend mit den Worten gedenkt:

Sieh' nun, Verklärte, hier den Kranz vollendet,
Zu dem Du sahst mich Blum' an Blume reih'n;
Doch scheidend hast Du schon von mir gewendet
Das theu're Haupt, dem ich ihn wollte weih'n;

Sonst hold den Blumen doch, scheinst Du geblendet
Vom Sternenflor, ihm keinen Blick zu leih'n,
Und meiner Hand entsinkt der farblos karge,
Bethränt zu welken nun auf Deinem Sarge.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Ich aber starr' in's Leben, wie vernichtet,
Oft tief aufstöhnend aus so schwerem Traum!
Nur daß, — wie lieblich ernst dort aufgerichtet
Ein Gnadenbildniß steht im hohlen Baum, —
Dein liebes Bild, vom Strahlenglanz umlichtet,
Erhellt noch meines Herzens öden Raum;
Und fromm die Hand, das klare Aug' erhoben,
Dem Weinenden sanft lächelnd weist nach Oben!

Solchem Unglücke konnte selbst die gewaltigste Kraft unterliegen; aber ein Geist, der so tief in das schöne Geheimniß der stets neu sich verjüngenden Natur geblickt; in dessen Seele der Gedanke an die erhabenen Aufgaben für das Gemeinwohl, für seine Mitmenschen zu leben und zu wirken, so tiefe Wurzel geschlagen, konnte dem subjectiven Schmerze, selbst des unersetzlichen Verlustes nicht unterliegen. Vor solchen Grundsätzen mußte der eigene Seelenschmerz verstummen, da die Hingabe an denselben, den Verzicht auf die Erfüllung so edler Ziele in sich schließen mußte.

Diejenigen, für deren Veredlung er gedacht, empfunden und geschrieben, sollten sich noch ferner an den Blüthen

einer durch Schmerz geläuterten Empfindungswelt erfreuen; denn siegreich erhob sich zur Freude seiner zahlreichen Verehrer für sie, der halbgebrochene Kämpfer auf's Neue. —

Zunächst waren es die Pflichten für die zahlreichen humanitären und wissenschaftlichen Vereine, die ihm über den Schmerz der ersten Zeit hinweghalfen; — sodann traten die Arbeiten für die Herausgabe der zweiten, um das Doppelte vergrößerten Auflage seiner Gedichte an den Dichter heran, welche 1857 (bei Victor Lohse, 8°, 392 Seiten stark) erschienen, und deren ehrenvolle Aufnahme — auch von Seite der bisher zurückhaltenden Kritik des Auslandes, dem tief Gekränkten laut verkünden mußte, sein Wirken auf so edlem Gebiete sei der Aufopferung werth, die allein dasselbe ermöglicht hatte.

Insbesondere mußte der durchlauchtigste Prinz aus dem österreichischen Kaiserhause, der großherzige Beschützer aller Bestrebungen auf wissenschaftlichem und humanitärem Gebiete; welchem die Steiermark unter der liebevollen Fürsorge unseres gütigen Monarchen für ihr Emporkommen in materieller Richtung so Vieles dankt, — Erzherzog Johann auf solchen Bahnen Demjenigen begegnen, dessen Pflichtgefühl und inniges Herzensbedürfniß durch ein halbes Jahrhundert in diesen Zielen die edelste Aufgabe des Lebens erblickt, und sie in diesem Sinne zu verwirklichen gesucht hatte.

Je mehr der stets bescheidene Träger einer solchen Gedankenwelt, hiebei der öffentlichen Anerkennung sich zu

entziehen suchte, desto wohlgefälliger ruhte das Auge des erhabenen Menschenfreundes auf dem unermüdlichen, selbstlosen Leitner, der in der Befriedigung der Interessen Anderer die seinigen, — in der Milderung fremden Leids, des eigenen vergaß.

Er ehrte unseren lieben Dichter-Jubilar zum Oefteren, indem er sich bei vielen seiner wohlthätigen Entschlüsse dessen Rath erbat, und konnte ihm wohl keinen schöneren Beweis seiner Achtung und Werthschätzung geben, als daß er Gottfried v. Leitner im Jahre 1858 zu einem der Curatoren seiner Lieblingsschöpfung, — des Joanneums, ernannte.

Wie der so sehr Geehrte dies Vertrauen rechtfertigte, mit welchem gewissenhaften Eifer er dieser für unsere engere Heimat so segensreich gewordenen Institution in allen ihren Branchen diente, mit welcher liebevollen Sorgfalt er sie umfing und diese fortsetzte, als die gütigen Augen Dessen, der diese Stätte der Wissenschaft gegründet, sich für immer geschlossen hatten; und wie 1860—61 die durchgreifende Reorganisation des Joanneums unter Leitner's Mithilfe im Geiste des Stifters, — solange er dies vermochte, — vollführt worden ist, das haben die Annalen der Landesgeschichte für immer verzeichnet; aber schwerwiegend hiefür sind gewiß die ehrenden Worte des „Staatsmannes ohne Furcht und Tadel", wie der berühmte Geschichtsforscher Oesterreichs, Professor von Krones in einer seiner Arbeiten*) — Se. Excellenz unseren allverehrten Landes-

*) „Der hist. Verein für Steiermark, sein Werden und Bestand", von Dr. F. Krones Ritter von Marchland, — Graz 1880, 8°, S. 24.

hauptmann nennt, und welche derselbe vor 10 Jahren in der ausgezeichneten, unseren Jubilar feiernden Rede, am Schlusse derselben, gerade über diese Phase seiner Wirksamkeit aussprach:

„Ich werde Ihnen keine Biographie unseres Freundes
„geben; wohl könnte ich Ihnen davon erzählen,
„welchen Einblick mir gerade meine dienstliche Stellung
„in das Wesen dieses Mannes gewährte, — — —
„wie mir die Wahrheit, die ungescheut ausgesprochen
„ward, die warme Vertheidigung der Landesrechte,
„wie mir die Liebe Achtung und Interesse
„einflößte, welche unser Freund jenen
„Schöpfungen weihte, die das Land einem
„großen Wohlthäter, und dem edlen Ver-
„ständnisse seiner Stände dankt." — —

Ja, des großen Wohlthäters seiner Heimat, dessen vergaß auch der gefeierte Sänger der Steiermark nicht; seinem schwungvollen Gedichte voll Geistesblüthen an den „Erzherzog zum Jubelfeste der von ihm gegründeten steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft" entwind' ich nur die Strophen:

Hab' Ruhm und Dank für all' Dein edles Walten!
Gott sei mit Dir, Du Hoher! auch fortan,
Mit Dir und Ihr, der es war vorbehalten,
Mit stillem Glück zu schmücken Deine Bahn.
Er sende seinen Engel, der Dir hüte
Das holde Söhnlein, daß es froh gedeih'
An Körperkraft, am Geist' und am Gemüthe,
Und wie nun Deine Lust, — Dein Stolz einst sei.

Du aber, Erzherzog! Dem mit Vertrauen
Wir ſtets gefolgt, leit' uns auch fürderzu;
Iſt gleich noch fern der Siegeskranz zu ſchauen,
Wir folgen muthig, ziehſt voran nur Du!
In Deinem gold'nen Banner ſchwingt zum Fluge
Ein Aar ſich auf mit ſtolzer Zuverſicht,
Wir folgen jubelnd ſeinem Fittigzuge:
Er geht nach Oben, und ſein Ziel iſt Licht! —

Nur zu bald, und im traurigſten Sinne dieſer Worte, erhob ſich die große Seele des Gefeierten zu ihrem letzten Fluge nach Oben; — er verließ am 11. Mai 1859 ſeine geliebte irdiſche Heimat, — zum Schmerze Aller, die das Verſtändniß für die Größe und den Adel dieſes erhabenen Geiſtes beſaßen, oder das Herz, um den Segen, der dieſem Leben entſproß, zu empfinden! Die Trauer Oeſterreichs fand in Deutſchland ihr Echo; aber in ſeiner Steiermark, die er ſo ſehr mit ſeiner Liebe beglückt, vereinigte ſich ein Kreis edler und gelehrter Männer, und errichtete dem erhabenen Wohlthäter des Landes ein würdiges geiſtiges Denkmal in dem inhaltreichen Werke: „Ein treues Bild der Steiermark", in dem ſie die Reſultate ſeines Lebens und den Segen, der aus ihm hervorging, zu umfaſſen verſuchten.

Dem hiebei ſo thätig geweſenen Mitarbeiter des geliebten Erzherzogs, unſerem verehrten Dichter, ward die Ehre zu Theil, — an erſter Stelle dieſer pietätvollen Huldigung, — deſſen Leben zu ſchildern; eine Aufgabe, die von der überaus ehrenden Vorausſetzung ausging, daß Gottfried v. Leitner dieß wohl am beſten vermöchte. Wie er das

that, das zeigt die durchaus meisterhafte, des Gegenstandes würdige Behandlung, welche am Schlusse in den ergreifendsten Accorden erhabener Trauer austönt; so mögen diese edlen Worte — als würdige Repräsentanten von Leitner's Handhabung der Prosa, — hier eine Stelle finden; das thatenreiche Leben des kaiserlichen Prinzen hatte sich unter dieser Feder, vor unseren Augen in trefflicher, lebenswarmer Schilderung entrollt, und naht sich nun dem Ende einer Wirksamkeit, reich an Segen:

„Die drohende Stellung, welche das wiederaufgerichtete „französische Kaiserreich im Beginn des Jahres 1859 gegen „Oesterreich annahm, mußte den greisen Sprossen Habsburg-„Lothringens, welcher Ehre, Macht und Selbstständigkeit „seines Hauses und seines Vaterlandes, schon in den „Tagen der Jugend gegen dieselben adlertragenden Heeres-„säulen, mit dem Schwerte vertreten hatte, in tiefster Seele „erregen. Er folgte nun der raschen Entwicklung der Dinge, „zumal den Vorgängen in Deutschland, mit der größten „Spannung. Als der Krieg dann vollends zum Ausbruche „kam, war Erzherzog Johann bei seinem hohen Alter und „seiner schon sinkenden Körperkraft nicht mehr in der Lage, „an den Ereignissen noch selbstthätig Antheil zu nehmen. „Aber er that, was er noch vermochte; er führte seinen „einzigen, geliebten Sohn den Fahnen seines Kaisers zu. „Er ließ sich durch die Ungunst der wechselnden Frühlings-„witterung nicht abhalten, den Grafen von Meran, der „eben von Sr. Majestät zum Rittmeister befördert worden „war, persönlich zu seinem Regimente nach Oedenburg zu

„begleiten, und gelangte auch, — durch die schmerzliche „Trennung zwar innerlich bewegt, — körperlich noch wohl- „behalten nach Graz zurück. Bald darauf riefen ihn „Geschäfte nach seinem Walzwerke zu Krems, und leider „scheint die Besorgung derselben ihm eine leichte Ver- „kühlung zugezogen zu haben.“

„Als er am 6. Mai wieder in die Stadt zurück- „gekommen war, wurde eben Se. kaiserl. Hoheit der „Großherzog von Toscana auf seiner Durchreise von „Florenz nach Wien, auf dem Bahnhofe erwartet.“

„Der Erzherzog, der sich bereits etwas unwohl „fühlte, und bei dem dies umsoweniger ganz gleichgiltig „war, als er schon 1852 wegen eines katarrhalischen „Uebels fast den ganzen Winter in seinen Gemächern „hatte zubringen müssen, ließ sich weder durch Vorstellungen „noch durch Bitten abmahnen, dahin zu eilen, um den „unter so betrübenden Verhältnissen (1859) durchreisenden „hohen Verwandten zu begrüßen; aber das durch eine „Verspätung des Bahnzuges verlängerte Verweilen im „Luftzuge des Wartsaales, steigerte den krankhaften Zu- „stand.“ —

„Am Nachmittag des folgenden Tages, führte er „noch bei einer mit den Curatoren des Joanneums (deren „einer, wie wir bereits wissen, unser verehrter Jubilar), „in seinem Palais abgehaltenen Berathung den Vorsitz, „und versah das Protokoll der vorhergegangenen noch „mit seiner Namensunterschrift, wahrscheinlich der letzten, „die er überhaupt ausfertigte; aber sein leidendes Aus-

„ſehen erregte bereits damals die Beſorgniß der Anwe-
„ſenden. Am nächſten Morgen, — es war Sonntag,
„vermochte er ſchon nicht mehr, wie er ſonſt ſeit Jahren
„zu thun gewohnt war, — der heiligen Meſſe in der
„Joanneumskapelle anzuwohnen, vielmehr mußte er, wenn
„man gleich noch keine Gefahr fürchtete, bereits das
„Bett hüten.“

„Noch am 10. Mai Vormittags wies er ein Acten-
„ſtück der Landwirthſchafts-Geſellſchaft durch einige mit
„Bleiſtift geſchriebene Worte dem gehörigen Geſchäfts-
„gange zu; aber ſchon um Mittag trat in dem Krank-
„heitszuſtande, — der ſich vollends als eine Entzündung
„der Lunge dargeſtellt hatte, — plötzlich eine ſo drohende
„Verſchlimmerung ein, daß die Aerzte eine Lähmung
„dieſes zarten Organes beſorgten und zum Empfange
„der heiligen Sterbeſacramente riethen. Die nächſte Nacht,
„längſtens der nächſte Tag ließ das Aeußerſte fürchten.
„Doch traf der Herr Graf von Meran, durch den Tele-
„graphen herbeigerufen, um 3 Uhr vor Tage und noch
„zur rechten Zeit ein, um das ihn zärtlich begrüßende
„Auge des geliebten greiſen Vaters noch offen zu finden,
„und der tief erſchütterten, theueren Mutter in der nahen
„ſchrecklichen Stunde tröſtend zur Seite zu ſtehen. Kein
„Auge von Allen blieb trocken, welche Zeugen von dieſem
„ſchmerzlich glücklichen Wiederſehen waren.“

„Seine vom herbſten Schmerze niedergebeugten,
„theueren Angehörigen, der Prieſter, der ſein frommes
„Amt verwaltet hatte, die Aerzte und ſämmtliche Haus-

„genossen umgaben den erlauchten Sterbenden in den „letzten Momenten. Er begrüßte noch mit Heiterkeit die „erste Morgenhelle des herrlichen Frühlingstages, den er „nicht mehr sollte sehen zur Rüste gehen, — es war der „11. Mai, — und schon um 8 Uhr 45 Minuten war „sein klares Auge, dessen milder Blick so viele Herzen „gewonnen, so vielen strebsamen Zeitgenossen zu allem „Guten, Edlen und Großen voran geleuchtet hatte, für „immer gebrochen."

„Die Schmerzenskunde davon durchflog bald die „ganze Stadt und wirkte tief erschütternd auf alle Gemüther; „Trauer lag auf den Mienen Aller; der Letzte im Volke „wußte und fühlte mit, was der große Todte seinem „Vaterlande gewesen. Alle Vergnügungsanzeigen ver- „schwanden von den Straßenecken und eine schmerzliche „Erregung ging durch die ganze Bevölkerung."

„Am zweiten Tage darnach strömten Personen aller „Schichten derselben in ernster Haltung nach dem erzher- „zoglichen Palais, und in den großen Trauersaal, wo „auf dem mit schwarzen goldburchwirkten Tuche bedeckten „Katafalk, zweifach umreiht von Candelabern, der in „Purpursammt gehüllte, mit Goldwappen geschmückte „Sarg stand, darin die Leiche Seiner kaiserlichen Hoheit „des geliebten Herrn und Erzherzogs Johann von Oester- „reich zur langen Ruhe gebettet lag. Langsamen Schrittes „bewegten sich die Besuchenden um das von vier Officieren „mit blanker Wehr bewachte Trauergerüst, besahen flüchtig „Marschallstab, Schwert und Hut, und all' die vielen

„schimmernden Ordenszeichen, die zu beiden Seiten auf „Sammtkissen ruhten, und ließen die häufig thränenvollen „Blicke dafür um so länger auf dem edlen blassen „Antlitze verweilen, dessen mildfreundliche Züge sich Jeder „zum letzten Male noch tiefer einprägen wollte."

(Hier folgt die ausführliche, farbenprächtige Schilderung des Leichenbegängnisses, vorerst nach dem Mausoleum Ferdinand II., — woselbst die Leiche des Erlauchten bis zur Fertigstellung der herrlichen Gruftkapelle zu Schönna in Tirol, — in Gegenwart mehrerer Erzherzoge, Fürsten und Hofwürdenträger, in feierlichster Weise eingesegnet, die zeitweilige Ruhestätte fand.)

Und nun schließt unser Dichter seine meisterhafte Schilderung dieses edlen Lebens mit den erhebenden Worten:

„Noch ruhen die ehrwürdigen irdischen Ueberreste „des Unvergeßlichen in jenem Grufttempel mitten unter „uns; aber sie werden uns in nicht ferner Zeit entführt „werden. Wir wollen darüber nicht hadern mit jenem „wackern Brudervolke am Inn und an der Etsch, wenn „es gleich darin bevorzugt ist, sie in seinen treuen „Bergen verwahren zu dürfen. Er war doch unser i m „L e b e n; unsere Heimat war auch die seine; unser Land „ist es, das die meisten Segensspuren seines Wandels „aufzuweisen, das sich der schönsten Denkmale seiner „Großmuth zu rühmen vermag."

„So wollen wir denn sein Andenken dankbar und „würdig dadurch feiern, daß wir seinem edlen Vorbilde

„raſtlos nachſtreben. In unverbrüchlicher Treue feſthalten „wollen wir, wie er — an unſerem altberühmten, hoch„erlauchten Kaiſerhauſe, an unſerem geſammten großen„herrlichen Vaterlande; ſtets vorwärts richten wollen wir, „wie er, — die Blicke zum rüſtigen Wettlaufe mit allen „übrigen Völkerſchaften in allem Guten, Wahren, Schönen „und Menſchenwürdigen; und mit feſter Beharrlichkeit, „wie er, wollen wir aller Schwierigkeiten ohnerachtet, „davon nicht ablaſſen, bis das hohe Ziel erreicht iſt. „Dann wird ſein verklärter Geiſt zufrieden niederlächeln „auf uns und unſer redliches Streben; jetzt aber möge „er mild gewohnte Nachſicht üben, wenn eine unwürdige „Hand es wagte, dieſen aus den Gedenkblättern ſeiner „eigenen Thaten in Eile ſchlicht gewundenen Eichenkranz, „durchflochten von den Alpenroſen unſerer Liebe, zagend „niederzulegen auf den Sarg, der ſich allzufrüh über „einem edlen Fürſtenherzen ſchloß, das, indem es ſtille „ſtand, Alle verloren haben, weil es für Alle „geſchlagen hat."

C. G. Ritter v. Leitner.

Die Pietät für das Andenken des Geſchiedenen und das warme Intereſſe für die Wahrung von deſſen großmüthiger Stiftung, konnten unſeren Dichter zur Beibehaltung der Stelle eines Curators am landſtändiſchen Joanneum allein veranlaſſen, deren Pflichten er ſich bis zum Jahre 1864 mit aller Hingebung, deren er fähig iſt, widmete. — Als er dieſes Ehrenamt, obgleich, —

wie wir bald sehen werden, noch voll Geistesschwung, doch dem Greisenalter sich nähernd, — niederlegte, drückte der steiermärkische Landtag Gottfried von Leitner, „diesem „unermüdet und erfolgreich thätigen Mitgliede des Cura„toriums für das Joanneum" — *), für seine uneigennützige und förderſame Thätigkeit an dieser wichtigen Landes-Institution, einhellig seinen Dank aus, eine Anerkennung, welche auch in schriftlicher Form huldigenden Ausdruck fand.

War dem liebenswürdigen Dichter nach dieser Verzichtleistung doch noch ein reiches Feld geistiger Thätigkeit verblieben; als Ausschuß-Mitglied des historischen Vereines für Steiermark, betheiligte er sich noch gerne an den historischen Publicationen von dessen „Mittheilungen", und in zahlreichen in- und ausländischen, periodischen Schriften, wie in den „Dioscuren", dem deutschen Künstleralbum und vielen Anderen, — mit poetischen Arbeiten sowohl, wie mit solchen in Prosa. (Siehe hierüber das literarische Verzeichniß im Anhange.) — Er blieb noch Vorstand der auf seine Anregung 1859 in Graz entstandenen Schiller-Zweig-Stiftung, deren Vorsitzender er seit 1863 noch heute ist; Vorstand des steiermärkischen Schriftsteller- und Mitglied des patriotischen Hilfs-Vereines, sowie er noch zahlreichen Vereinen und Gesellschaften

*) Vide Stremayer's „Landes-Vertretung von Steiermark". Graz 1867. S. 18 und „Landtags-Verhandlungen" vom December 1866, Stenogr. Bericht.

angehört, deren Ziel die Aufklärung oder die Verbesserung des Looses der Menschheit ist.

Inmitten all' dieser Arbeiten entsprossen dem jung gebliebenen, von Wohlgefallen an allem Schönen erfüllten, und für alles Edle empfänglichen Herzen, eine Reihe von poetischen Blüthen, — aus bewegten Augenblicken und Stimmungen des an Erfahrungen so Reichen hervorgegangen, — die der Dichter zu einem stattlichen Strauße geeint, — zur Freude seiner zahlreichen Verehrer und unter dem Beifalle der Kritik, unter dem Titel „Herbstblumen", (Neue Gedichte, Stuttgart 1870, VIII. und 233, 8°) veröffentlichte; ein gewiß vollkräftiger Beweis, daß 70 dahingegangene Jahre den tiefen Born der Poesie, der dieses Dichterherz erfüllte, noch nicht zu erschöpfen vermochten.

Wir haben bereits betont, daß unser verehrter Dichter seinen Sangesgenossen in der Heimat nicht nur nicht fremd geblieben; sondern daß sein Name nie fehlen durfte, wenn es galt, in der süddeutschen Sängergruppe, — speciell die „österreichische Sängergruppe", — wie die citirten Literarhistoriker Kurz, Gottschall, Constantin Wurzbach u. A. sie nennen, — würdig zu vertreten.

Wenn wir nun an der betreffenden Stelle es bedauernd aussprechen mußten, daß Gottfried v. Leitner's Gedichte bei ihrem *ersten* Erscheinen, im *Auslande* nicht jene Würdigung und Verbreitung fanden, welche sie damals schon, — und nach dem Ausspruche sehr beachtenswerther Kritiker, — wie die am passenden Orte bereits

genannten, — ihrem inneren Werthe nach zu beanspruchen berechtigt waren; so erfüllt es uns mit inniger, freudiger Genugthuung, heute constatiren zu können, daß der Gegensatz, welcher zwischen der Verehrung, — welche die Heimat und der süddeutsche Sängerkreis dem berufenen Vertreter einer so edlen Richtung entgegenbrachten, — und der Zurückhaltung des kühleren Nordens lag, dem durch seine innere Wahrheit sieghaft sich kundgebenden, unversiegbaren Borne echter dichterischer Begabung gegenüber, nicht länger fortbestehen konnte, nebstbei einer Individualität gegenüber, in der sich die Würdigkeit des Gebotenen, mit den edlen Eigenschaften des persönlichen Wesens so sehr deckten, wie bei unserem ehrwürdigen Dichter-Jubilar.

Diese Wendung vollzog sich bereits nach dem Erscheinen der zweiten, sehr bedeutend vermehrten Auflage der „Gedichte" im Jahre 1857, — damals, als Gustav Schwab, der Freund Uhland's, in dem von uns S. 15 gebrachten, an Anastasius Grün gerichteten Brief, unserem edlen Poeten das Zeugniß eines echten Dichters, von Gottes Gnaden ausgestellt, — das ein freudiges Echo in zahlreichen Stimmen der angesehensten literarisch-kritischen Journale hervorrief. Diese Anerkennung steigerte sich noch beim Erscheinen der „Herbstblumen" des Siebzigjährigen, als Carl von Holtei die schönen Worte niederschrieb: „Und „Deines Erfolges freue Dich, edler deutscher Mann! Still „und ernst gehst Du einher, geräuschvollen Freuden, „lärmenden Vergnügungen fern! Ein innerliches Dasein „führst Du; Wissenschaft, Kunst, Literatur liefern die

„Nahrung Deines Geistes und Herzens. — Mit der „Außenwelt vermeidest Du in unmittelbare Berührung zu „kommen, wo es nicht nothwendig ist, — wie Alle, die „an sich fortbilden, veredelnd, strebend, geistig wirkend, „so lange sie athmen. Doch, daß Dein Blick scharf und „hell ist für die Welt, Zeit, Gott, Menschen und Natur, „davon liegt ein glorreiches Zeugniß vor uns; freue Dich „dessen mit uns, wie wir uns Deines Werkes freuen."

Mit inniger, freudiger Genugthuung muß es uns, mag es alle Verehrer gefühlsechter Poesie erfüllen, wenn wir heute sehen, wie der Name eines würdigen Vertreters derselben, — der Sohn der Steiermark und Oesterreichs, siegreich einzog in die angesehensten Anthologien deutscher Dichtung; daß die Hand- und Lehrbücher deutscher Sprache und Dichtkunst, — auch außerhalb Oesterreichs, — wie die eines Goedecke, Heinrich Kurz, Rudolf Gottschall (dessen erste Auflage ihn überging), Brümmer, Kehrein, Hub u. v. A., — Carl Gottfried v. Leitner's Arbeiten als mustergiltig in sich aufnehmen, und dem ehrwürdigen Dichter-Jubilar in der ehrendsten Weise Gerechtigkeit zu Theil werden lassen, der, wie wir bereits ausführten, die überwältigenden Triumphe eines Goethe, Rückert, Uhland noch miterlebte, und dessen Herz ihr Geist so sehr durchdrang, daß es noch heute davon erglüht! Beweis der Band Dichtungen und Geistesblüthen, mit denen der Achtzigjährige, der Nestor aller österreichischen Dichter, an seinem Ehrentage den großen Kreis seiner Verehrer beschenkte und erfreute.

Aus ihnen sprechen die Vorzüge ihrer poetischen Vorgänger; sie beweisen als Spätlinge des Blüthenstraußes, den er aus den innersten Bewegungen seines lauteren Empfindens und geistiger Reflexion gewunden, — den Dichter von Beruf, dessen Seele für jede äußere Anregung ebenso empfänglich geblieben, wie sein reiches Gemüth und sein ästhetischer Sinn befähigt, die würdige Form für sie zu finden.

Die Mehrzahl dieser letzterschienenen dichterischen Inspirationen unseres hochverehrten Jubilars, verdankt ihr Entstehen jener Periode, welche sich jenem 18. November 1870 anschloß, an dem die Intelligenz des Landes und mit ihr die Landeshauptstadt, sich vereinigten, um das vollendete siebzigste Lebensjahr Desjenigen zu feiern, dessen ganzes Leben entweder der dem Vaterlande nützlichen Arbeit galt, oder dem selbstlosen Verlangen, für die allen Herzen theueren Empfindungen, das edle Wort, den richtigen, beseeligenden Ausdruck zu finden.

Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser und Herr, — dessen huldvoller Blick kein wirkliches Verdienst übersieht, — gesellte zu den Ehren und Anerkennungen, die sich C. Gottfried v. Leitner durch verdienstliche Arbeit auf literarischen, humanitären und allgemein patriotischen Gebieten in langen Jahren errungen, durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone, als ein sichtbares Zeichen seiner kaiserlichen Anerkennung*), — und zahl-

*) Kaisl. Wr. Ztg. vom 24. December 1874.

reiche in- und ausländische Gesellschaften, wissenschaftlicher und humanitärer Ziele, ernannten den wackeren Kämpfer für solche Bestrebungen, — zu ihrem Mitgliede.

Wir haben einen Theil jener, den Dichter-Jubilar und den edlen Sprecher gleich ehrenden Worte jener Rede bereits vernommen, und wiederholten auch die sinnigen Verse, welche ein bedeutender Dichter hieran schloß,*) und die damals ihren Wiederhall bei Allen fanden, denen der Wunsch des Sieges und die Huldigung wirklichen Verdienstes, am Herzen liegt; jener 18. November vor zehn Jahren, — er wiederholt sich zu unserer Freude heute mit jener gesteigerten Tendenz, welche neben dem Danke an ein gütiges Geschick für ein behütetes theueres Leben, — die freudige Genugthuung über den Sieg der Gerechtigkeit fühlt, mit der eine weit über die Grenzen Oesterreichs hinausreichende Verehrung, den Lorber um die ehrwürdige Stirne unseres Jubilars nun flicht.

Wir haben in kurzen Umrissen den Knaben gesehen, wie er früh erfaßt vom herrlichen Geiste der Poesie, demselben rührenden Ausdruck gab, als er das Auge seiner Mutter auf sich ruhen gefühlt; wie dieser frühe Aufschwung der Seele in eine höhere Welt, ihn der irdischen nicht entzogen, denn eifrig und zielbewußt wandelte er auch den Weg des positiven Wissens, dessen Resultat die ausgezeichneten, nützlichen Dienste waren,

---

*) Robert Hamerling, S. 53.

die er als treuer Diener dem Staate und seiner engeren Heimat, und durch mehr als ein halbes Jahrhundert der Wissenschaft und den Künsten geleistet. —

Wir sahen ihn auf der vollen Höhe des Mannesalters stehend, aber mit einer gerade dieser Periode eigenthümlichen Hingebung, eine edle Gefährtin erringen, und mit der nur einem so zartbesaiteten Gemüthe möglichen Liebe und Verehrung umfassen, und sie — nach kurzem Glücke, — verlieren; aber wir erkannten, wie bei aller Kürze dieses Glückes, der Dichter das hohe Ideal einer frommen, treuen, liebevollen Ehe auf Erden verwirklichte, und empfanden mit ihm in den ergreifenden Lauten, die der Verlust seinem Herzen entwand, die ganze Tiefe desselben und den Werth derjenigen, der sie gegolten.

Wir sahen zu wahrer eigener Erhebung, — den so tief getroffenen Dichter, durch die moralische Kraft seiner Seele und durch das Bewußtsein seiner dichterischen Mission, über so großes Unglück sich wieder erheben, und zurückgezogen zwar von der äußern Welt mit ihren oft rauhen Dissonanzen, aber durch die Macht seines innerlichen Lebens, — dieselbe Welt, aufs Neue beschenken mit den duftendsten Blüthen, einer durch den herben Schmerz gesteigerten, aber zugleich geläuterten Empfindung.

Und wer das Glück gehabt, wie der, dem es vergönnt ist, dies hier aussprechen zu dürfen, — in das Auge dessen zu blicken, das solcher Schmerz befeuchtet, und das doch mit so viel Milde und Güte auf Allen

ruht, die sich ihm nahen; der entnimmt diesem Blicke ein lehrreiches Beispiel von der Herrschaft edlen Sinnes über die Prüfungen dieser Welt, ja die Möglichkeit, durch ihn zu einer milden und versöhnenden Lebensanschauung zu gelangen, welche mit der siegreichen Kraft ihres moralischen Gehalts, die oft unedlen Instinkte der Menge zu besiegen und in ihr segenbringendes Gegentheil zu verwandeln vermag.

Es ist dies das Programm weihevoller echter Dichtung, — mit einem Ziele, das sich nicht durch die Bildungsmittel der Schule allein realisiren läßt.

Liegt ja doch in jedem kleinen, guten oder lehrreichen Worte, das wahr gedacht und warm empfunden, auch nur Ein Menschenherz getroffen, der Keim zu guter That mit einer Wirkung, die wohlthätig immer weitere Kreise zieht; wie Vieles konnten bereits und werden noch die zahlreichen, von sittlichem Hauche durchwehten, in vollendeter Form und aus einer Welt tiefer Empfindung geschaffenen Poesien vermögen, die Carl Gottfried von Leitner uns und unseren Nachkommen geweiht, und wofür wir dem edlen Dichter, unserem ehrwürdigen Jubilar, heute danken, aus tiefstem Herzen, mit ganzer Seele! —

Verzeichniß,

enthaltend

Carl Gottfried Ritter von Leitner's literarische Publicationen:

I. Als erstes gedrucktes Gedicht erschien „Weiß und Grün" — im Grazer „Aufmerksamen" —; VIII. Jg. — 26. Juni 1819. — 4°. — Grätz, Andr. Leykam.

II. „Gedichte" von C. G. Ritt. v. Leitner, Wien, Sollinger, 1825, 12°, 217 S.

III. „Styria und die Kunst". Ein Vorspiel zu der, durch das Nahmensfest Sr. Majestät des Kaisers und Königs gefeyerten Eröffnung des neuen landständ. Schauspielhauses zu Grätz. Grätz, A. Leykam, 1825.

IV. „König Lordo". Trauerspiel in fünf Aufzügen, welches am 15. Novbr. 1830 zum ersten Male am Grazer Theater, unter allgemeinem Beifall zur Aufführung kam. Das Manuscript ist im Besitze des Autors; ein Abriß davon erschien in der „Steierm. Zeitschrift", XI. Heft, Grätz, 1833. S. 101—136.

V. „Lenore", Oper in zwei Acten, nach Bürger's Ballade; Musik von Anselm v. Hüttenbrenner, in Graz zum ersten Male am 22. April 1835 gegeben und sehr beifällig aufgenommen. 1837 mit einem Vorspiel von Kollmann vermehrt, noch öfter wiederholt. Die Partitur befindet sich im Besitze Peter von Hüttenbrenner's, k. k. Hauptmannes a. D. zu Graz.

VI. „Gedichte", II. sehr vermehrte Auflage (Hannover, 1857, XV. und 391 S. 8°), jetzt in Graz, bei Leuschner und Lubensky.

VII. „Johann Baptist, kaiserl. Prinz und Erzherzog von Oesterreich", in der Denkschrift „Ein treues Bild des Herzogthums Steiermark", Graz, 1860, gr. 4° (S. IX bis XLVIII); — auch als Sonderabdruck erschienen, Graz, Kienreich 1860.

VIII. „Herbstblumen", Neue Gedichte. Stuttgart, A. Kröner, 1870. 8°. VIII., 233. S.

IX. „Anselm Hüttenbrenner", ein Nekrolog. Zuerst in der „Grazer Tagespost", 1868, Nr. 148 ff., dann im Sonder-Abdrucke für Freunde, Graz, Leykam. —

X. „Novellen und Gedichte" von K. G. Ritter v. Leitner, Wien. Pest. Leipzig. A. Hartleben, 1880, X., 308. S.

XI. „Carl Theodor Graf v. Schönborn-Buchheim", ein Nekrolog. In den „Verhandlungen der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft", N. F. Bd. XIII. Graz, 1844.

XII. An Novellen brachte J. Schickh's „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur ꝛc.":

„Die Entdeckung der Chinarinde" — 1820, (anonym);
„Der Liebestrank" — 1825, S. 1270;
„Der stumme Reiter" — 1826, S. 449;
„Der Astemkranz" — 1827, S. 251;
„Meister Kunbert" — 1828, S. 697;
„Die todte Jungfrau" — 1830, S. 141;
„Der Sonnenstrahl" (Aus dem Englischen der Felicia Hemans), — 1831;
„Lady Isabella's Tragödie", — Ballade aus dem Englischen der „Relics of ancient english poetry by Th. Percy". —

XIII. Bäuerle's „Wiener Theater-Zeitung":

„Die Gedächtnißtafel am Traunstein", 1823. S. 45 ff.
„Die Erscheinung", — 1823. S. 389 ff.

XIV. Hormayr's Archiv für Geographie, Hiſtorie ꝛc., Wien, Strauß:
„Das Todten-Amt", 1825, S. 630 ff.
„Der Teufelſtein", Salzburgiſche Volksſage.
„Attila vor Aquileja", Ballade.

XV. Im Taſchenbuch „Veſta", herausg. von Rockert. Wien. 16°:
„Monsieur François", 1832. S. 103.
„Die Sommernacht". 1833.
„Das Gewitter". 1834. (Vor einem Bilde Waldmüller's.) —

XVI. Im Taſchenbuch „Frauenlob" v. Joh. Nep. Vogl. Wien (Rockert) 16°. 1835—38:
„Die ſeltſame Maske". 1837. S. 3 ff.

XVII. Im Taſchenbuche „Fortuna", (herausg. von F. X. Told. Wien, Tendler. 16°:
„Hartes Loos". — 1828. S. 301—302.

XVIII. In Hoik's „Jugendfreund". Wien und Leipzig. 1832 bis 1835. 8°.
„Das Abenteuer zur See", (nach dem Engliſchen des Henry Bell) — 1833. Bd. II.
„Todtengräber und Nachtwächter", ein Dialog. 1833. Bd. II.

XIX. Im „Muſeum", aus den Dichtungen Oeſterr. Lyrik und Epik, von Moſenthal; Wien, Gerold 1854. S. 323—325:
„Der alte Gott" und die Ballade: „Der Herr des Meeres".

XX. Im „Lieder-Album für Oeſterreich ob der Enns", Linz, Fink. 1843. S. 199—203.
„Dietz von Schweinburg", Ballade.

XXI. In der „Steyermärkiſchen Zeitſchrift":
„Die Seen bei Auſſee", Heft X. 1830. Gratz.
„Die Heimführung der Herzogin Maria von Bayern durch den Erzherzog Carl zu Grätz im Jahre 1571". N. F. Heft I. 1834.

„In der alten Burg Cilli.“. Heft VIII. 1827. S. 127.
„An die letzten zwei Ottokare, als ihre Reste in das Stift Rein übertragen wurden“. Heft VIII. 1827. S. 129.
„Ueber den Einfluß der Landstände auf die Bildung in Steiermark“. N. F. II. Jg., Heft I. 1835. S. 94.
„Die Sage von Grätz“. I. Jg. Heft I. S. 25.
„Ulrich von Liechtenstein“, N. F. II. Jg. Heft II. S. 4.

XXII. In den „Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark“:
„Die Erbhuldigung im Herzogthume Steyermark“. Heft I. Graz, 1850. S. 98.
„Mathias Anker“, eine Biographie. Heft IV. 1853. S. 243.
„Dr. Josef Wartinger, steierm. Landschafts- u. Joanneums-Archivar“. Heft XX. 1873. G./LXII.
„Dr. Georg Göth, Studiendirector u. Custos am Joanneum“, Heft XXVI, im Gedenkbuch. 1878.

XXIII. In den „Dioscuren“, (liter.) Jahrbuch des allgem. österr. Beamtenvereines. Wien.
„Vergißmeinnicht“, Ballade. I. Jg. Wien, 1872. S. 205.
„Sprosserschlag“, Ballade. IV. Jg. Wien, 1875. S. 335.
Ebenso „Gedichte“ im Jg. V. (1876) S. 107; — VI. (1877) S. 372; VII. (1878) S. 82 u. VIII. 1879. S. 73. —

XXIV. In den „Liedern zu Schutz und Trutz“. Berlin, 1870. S. 108. —
Das schöne Gedicht: „Der deutsche Oesterreicher“.*)

XXV. Im „Kalender für das deutsche Reich“, Berlin, 1873:
„Das Menschenherz“.—

*) Erschien nun in den 1880 erschienenen „Gedichten und Novellen“, S. 248 bis 250.

XXVI. In „Stammbuchblätter“ von Josef Landau. Prag, 1875:
„Freiheit“. Sonett. —

XXVII. Im „Deutschen Künstler-Album“ (Neue Folge, Düsseldorf):
„Die goldene Ehrenmünze“, Ballade. Jg. 1871.
„Der Leichenträger“, „ Jg. 1871.
„Der treue Page“, „ Jg. 1872.
„Der Brautring“, „ Jg. 1876.
„Der Kampf des Rechts“, „ Jg. 1876.
„Die Erschaffung der Preiselbeeren“, Ballade. Jg. 1876.
„In einer Sternen-Nacht“, Ballade. Jg. 1876.

XXVIII. Im Sammelwerke: „Bausteine“ von R. Schrey, Graz, 1872:
„Die wilde Jagd“, Ballade.
„Das Grundgesetz“, Sonett.
Im Sammelwerke: „Nach der Fluth“, von L. Bowitsch, Wien, Pichler, 1862, S. 112:
„Das Erzherzog-Carl-Monument in Wien.
Im „Wiener Salonblatt“:
„Die Jungfrau am Allerseelentage“.
„Die Perlenschnur“. Aus „Poésies de l'époque de Tang, par M. d'Hervey.“
Dann noch Vereinzeltes in der „Carinthia“, „Norea“, in J. G. Seidl's Taschenbuch „Aurora“, im „Grätzer Aufmerksamen“ und auf Flugblättern.

Einnehmer des Grazer
ddto. 14. Juni 1810 in
mäßigen Vermögens, u

I. **Aloys Vincenz**

geb. 4. Mai 1767, †
1818, k. k. Gubernial
Director zu Graz. Beka
und Schriftsteller (Wint

Josef Cajet

geb. 28. Jänner 1804
1874, wurde gleichzeiti
verstorbenen Bruder Lu
nen Vettern Karl G
helm (†), Josef, Anto
vom Kaiser Franz J
14. November 1851, un
des alten Reichsadels
reichischen Ritterstand

Eduard Gottfried Ha
v. Leitner,

geb. 28. Juli 1843, stä
Revident in G

Einnehmer des Grazer
ddto. 14. Juni 1810 i
mäßigen Vermögens, u

I. **Alois Vincenz**
geb. 4. Mai 1767, †
1818, k. k. Gubernial
Director zu Graz. Beka
und Schriftsteller (Wint

Josef Cajet
geb. 28. Jänner 1804
1874, wurde gleichzeit
verstorbenen Bruder Lu
nen Vettern Karl G
helm (†), Josef, Anto
vom Kaiser Franz J
14. November 1851, un
des alten Reichsadels
reichischen Ritterstan

Eduard Gottfried Ca
v. Leitner,
geb. 28. Juli 1843, stä
Revident in G

39 29107

Stanford University Libraries
3 6105 124 456 182

PT
2342
L66

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.